

Mil. g.

351

d(4

XII. KOENIGL. SACHS. ARMEE-CORPS.

Artillerie-Brigade No. 12.

Bibliothek.

Journal-Nr. M. I. 47

Mil. g. 351^d

(14)

1884/85.

<36615344530018

<36615344530018

Bayer. Staatsbibliothek

Z u s a t z

zu dem Werke:

Ideale der Kriegführung,

in einer Analyse

der

Thaten der grössten Feldherren.

Von dem

General-Lieutenant von Lossau.

Vierter Band.

N a p o l e o n.

Berlin, 1843.

Schlesinger'sche Buch- und Musikhandlung.

(Unter den Linden Nr. 34.)

Gd/66/1898



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nitbestand 58120.

Wehrkreis-
bücherei VII
München

V o r w o r t.

Es ist dem Endzweck dieses Zusatzes zu den *Idealen der Kriegführung* angemessen, wenn der Verfasser den Standpunkt bezeichnet, aus welchem der Leser, in so fern er dazu aufgelegt ist, diesen Schlussstein des Gebäudes von Beispielen betrachten kann. Jenes Werk sollte die Methoden der darin benannten Feldherren schildern, welche Napoleon als die grössten Ideale bezeichnet hat. Dieser Zusatz soll die Verhältnisse darstellen, in welchen Napoleon selbst zu jenen Idealen steht. Jene Ideale wurden der grossen Kunst halber zu schreiben versucht. Dieser Zusatz: um in gedrängter Kürze die Haupt-Momente hervorzuheben, in denen das Genie Napoleon's

sich ihnen näherte oder sich von ihnen entfernte. Er kannte sie mehr oder weniger, er traf in der an der Spitze des Werks citirten Stelle den Haupt-Seelennerv, der bei demjenigen in Wirksamkeit treten muss der ihnen nachstreben will. Er strebte ihnen wirklich nach: folglich ist die Hülfe merkwürdig die ihr Geist dem seinigen leisten konnte. Dies ist der Zweck den der Verfasser sich vorgesetzt hat. Uebrigens ist die Erreichung eines solchen Zweckes eine schwere Aufgabe, und der Verfasser fern, sich vorzustellen ihn erreicht zu haben.

Napoleon,

verglichen mit den von ihm als Ideale der
Kriegführung bezeichneten Feldherren.

Die erste dieser drei Arten ist diejenige, welche
in der Natur am häufigsten vorkommt, und die
am meisten verbreitet ist. Sie ist diejenige, welche
in der Natur am häufigsten vorkommt, und die
am meisten verbreitet ist.

Die zweite dieser drei Arten ist diejenige, welche
in der Natur am häufigsten vorkommt, und die
am meisten verbreitet ist. Sie ist diejenige, welche
in der Natur am häufigsten vorkommt, und die
am meisten verbreitet ist.

Die dritte dieser drei Arten ist diejenige, welche
in der Natur am häufigsten vorkommt, und die
am meisten verbreitet ist. Sie ist diejenige, welche
in der Natur am häufigsten vorkommt, und die
am meisten verbreitet ist.

Einleitung.

Napoleon begnügt sich keineswegs, uns auf die Geschichte der Kriege Alexander's, Hannibal's, Cäsar's, Gustav Adolph's, Türenne's, Eugen's und Friedrich's hinzuweisen, sondern er verlangt, dass wir von dem in ihren Thaten herrschenden Geist durchdrungen werden sollen, er schildert dies als das einzige Mittel bis zur Entdeckung der Geheimnisse der Kunst zu gelangen, er behauptet, dass das auf eine solche Weise geläuterte Urtheil diejenigen Grundsätze verwerfen werde, die mit denen jener grossen Heerführer im Widerspruch stehen.

Ein solcher Ausspruch kann nur von der geprüften Erfahrung eines Feldherrn ausgehen, welcher durch seine eignen Kriege von dem lebendigen Einfluss jener Art zu sehen und zu handeln überzeugt worden ist.

Diesem zufolge muss es von Wichtigkeit sein, nachzuforschen, in wiefern Napoleon durch die That erwiesen hat, was er durch Worte behauptete, und welche Richtung das Nachdenken, verbunden mit einer starken Willenskraft, seinem kriegerischen Charakter geben konnte. Der letztere war ein von der Natur ihm überkommener Hauptbestandtheil seiner Anlagen, der die wissenschaftliche Bildung auf eine sei-

ner Neigung angemessenen Weise zu verarbeiten wusste. Einen Beweis hiervon geben die gründlichen Kenntnisse, die er von den Kriegen aller obengenannten Feldherrn, ausser von denen des grossen Friedrich's, besass, welchen er nicht hinlänglich kannte.

Er hatte sich von Jedem von ihnen eine Meinung abstrahirt, welche von seinem Nachdenken über ihre Feldzüge einen selbstredenden Beweis liefert, und sie ihm von einer solchen Seite betrachten liess, dass er sich bewogen fand sie als die Ideale zu bezeichnen, welche vorzugsweise alle künftigen Feldherrn zur Erforschung ihrer Kriegführung veranlassen sollten.

Dem Könige Alexander von Macedonien wiess Napoleon einen sehr hohen Rang an *). Er zog ihn Cäsar vor, unerachtet er dessen afrikanischen Krieg bewunderte, und zwar deshalb, weil die Conception und insbesondere deren Ausführung in seinen Feldzügen in Asien dazu berechtige. Napoleon entschuldigte sogar Alexander's langes Verweilen bei der Belagerung von Tyrus, welche er nebst dem Zuge nach Egypten und nach dem Tempel des Jupiter Ammon, als einen Beweis des Genie's jenes grossen Feldherrn bezeichnete. Es wird hieraus sichtbar, wenn der in der Note bezeichnete Referent das Gehörte richtig wieder gegeben hat, wie geneigt Napoleon war, jenen Enthusiasmus, welcher Alexander und seine Generale vor dem Anfang des asiatischen Eroberungs-Kriegs belebte **), zu

*) S. *Mémoires de Bourienne*. T. IV. p. 76.

**) S. *Ideale der Kriegführung* 1. Band. 1. Abth., S. 7.

theilen, und die Idee zu seinem Feldzuge in Egypten damit in Verbindung zu bringen.

Den langen Aufenthalt bei Tyrus rechtfertigt er dadurch, dass Alexander dem Darius vorsätzlich habe die Zeit lassen wollen, um alle seine Kräfte zu vereinigen, damit er seine colossale Macht auf einmal vernichten könne. Hätte er dagegen dem Darius in das Innere seines Reichs folgen wollen, so würde er sich von den ihm nachrückenden Truppen entfernt haben und in die Wüsten gerathen sein, in welchen seine Armee umgekommen wäre. Durch die Eroberung von Tyrus hingegen, habe er seine Communicationen mit Griechenland sicher gestellt, und durch die Besitznahme des damals so reichen und mächtigen Egypten, sei Darius genöthigt worden, dies Land wieder zu erobern, folglich ihm auf halbem Wege entgegen zu kommen. Endlich habe Alexander dadurch, dass er sich als den Sohn Jupiters anerkennen liess, auf die exaltirte Phantasie der Orientalen wirken und seine Absichten fördern wollen.

Diese Aeusserungen zeigen mindestens, dass Napoleon gerade um deswillen Alexander in hohem Grade bewunderte, weil seine Pläne riesenhaft waren, über das Gewöhnliche weit hinausgingen und von ihm mit einer Standhaftigkeit verfolgt wurden, welche die höchste Hingebung zu seinen Unternehmungen bezeichnet, deren Ende unabsehbar ihm vorschwebte.

Ungleich vollständiger besitzen wir Napoleons Urtheile über die Kriege Cäsars*), welche er sämmtlich

*) Précis des guerres de César, par Napoléon, écrit par M. Marchand à l'île de St. Hélène sous la dictée de l'Empereur. Stuttgart, 1836. 210 S.

durch eine Uebersicht der Ereignisse eines jeden Feldzugs schildert, und darauf einige Bemerkungen über Cäsar und seine Gegner hinzufügt. In diesen Anmerkungen bezeichnet er die Art und Weise, mit welcher Cäsar seine Maasregeln nahm, und äussert auch wohl seine abweichenden Ansichten, aus welchen hervorgeht, dass Napoleon, bei aller Achtung für den unsterblichen Feldherrn, die Kriegführung desselben dennoch nicht für gleich genial mit der von Alexander betrachtete. Er tadelt Cäsars Grausamkeit gegen die Einwohner eroberter Städte, z. B. von Vannes und Cahors*), auch gegen Vercingetorix bei Alesia**). Vorzüglich äussert er, dass Cäsar, nach der Schlacht von Pharsalus, nicht seinem Gegner nach Alexandrien folgen, sondern an den afrikanischen Küsten hätte landen sollen, wodurch er dem Cato und Scipio zuvorgekommen sein würde. Hierdurch würde Cäsar die Feldzüge in Afrika und in Spanien erspart haben, deren Ausgang nur sein grosses Genie und sein Glück habe herbeiführen können, da durch den Alexandrinischen Krieg den Anhängern des Pompejus eine Frist von neun Monaten zu Statten gekommen sei, um während dieser Zeit ihre Kräfte wieder sammeln zu können. Endlich aber, habe Cäsar nach Alexandrien seinen Feind verfolgen wollen, so hätte er vier bis fünf Legionen mit sich nehmen sollen, ohne welche er sich nicht auf die scheinbare Un-

*) S. *Ideale der Kriegführung*, Bd. 1. Erste Abth., S. 345 und 480.

**) S. *Ideale der Kriegführung*, Bd. 1. Erste Abth., S. 454. Der Leser wolle zum Verständniss der Sache, die hier citirte Stelle nachschlagen, im Fall derselbe die Schrift Napoleon's nicht sogleich zur Hand haben sollte.

terwerfung des Königs Ptolemäus hätte verlassen und die Besiegung seiner Widersacher hätte hoffen können.

Dies Urtheil, welches ganz dazu geeignet ist, die Ansichten Napoleon's zu Tage zu legen, ist unbezweifelt richtig. Cäsar selbst sucht sich damit zu entschuldigen, dass er geglaubt habe, der Ruf, der vor ihm hergehn werde, würde ersetzen was ihm an Streitmitteln abgehe, insbesondere da er im Namen des römischen Volks als Schiedsrichter in Alexandrien erscheinen konnte und bei seiner Landung den Tod des Pompejus erfuhr. Auch liess er einige Legionen aus Asien nachkommen. Inzwischen ist zu bedenken, dass Cäsar die Einschiffung des Cato von Durazzo nach Egypten, und dessen Marsch zu Lande nach Lebeda hätte erfahren müssen*), um zu vermuthen, dass die Ueberbleibsel der Armee des Pompejus sich in Afrika sammeln würden. Da aber von einer solchen Kunde durchaus nichts vorzufinden ist, dagegen in Rom selbst Cäsar's Gegenwart nothwendiger als in Alexandrien war; so würde allen und jeden Verlegenheiten dadurch vorgebeugt worden sein, wenn Cäsar nach dem Tode des Pompejus unverzüglich nach dem Sitz der Regierung zurückgekehrt wäre, worüber wir uns bereits geäussert haben**). Die Herstellung der innern Ruhe und Ordnung, welche ihn nicht neun Monate in Rom zurückgehalten haben würde, sodann die völlige Besiegung der Faction des Pompejus: dies scheinen die

*) S. *Ideale der Kriegführung*. Band. 1. Zweite Abth., S. 200.

**) S. *Ideale der Kriegführung*. Band 1. Zweite Abth., S. 174.

Hauptsachen gewesen zu sein, worauf alsdann die Angelegenheiten mit Alexandrien und mit dem Pharnaces wahrscheinlich in kurzer Zeit beseitigt worden wären. Der Mangel an vollständigen Nachrichten macht es jedoch unmöglich darüber ein gründliches Urtheil zu fällen.

Eine der merkwürdigsten Unternehmungen Cäsar's im afrikanischen Kriege, war die Wegnahme eines grossen hinter der feindlichen Armee gelegenen Magazins*). Es bleibt deshalb zu bedauern, dass Napoleon derselben nur mit wenigen Worten gedacht hat.

Nachdem Napoleon die Kriege Cäsar's summarisch geschildert hat, ohne besondere Merkmale der Bewunderung und des Lobes, oder der Bezeichnung einzelner genialer Züge seines Charakters hinzuzufügen, rechtfertigt er denselben gegen den Vorwurf, dass er sich zum Alleinherrscher und König der Römer habe erheben wollen. Der Thatsache nach, hatte er bereits als Imperator eine solche erhabene Stellung eingenommen, welcher sogar nicht einmal der Namen fehlte, da der seinige denselben ersetzte. Die Welt ist hiermit von seiner Zeit an bis auf den heutigen Tag einverstanden geblieben, und es ist wahrscheinlich, dass das deutsche Wort „Kaiser“ dem Namen Cäsar's seinen Ursprung verdankt. Napoleon, glücklicher als Cäsar, stieg dagegen bis zu dieser Würde empor, indem er dem Beispiel seiner Formen lange mit Glück folgte, bis sein Verhängniss ihn auf einen andern Abweg leitete, durch welchen er noch während

*) 8. *Ideale der Kriegführung*. Band 1, 2. Abth., S. 252.

seines Lebens, auf die Entäusserung seiner Macht geführt werden musste. Cäsar starb durch Mörderhände; Napoleon überlebte seinen Fall sieben Jahr.

Ebenfalls übersichtlich, jedoch etwas vollständiger beurtheilt Napoleon den Marschall Türenne, in dem 5. Theil seiner auf St. Helena dictirten Memoiren. Da dieser Anmerkungen bereits in dem 2. Bande der Ideale erwähnt worden ist, so müssen wir uns auf das daselbst Erörterte beziehen und können nur noch hinzusetzen, dass Napoleon sowohl dem genialen Türenne, als der damaligen Zeit unter Ludwig XIV. die grösste Gerechtigkeit widerfahren lässt und beides mit vielem Scharfsinn und mit einer Würde beurtheilt, welche seine eigene Stellung bezeichnet. Er hält Türenne für einen der grössten Feldherren, dessen Feldzüge verdienen, von der kriegerischen Nachwelt mit grosser Sorgfalt durchdacht zu werden. Dies ist die Substanz seiner Schilderung, und sie reicht hin um zu zeigen, wie tief Napoleon in den Geist der Kriegführung eines solchen Feldherrn eingedrungen war. Es konnte daher nicht fehlen, dass ein solches Durchdenken und Assimiliren mit eigenen Vorstellungen, nicht hätte Spuren zurücklassen sollen, die, umgemodelt nach dem Bedürfniss, zu neuen Combinationen führen mussten, welche weniger in der Aehnlichkeit der Ereignisse als in der Art sie zu betrachten aufgesucht werden müssen und deshalb immer original bleiben.

Endlich hat Napoleon den grossen siebenjährigen Krieg Friedrich's geschildert und auch ihm einigen

Beifall gezollt. Wenn von diesen Bemerkungen im dritten Theil der Ideale kein Gebrauch gemacht worden ist, so geschah es deshalb, weil Napoleon den König Friedrich wenig, oder besser gesagt, gar nicht gekannt hat, wie aus diesem in dem 5. Theil seiner Memoiren befindlichen *Précis des guerres Frédéric II.* hervorgeht. Es würde unnöthig und wenig unterhaltend sein, wenn dies vollständig, durch Anführung der ganz falsch geschilderten und irrthümlich beurtheilten Ereignisse dieses Kriegs, erörtert werden sollte, welches schon durch andere Schriften hinreichend geschehen ist. Auch soll Napoleon noch im Jahre 1811 die Kriege Friedrich's nicht einmal historisch gekannt haben, und selbst in diesem Aufsätze sucht er die Thatsache, dass Preussen sieben Jahre hindurch den vereinigten Mächten Frankreich's, Oesterreich's und Russland's widerstanden habe, auf eine wunderliche Art zu leugnen.

Dies möchte inzwischen auf sich beruhen bleiben, wenn nur Napoleon nicht zu deutlich das Bemühen hervorsehen liesse, Friedrich's Ruhm schmälern zu wollen. Eine solche Art von Rivalität hätte er unterdrücken sollen, weil sein Streben vergeblich bleiben wird. Es erinnert dies nur an die verfehlten Standpunkte, auf welche Napoleon sich während seiner cometenartigen Glanzperiode hätte emporschwingen können, und es aus weit niedriger liegenden Nebenursachen veräümt hat. — Gerade hierin liegen die Gründe, weshalb der partheilose Beobachter eine Parallele zwischen Friedrich und Napoleon zwar versuehen kann, schwer-

lich aber eine Aehnlichkeit, sondern nur eine weit von einander abweichende Verschiedenheit finden wird.

Friedrich war ein grosser Feldherr, weil er es sein musste, und weil er es daher sein wollte. Napoleon strebte nur nach einem Namen. Friedrich führte seine Kriege beziehungsweise auf seinen Staat. Napoleon wollte auf dem Pfade des Ruhms fortschreiten. Friedrich wollte zum Frieden gelangen. Napoleon liebte den Krieg. Friedrich stand 46 Jahre auf dem Standpunkt einer seltenen moralischen Grösse. Napoleon bereitete seinen Sturz und überlebte ihn.

Doch genug! Das Buch der Geschichte liegt offen vor uns und erweist diese Behauptungen unwiderleglich. Nicht also um den Tadel Napoleon's abzuwehren, sondern um den Verhältnissen, in denen er gelebt hat, gemäss, zu bedauern, dass ihn eine Anwandlung von Eifersucht befallen konnte, sei dies niedergeschrieben. Seinen Aeusserungen gebührt ein beziehungsweise Werth *), weil er dazu die Competenz gehabt, aber sie umgangen hat. Seine Kriege liefern dazu mehrere Beispiele, aus welchen hervorgeht, dass Napoleon zu Zeiten nach der Methode Friedrich's, vielleicht ohne sie zu kennen, verfuhr, und es bleibt wahrscheinlich, dass er noch öfterer davon Gebrauch gemacht haben würde, wenn sie ihm genau bekannt gewesen wäre, oder wenn er in den letzten Jahren seiner Wirksamkeit sich genöthigt gesehen hätte, in dem

*) Plus Napoléon a été grand dans le siècle qui l'a vu naître, plus il est équitable aussi de ne pas le traiter légèrement.

Mémoires de Bourienne T. I. p. 15.

Gebrauch seiner Streitkräfte eine grössere Sparsamkeit zu berücksichtigen.

Napoleon hatte sehr oft eine Vorempfindung von der Grösse Friedrich's, wozu der Gedanke schon allein ihn veranlassen mochte, dass dieser unsterbliche König 46 Jahre sich in einer schwierigen Stellung mit einer Grösse behauptet hatte, welche von der ganzen civilisirten Welt anerkannt worden war. Hiervon hatte sich die Kunde in allen Lehrbüchern der Geschichte verbreitet und die Tradition unter allen gebildeten Menschen, ohne Zweifel auch in der französischen Armee erhalten. Mochten die Stürme der Revolution, in deren Anfang die Bildungszeit Napoleon's fiel, ihn auch verhindert haben, den König Friedrich und seine Kriege, vorzüglich die kurz vorher (im Jahre 1788) erst erschienenen Schriften desselben mit dem Nachdenken eines reifen Verstandes kennen zu lernen, so konnten ihm doch die Vorgänge des grossen Kriegs nicht unbekannt geblieben sein, an welchen eine französische Armee von 1757 bis 1763 Theil genommen hatte, wenngleich sie ihm mit Vorurtheilen für die französische Nation mitgetheilt sein mochten. Napoleon ehrte daher bei vorkommender Gelegenheit das Andenken Friedrich's, ohne ihn genauer zu kennen.

Was würde er gethan haben, wenn er mit seiner Geschichte, mit den Mitteln die er besass, mit den grossen Gedanken dieses Königs, bekannter gewesen wäre, wenn er seine genialen philosophischen Ansichten, sein hoherhabenes Pflichtprincip, seine Verachtung des Kleinlichen, seinen Aufschwung zu dem erreich-

baren Grossen und seine Resignation gegen die Unvollkommenheiten einer jeden menschlichen Stellung hätte kennen lernen können, wenn er im Stande gewesen wäre, Friedrich mit seinen Gedanken und mit seinem Willen zu folgen! —

Ob dies möglich gewesen sein möchte, bleibe gänzlich dahin gestellt. Bezweifelt möchte nicht werden können, dass, falls Napoleon Bonaparte dazu fähig gewesen wäre, wir einen ganz andern Heros an ihm haben würden, als uns jetzt die Geschichte zeigt, ein mächtiger Imperator, „der die Welt mit seinem Kriege ruhm füllte,“ von dem uns wenig übrig blieb, „als eine Handvoll leichten Staubs!“ — Eine solche Ausbeute ist dem Menschengeschlecht jedoch nicht zu Theil geworden, und dies erweist die Unmöglichkeit einer Vergleichung mehr als Alles andere.

Wir müssen uns darauf beschränken, den Schritten Napoleon's nachzuspüren und sie mit denen der von ihm genannten und mehr oder weniger gekannten andern grossen Feldherren zu vergleichen. Napoleon hat in einer Zeit der grössten Publicität gelebt; er hat uns Stoff genug hinterlassen, er hat uns nicht nur durch seine Schritte, sondern insbesondere durch seine Hinweisung auf die Heroen der Ideale der Kriegführung dazu aufgefordert und berechtigt, über seine Thaten und über ihn selbst nachzudenken. Die Facta, auf die es ankommt, sind allgemein bekannt und in unzählbaren Schriften beschrieben worden. Wir dürfen also deren Kenntniss voraussetzen und können da-

für uns einzig und allein an den Geist halten, der aus ihnen hervorgehen muss.

Das erste Auftreten Napoleons in einer noch untergeordneten Stellung ist so merkwürdig, dass dasselbe durchaus einer Erwähnung verdient, weil daraus sein richtiger Blick und sein praktisches Urtheil unzweideutig hervorgeht. Es zeigt, wie reif dasselbe bereits in seinem 24. Jahr geworden war.

Die Revolution hatte so viele Offiziere der französischen Armee und also auch der Artillerie derselben zur Emigration vermocht, dass die jüngern rasch empor stiegen und Bonaparte, welcher bei deren Ausbruch Lieutenant war, im Jahre 1793 die Stelle eines Stabs-officiers erreicht hatte. Seine Kenntnisse und seine Willfährigkeit, sich in die revolutionairen Zustände zu fügen, trugen dazu bei, dass als Toulon durch die Engländer erobert worden war, und nun französischer Seits belagert werden sollte, man ihn zum commandirenden Offizier, der zu dieser Unternehmung bestimmten Artillerie erwählte.

Er fand bei seiner Ankunft vor Toulon die getroffenen Anstalten in einem elenden Zustande, traf daher die nöthigen Vorkehrungen dem grossen Mangel, besonders auch an tüchtigen Officieren abzuhelpen, und brachte es durch angestrengte Thätigkeit in sechs Wochen dahin, dass ein Park von 200 Geschützen mit allem Nothwendigen ausgerüstet sein und sogleich zur Beschiessung der feindlichen Schiffe an den dazu geeigneten Stellen gebraucht werden konnte.

Als das Belagerungs-Corps und die dazu gehörige Artillerie zu der für sie bestimmten Stärke gelangt war, überschickte die Comité des öffentlichen Wohls (*du Salut publique*) die zur Führung der Belagerung für nöthig erachteten Instructionen und Pläne, welche von dem bekannten und verdienten General d'Arçon angefertigt waren worden. Diese Weisungen, in welchen alle bei der Belagerung zu unternehmenden Schritte bis in das Einzelne auseinander gesetzt waren, wurden in dem Belagerungs-Conseil, zu welchem Napoleon ebenfalls zugezogen wurde, vorgelesen und fanden einen allgemeinen Beifall.

Inzwischen hatte der Artillerie-Chef alle Eigenheiten des Terrains bei Toulon seit seiner Ankunft genau untersucht und sich eine vollständige Kenntniss der Localität erworben. Er war daher zu der Ueberzeugung gelangt, dass alle Vorschläge, welche von Paris gekommen waren, so schätzbar sie sein mochten, dennoch für den Fall, in welchem man sich befand, nicht anwendbar sein würden, und dass eine Belagerung in den Formen, durchaus überflüssig sein würde. Er setzte hierauf der Versammlung die Vorschläge auseinander, welche im Wesentlichen auf die nachfolgenden Gedanken beruhten.

Es kam darauf an, sobald als möglich in den Besitz von Toulon zu kommen, und dies konnte Statt finden, wenn sich eine Localität ermitteln liess, von welcher man mit 15 bis 20 Mortieren und 40 schweren Kanonen alle Punkte der grossen und kleinen Rhede bewerfen und mit glühenden Kugeln beschiessen könnte.

Bei einem solchen Feuer war nicht daran zu zweifeln, dass die feindliche Flotte beide Rheden verlassen und das hohe Meer zu gewinnen suchen würde. Hierdurch aber würde die Garnison ausser aller Gemeinschaft mit der Flotte kommen und sich als völlig blockirt betrachten müssen. Hieraus nun abstrahirte Napoleon, dass der Feind es bei weitem vorziehen würde, die Garnison zu retten und vorher die französischen im Hafen befindlichen Schiffe, so wie die Schiffs-Werfte, zu verbrennen, als 15 bis 20000 Mann in der Festung ihrem Schicksale zu überlassen, da vor auszusehen sei, dass sie endlich sich ergeben müssten, alsdann aber nicht mehr solche Zerstörungen würden anrichten können, um eine erträgliche Capitulation zu erhalten.

Aus diesem Raisonnement zog Napoleon den Schluss, dass man nicht den Platz selbst angreifen, sondern vielmehr diejenige Localität, vermittelst welcher sich der obige Vorschlag ausführen lasse, wegnehmen müsse. Er setzte hinzu, dass dieser Fleck auf dem äussersten Ende der Landzunge und des Vorgebirges Balaguer und der Eguillette zu finden, aber jetzt von den Engländern besetzt und verschanzt sei, da ihnen die Wichtigkeit dieses Punktes habe in die Augen fallen müssen. Napoleon behauptete daher, dass dieser Posten unverzüglich angegriffen werden müsse und gab die Mittel an, auf welche Art solches am vortheilhaftesten geschehen könne.

Nachdem dieser Plan auf das Genaueste geprüft worden war, wurde derselbe angenommen und in den folgenden Tagen ausgeführt. Der Erfolg rechtfertigte

die Voraussetzungen Napoleon's, indem der Feind sich auf das Schleunigste einschiffte und die im Hafen befindlichen französischen Schiffe und Werfte anzündete. In der Nacht verliess der Feind Toulon unter dem Feuer der durch die Belagerer angelegten Küsten-Batterien. Dies Feuer dauerte bis zum Anbruch des Tages und fügte der absegelnden Flotte grossen Schaden zu. Bald darauf wurde Toulon von den bisherigen Belagerungs-Truppen besetzt.

Dieser Erfolg machte einen um so grössern Eindruck, als man ihn nicht erwartet hatte, und gründete den Ruf Napoleon's, welcher kurz darauf zum Brigade-General der Artillerie, und zum Befehlshaber dieser Waffe bei der Armee in Italien ernannt wurde. Diese Beförderung wurde durch den Einfluss, den Napoleon auf den Gang der Operationen in dem Feldzuge des Jahres 1794 gewann, gerechtfertigt, und obgleich er eine Zeitlang von den Machthabern vernachlässigt wurde, ja sogar einer Anklage kaum entging, so wurde derselbe dennoch wieder in Thätigkeit gesetzt und ihm die zweite Stelle als Befehlshaber der Armee des Innern übertragen. Er leistete dem Convent am 4. October des Jahres 1795 ausgezeichnete Dienste und gelangte endlich an die Spitze der Armee von Italien, nach welchem Ziele seine Wünsche gerichtet waren. Da eine vollständige Entwicklung der Ereignisse seines Lebens ausser unserm Endzweck liegt, so übergehen wir dieselbe, indem wir uns lediglich an diejenigen Thatsachen halten, die seine Laufbahn als Feldherr bezeichnen und ihn auf denjenigen Stand-

punkt gebracht haben, von welchem aus seine Urtheile am füglichsten durch die von ihm zu Tage gelegte Thatkraft commentirt werden können.

Erster Feldzug, 1796, in Italien.

Napoleon sah, bei Toulon, den für die Hauptsache erachteten Angriffs-Plan, nämlich die regelmässige Belagerung, als eine Nebensache, und die als Nebensache betrachtete Entfernung der feindlichen Flotte, als die Hauptsache an. Aehnliches scheint oft nach dem Ereigniss so einfach zu sein, dass gewöhnliche Köpfe sich einbilden, sie würden es eben so gemacht haben. Vor dem Ereigniss hingegen ist ein solcher Blick sehr selten, indem die halben Kriegsgelehrten, an denen nirgends ein Mangel ist, dem Verwickelten oder Zusammengesetzten den Vorzug geben. Es fehlt ihnen das Organ zum Entdecken des Grossen, sie leben in der Micrologie ihres Wissens. Ein grosser Kopf aber ist ihr Antipode. Der Leser wird diese Behauptungen bereits bei allen in den Idealen der Kriegführung geschilderten Feldherren bestätigt gefunden haben. Gerade durch jenen Blick zeichneten sie sich aus, und gründeten darauf die Ausführung ihrer Pläne. Auf diesen Umstand müssen wir unsere höchste Aufmerksamkeit richten, und die Erforschung der Idee, welche Napoleon's Unternehmungen zum Grunde lag, als den alleinigen Hauptgegenstand ansehen. Es wird sich

zeigen, durch welche Veranlassungen oder Vorbilder er angeregt sein kann und wie der Grundgedanken sich nach der veränderten Form der Anwendung gerichtet hat.

Napoleon fand seine Armee mit dem Rücken an das Mittelländische Meer gedrückt, in welchem sich eine englische Flotte befand, vor sich die Appenninen, und gleich hinter ihnen einen überlegenen Feind. Hätte er sich nach den Regeln richten sollen, so musste er seine auf 10 deutsche Meilen ausgedehnte Stellung verlassen, sich bei Nizza concentriren, die Basis seiner Operationen in Frankreich suchen, seine Armee ergänzen, bekleiden, remontiren, und sich vorerst auf die Defensive halten. Dies widerte ihn an.

Er zeigte also seinen zerlumpten Soldaten*), wie Hannibal den Seinigen**) das vor ihnen liegende reiche Land und sagte: „Dies Alles, Ehre, Ruhm und Gold soll Euer sein, wenn Ihr den Muth habt, es zu holen.“ Und nun entwarf er den Plan, die feindliche Stellung in der Mitte zu durchbrechen.

Für Hannibal und seine Armee blieb nichts als Sieg oder Tod übrig.***) Napoleon war ganz in derselben Lage; ein Rückzug war nicht möglich, ein regelmässiger Plan, ausser dem ersten Angriff, eben so wenig. Unerachtet der sonstigen Verschiedenheit ihrer

*) In einem Tags-Befehl hiess es: *Je veux vous conduire dans les plus fertiles plaines du monde u. s. w.*

**) S. *Ideale der Kriegführung*, Band I. 1. Abth., S. 130 u. s. w.

***) S. ebend. S. 133. „*Der Krieg in Italien.*“ Zum Verständniss wolle der Leser diese Stelle bis S. 136 nachsehen.

Lage, der Localität und der Truppen, war die Dringlichkeit der Unternehmung und der kraftvolle Entschluss bei Beiden derselbe. Hannibal fand seinen Feind erst in einigen Tagen und umklammerte ihn bei dem ersten Gefecht. Napoleon fand seinen Feind nahe vor sich, hatte seine Streitkräfte concentrirt, war dadurch dem, was er vor sich fand, überlegen, und durchbohrte die feindliche Stellung.

Von nun an konnte derselbe erst einen Plan bis dahin entwerfen, dass er die Piemontesen von den Oesterreichern getrennt haben würde. Dies erfolgte. Die Erstern verschwanden vom Schauplatze; die Letztern wurden über die Etsch gedrängt.

Napoleon belagerte Mantua. Allein eine zweite verstärkte Armee unter dem Feldmarschall Wurmser rückte auf beiden Seiten des Garda-See's zum Entsatz heran. Napoleon liess das Belagerungs-Geschütz stehen und ging dem Feinde entgegen. Diesen Zug hat man ihm mit überfliessendem Lobe angerechnet, und es war dies auch eine merkwürdige That, wiewohl er an dem aus fremdem Geschütz zusammengebrachten Park nichts verlor. Inzwischen gerieth Napoleon dadurch mit seinen spätern Vorschriften *) in Widerspruch, da er die Wiederverwendung der Circumvallationen und Contrevallationen anrath.

Napoleon schlug zuerst die erste Hälfte der österreichischen Armee unter Quosdanowich und alsdann die zweite unter Wurmser zurück. Er hatte sich während

*) S. *Mémoires etc. de St. Hélène*, T. 5. p. 68. Ferner: *Ideale der Kriegführung*, 2. Band, 1. Abth., S. 498 und 3. Bd. 1. Abth., S. 231.

der 8 Tage vom 29. Juli bis zum 5. August in einer Lage befunden, in welcher er in Fronte und Rücken zugleich angegriffen werden konnte, aber diesem zuvor kam. Der Raum, auf dem er sich schlug, war enge; seine Thätigkeit auf lobenswerthe Art desto grösser. Es giebt sehr wenige Fälle, die dem seinigen gerade ähnlich gewesen wären, wohl aber in den Kriegen Friedrich's Lagen, in welchen der König mit denselben Truppen nach entgegengesetzten Richtungen seinen Feinden entgegengehn musste. Hier, zwischen dem Garda-See und Brescia, dann mit veränderter Fronte bei Castiglione, fand sich Napoleon in einem ähnlichen Falle und ergriff Massregeln, die von demselben Geist, von derselben Art zu sehn, ihm eingegeben wurden, welche Friedrich bewogen, sich bei Wahlstadt im Jahre 1761 zwischen die russischen und österreichischen Armeen zu werfen, unerachtet er ihre Vereinigung nicht mehr hindern konnte. Friedrich war ungleich schwächer, als jede der ihn umringenden Armeen. Napoleon hatte den Vortheil, jeder der ihn bedrohenden feindlichen Abtheilungen überlegen zu sein und seinen Zweck gegen sie zu erreichen.

Wurmser war geschlagen, aber nicht vernichtet. Er kehrte daher verstärkt, nach noch nicht vollen zwei Monaten, und zwar abermals, trotz der Erfahrung des ersten Mal's, in zwei Abtheilungen zurück. Das Hauptcorps unter dem Feldmarschall selbst, sollte durch das Brenta-Thal vordringen, während das Nebencorps durch das Etsch-Thal den linken Flügel angreifen sollte. Napoleon liess Mantua blockirt, wie Friedrich im Jahre

1757 Prag, schlug aber das Nebencorps, und verfolgte Wurmser durch das Brenta-Thal, welcher sich in Mantua hineinwerfen musste. Die ganze Expedition war in 10 Tagen als beendet anzusehn.

Was führte Napoleon zu diesen Successen? Gewiss, nicht die Berücksichtigung vieler Regeln und verwickelter Kunstvorschriften, denn die Aufgabe war nicht zu schwierig, um klar und deutlich übersehen werden zu können, sondern der Entschluss im rechten Augenblick; nicht das Abwarten, sondern das Zuvorkommen des Feindes. Es war dies derselbe Blick in veränderter Anwendung, den er bei Toulon auf seine Lage und auf den Feind geworfen hatte, und mit welchem Alexander bei Issus, Türenne am Renchen-Bach, im Jahre 1675, und Friedrich vor und nach der Schlacht von Liegnitz, ihre Lagen und Operationen betrachteten. Mögen die Ereignisse an sich verschieden seyn: die Uebersicht und der Entschluss ist es nicht.

Es wurde hierauf Oesterreichischer Seits eine dritte Armee unter dem General Alvinzi ins Feld gestellt. Von dieser drang ein Corps von 20,000 Mann unter dem General Davidovich am Ende Octobers über Trient in das Etschthal vor, während 28,000 Mann, über Bassano gegen die Fronte der Franzosen erschienen.

Napoleon ging dem Feinde mit zwei Divisionen entgegen, und hatte in seiner linken Flanke ein Corps, weit hinauf in das Etschthal vorgeschoben.

Der Versuch Alvinzi zurückzuwerfen misslang und das Flanken-Corps musste sich vor seinen Gegnern

zurückziehen. Alvinzi nahm hierauf weiter vorwärts gegen Verona eine sehr starke Stellung bei Caldiero, welche Napoleon vergeblich angriff und sich zum zweiten Male nach Verona zurückziehen musste. Dieses unnöthige Gefecht war den Ansichten ganz entgegen, die er bisher im Geist und Wesen den grossen Feldherrn ähnlich, mit so vielem Glück gezeigt hatte. Es müssen ihn Einflüsse regiert haben, die man unmöglich ergründen kann, vielleicht Besorgniss um seine linke Flanke, welche allerdings sehr bedroht war. Hätte er, anstatt nach Caldiero zu marschiren, das Flanken-Corps näher an die Armee gezogen, alsdann aber dem, demselben folgenden Feinde mit Uebermacht auf den Leib gehen können, so würden andere Resultate zum Vorschein gekommen sein. Auch würde es ihm keineswegs an Zeit gemangelt haben, um eine solche Expedition auszuführen, und vor den weiteren Unternehmungen des Feindes nach Verona zurückzukehren, von wo aus er nun die nächstfolgende Operation vollführte. Hierdurch würde er das Flanken-Corps gegen den grossen Verlust gesichert haben, den dasselbe in den nächsten Tagen zu erleiden hatte.

Napoleon marschirte nun an der Etsch bis Ronco herunter und ging über den Fluss. Seine Idee war, den Feind auf dessen linken Flanke zu umfassen, zu schlagen und zum Rückzuge zu zwingen. Ein solcher Entschluss war unstreitig der grossen Vorbilder würdig, mit denen man Napoleon, als vertraut bekannt, voraussetzen darf. Allein, um ihn auszuführen, dazu gehörte eine genaue Kenntniss der Localität des auf

dem linken Etschufer befindlichen, sich in die Etsch ergiessenden Alpone-Bachs, und des an demselben gelegenen Dorfes Arcole. Dieses Local-Kenntniss scheint Napoleon und seinen Umgebungen gefehlt zu haben, sonst lassen sich die theuer bezahlten Versuche nicht erklären, durch welche er die Brücke von Arcole, gleich der von Lodi wegnehmen wollte, welche er endlich nach drei vergeblichen Gefechts-Tagen, durch einen Angriff des auf dem linken Alponeufers liegenden Arcole, in Besitz nahm. Das einzige, was sich hier zu seinem Lobe sagen lässt, ist, dass er seinem Gegner an Tenacität überlegen war, und trotz allem Irrthum und allen verschwendeten Streitmitteln, am Ende den Sieg errang. Eugen war bei gleicher Hartnäckigkeit und Tapferkeit nicht so glücklich 1705 bei Cassano.

Die Alvinzische Armee rückte Anfangs Januar aufs Neue vor, und zwar mit ihrer Hauptmacht durch das Etsch-Thal auf Rivoli, und mit zwei schwächern Corps gegen Verona und Legnago. Mantua blieb das Ziel ihrer Operationen.

Napoleon, welcher ausser diesem vor sich habenden Feinde noch mehrere Berücksichtigungen in Italien im Auge zu behalten hatte, benahm sich hierbei mit einer Thätigkeit und Entschlossenheit, welche als ein Muster für alle Zeiten betrachtet werden können. Er übertrug die Beseitigung des Feindes in seiner Fronte dem General Angereau, unterschied sehr bald den Hauptangriffspunkt, und eilte alsdann, den General Joubert bei Rivoli zu unterstützen, nachdem er mit der Division Massena den Feind bei Verona geworfen

hatte und nun sogleich dieselben Truppen nach Rivoli marschiren liess. Hierdurch wurde er beinahe gleich stark mit dem dort angreifenden General Alvinzi.

Joubert hatte weichen müssen, als Massena am 14. Januar Vormittags ankam und die aus dem Etsch-Thale vordringenden Oesterreicher in Begriff standen, die rechte Flanke der Franzosen anzugreifen. Napoleon sucht durch die Verstärkung das Gefecht auf dem linken Flügel herzustellen, wirft dem ersten erscheinenden Bataillon des Feindes, welches aus dem Etsch-Thal herauf kam, mehrere Bataillons entgegen und stürzt es auf die noch hinter ihm defilirende Colonne. Dieser Angriff wirkte entscheidend. Cäsar, Türenne, Eugen und Friedrich, würden nicht anders verfahren haben.

Der Feind wurde am folgenden Tage vollends in die unwegsamen Gebirge gesprengt, und verlor an 12,000 Mann Gefangene.

Jetzt kehrte Napoleon gegen Mantua zurück und zwang das bis dahin vorgedrungene, von Augereau verfolgte feindliche Corps, das Gewehr zu strecken. Mantua musste sich ergeben.

Der Feldzug war mit der Eroberung Mantua's, d. h. Italiens, eigentlich beendet. Die nächsten Tage benutzte Napoleon dazu, um auch den Pabst zum Frieden zu zwingen.

Die nun noch folgenden Auftritte bis zu den Präliminarien von Campo formio setzten dem Feldzuge die Krone auf. Napoleon erscheint als ein Feldherr,

der wohl wusste was er wagte, der aber auch den Eindruck kannte, den seine dreisten, immer von grossem Erfolg begleiteten Schritte auf seine Gegner hervorbringen würden. Das, was man sich von ihm nicht vorstellen konnte oder wollte, weil es gewagt war, geschah, und brachte die politischen Ereignisse zu Stande, welche jetzt wichtiger als die kriegerischen wurden. Napoleon war bedeutend verstärkt worden; die gegen ihn zum sechsten Male vorrückende oesterreichische Armee hingegen, war weit schwächer. Unter solchen Verhältnissen konnte ihr Feldherr, der Erzherzog Carl, die Fortschritte seines Gegners nicht aufhalten.

Die Resultate, zu welchen Napoleon am Ende dieses Krieges gelangt war, überragten so sehr seine ursprünglichen Aufträge, dass sie unmöglich hatten erwartet werden können. Sein schwaches Gouvernement musste darüber erstaunen, da es nicht bedeutend dazu beigetragen hatte. Im Gegentheil waren an Napoleon Verfügungen oder auch nur Vorschläge erlassen worden, die er nicht beachtete, sondern bestritt, und seine Ansicht hatte sich als die bessere bewährt. Hierdurch gelangte er zu einer Stellung, welche weit wichtiger und weit imponirender wurde, als Cäsar's Stellung zu dem römischen Senat nach dem gallischen Kriege. Seine Feldzüge hatten ausserordentlich auf die Gemüther der Franzosen gewirkt, denn noch hatte kein Revolutions-General 4 feindliche Armeen in einer Campagne sechs Mal zurückgeschlagen, ein Land wie Ober-Italien erobert, ungeheures Geld und grosse Kunstschätze zusammen gebracht, einen grossen Landstrich

republicanisirt, und einen solchen Frieden, wie den von Leoben, geschlossen. Dagegen verschwand alles, was seine Vorgänger, von La Fayette und Dumourier an, bis auf Moreau hin, geleistet hatten.

Als Napoleon daher endlich nach Paris zurückkehrte, wurde er wie Cäsar bei seiner Rückkehr aus Gallien nach Italien empfangen. Der Vortheil auf Napoleon's Seite war jedoch noch grösser und wichtiger; denn Cäsar hatte Pompejus gegen sich, gegen Napoleon konnte Niemand in die Schranken treten.

Zweiter Feldzug. Expedition nach Egypten, 1798.

Diese Unternehmung, welche unter andern Verhältnissen von grossem Einfluss auf die Angelegenheiten dreier Welttheile hätte werden können, scheint jetzt nur Napoleon's halber ausgeführt worden zu seyn. Er wurde seiner Regierung gefährlich und sie genehmigte seine Pläne. Napoleon wollte seinen Ruhm noch höher emporheben durch das Ausserordentlichste, was seit Alexander und Cäsar geschehen war, ohne seinen Einfluss auf Frankreich's Schicksale aus den Augen zu verlieren. Frankreich bezahlte den Versuch. Eine Spur von diesem Zuge ist, ausser der Geschichte und den Schriften darüber, nicht sichtbar geblieben.

Der Verlust der Flotte bei Abukir war ein grosses Unglück. Ohne ein solches Missgeschick blieb die Möglichkeit einer Communication mit Frankreich, und also einer Unterstützung vorhanden.

Napoleon drang in dieselben Gegenden vor, welche Alexander durchzogen hatte, mit Ausnahme von dessen Besuch des Ammons-Tempels, schickte aber seine Truppen längs dem Nil noch weiter bis zu den Cataracten und der Grenze von Nubien. Liess er sich gleich nicht für den Sohn Jupiters anerkennen, so gab er sich doch den Eingebornen als den Vollzieher der Beschlüsse einer höhern Macht kund, der im Voraus von Allem unterrichtet sey, und gegen den sie sich vergeblich auflehnen würden.

Seine Märsche und Gefechte gegen die Mamlukken und die Einwohner und deren Häuptlinge, so wie seine Maasregeln zur Behauptung des Landes, tragen den Stempel eines ausgezeichneten genialen Anführers von grosser, oft von rauher rücksichtsloser Willenskraft an sich, der nur auf seinen Zweck, nicht auf die Mittel sieht. Es ist nicht möglich, dass irgend ein Feldherr, weder des Alterthums noch der neuern Zeit, grössere Anstrengungen von seinen Truppen gefordert haben kann, als Napoleon. Er würde seine Zwecke erreicht haben, wenn es ihm nicht zuletzt an Kriegsbedürfnissen, vorzüglich an Waffen und Munition gefehlt hätte. Demunerachtet entwarf er den allzuberüchtigt und berühmt gewordenen Zug nach Syrien.

Alexander konnte überall Mittel finden um seine Armee zu ernähren, zu bekleiden, zu bewaffnen und zu ergänzen. Gegen Napoleon standen die Bedürfnisse aller Art, die Verschiedenheit der Religionen und der Lebensweise der Orientalen, als schwer zu

überwindende Schranken und Wege. Alexander würde St. Jean d'Acre erobert haben, wie er Tyrus eroberte. Aber er bedurfte keiner schwer herbeizuschaffender Geschütze, keines Pulvers, und der Sohn Jupiters konnte nirgends als ein ungläubiger Eroberer betrachtet werden. Napoleon musste daher seine Entwürfe auf eine umständlichere Art überlegen, und obgleich seiner Beurtheilung sonst nichts so leicht entging, wurde dennoch, insbesondere bei dem Marsch nach Syrien, vieles übersehen, und St. Jean d'Acre wurde für ihn nicht, was Tyrus für Alexander wurde, ein fester Punkt, von welchem er seine Operationen nach jeder Richtung fortsetzen konnte.

Noch weniger lässt sich Napoleon's Krieg in Egypten, mit Cäsar's Feldzügen in Gallien vergleichen. Cäsar hatte mit grössern Völkerschaften, mit zahlreichen Heeren, welche die blanken Waffen mit grosser Tapferkeit zu führen wussten, zu kämpfen. Napoleon war dagegen seinem wichtigsten Feinde, den Mamelukken, in jeder Beziehung überlegen, erlitt bei keinem Gefecht in freiem Felde einen Echec, und hatte zuletzt die Mamelukken fast ganz in die Wüsten getrieben. Cäsar hatte acht Feldzüge nöthig, um die Gallier zu bezwingen. In Alesia allein befanden sich 80,000 Mann, zu deren Entsatz eine mehr als 100,000 Mann starke Armee anrückte, während Cäsar nur 60 bis 70,000 Mann stark war. In solchen nachtheiligen Verhältnissen hat Napoleon in Egypten sich niemals befunden.

Nach kaum zu schildernden Mühseligkeiten musste

er nur auf die Behauptung von Egypten sich beschränken, schlug noch einmal die bei Abukir gelandeten Türken, und sah sich nun bald genöthigt, für seine Person nach Frankreich zurückzukehren. Von diesem Zeitpunkt an näherte sich das Unternehmen seinem Ende.

Uebrigens war der Krieg in Egypten kein solcher, der sich mit einem europäischen der neuern Zeit vergleichen liesse, in welchem kunstreiche Bewegungen, Manöver-Märsche und taktisch merkwürdige Gefechte vorkommen. Ausdauer und Tapferkeit so wie ein lebhaftes Feuer, in welchem letztern die Franzosen ihren Gegnern überlegen waren, entschieden die Gefechte.

War es ein Wunder, wenn Napoleon nach zwei solcher Kriege, wie der in Italien und der Zug nach Egypten, die elende Directorial-Regierung stürzte, die papierne Constitution zerriss, und sich selbst an deren Stelle setzte? Er that hiermit nur, was das allgemeine Bedürfniss verlangte, indem er die Ruhe im Lande und die mögliche Ordnung in den Geschäften der Regierung wieder herstellte. Hierzu war er der rechte Mann, der einen solchen Zweck nicht erreicht haben würde, wenn er sich selbst dabei hätte vergessen können. Dies wird ihm, für die damalige Zeit, nicht für einen Fehler angerechnet werden. Erst späterhin stiess er auf gefährlichere Klippen.

Dritter Feldzug, in Deutschland und in Italien, 1800.

Die Art wie Napoleon die Lage der französischen Armeen in Italien und an der Grenze von Deutschland beurtheilte, liefert einen neuen Belag zu jener einfachen Anschauung, mit welcher ein ausgezeichneter Kopf verwickelte Dinge betrachtet, und zu ihrer Abhülfe die zweckmässigen Maasregeln zu ergreifen versteht.

Er urtheilte ganz richtig, dass die ersten Stösse gegen Deutschland stattfinden mussten, dass folglich der General welcher in Italien commandirte und sich in sehr schwierigen Verhältnissen befand, sich durch eine überlegte und hartnäckige Defensive, so lange als möglich halten müsse, bis man ihm zu Hülfe kommen könne. Er schickte Massena dorthin und übergab in Deutschland das Commando an Moreau, der ihm, alles abgewogen, der Fähigste zu einem solchen Posten schien. Er liess der Armee des letztern die ansehnlichste Stärke geben.

Ans der Vertheilung der feindlichen Streitkräfte ersahe er (denn sie war ihm kein Geheimniss), dass österreichischer Seits die Armee in Italien die stärkste war. Desto sicherer konnte er auf glückliche Erfolge in Deutschland rechnen. Er theilte über die Eröffnung des Feldzugs dem General Moreau seine Ideen mit.

Damit aber bei dem wandelbaren Kriegs-Glück, die Operationen sowohl in Deutschland als in Italien unterstützt und grossen weitgreifenden Unfällen vorgebeugt werden konnte, zog er eine Reserve-Armee bei Dijon zusammen, deren Bestimmung der Gegner nicht sogleich zu erkennen vermochte. Napoleon versuchte, und zwar mit Glück, die Existenz einer solchen Armee sogar zu verbergen, um durch das Unerwartete desto grössere Wirkungen hervor zu bringen. Dies waren seine Grundideen bei Vertheilung der Rollen, auf den beiden, durch grosse Gebirge von einander getrennten und weit entfernten Kriegstheatern. Anstatt der bedrängten französischen Armee in Italien sogleich eine unmittelbare Unterstützung zukommen zu lassen, wollte er die Ereignisse abwarten, um alsdann auf irgend einer Seite die Entscheidung herbei zu führen. Diese Entscheidung behielt er der Reserve-Armee vor, an deren Spitze er sich selbst zu setzen beschloss. Es geht hieraus hervor, dass dem Ganzen, eine klare und einfache Ansicht zum Grunde lag und dass die Ausführung nur von der Beurtheilung des richtigen Zeitpunkts abhängig blieb, in welchem die Reserve-Armee thätig eingreifen sollte, wozu die Ereignisse in Deutschland oder in Italien die Veranlassung geben mussten.

Solche Aufgaben wie die diesmalige, gehören zu den schwierigsten. König Friedrich der Grosse hat für die Kriegführung auf zweien Kriegstheatern zugleich, die grössten Beispiele hinterlassen und dies Problem auf die mannigfaltigste Art gelöst. Seine

beschränkten Mittel standen selbst ausser Verhältniss mit denen seiner Gegner. Man würde aber in grossem Irrthum verfallen, wenn man deshalb eine Vergleichung mit grössern Streitkräften für unstatthaft halten wollte. In der Ideenwelt kann es nur bei Vergleichen solcher Art, Proportionen, aber keinen Maassstab für das Materielle geben, wohl aber richtet sich der Verbrauch des Materiellen, nach der dabei in Anwendung gebrachten Idee. Napoleon lebte in jener Ideenwelt, und fand daher die Hülfsmittel bei seinen Entwürfen in sich selbst. Hätte er Friedrich's Kriege genau gekannt, so würden ihm diese, insbesondere bei Entwürfen wie die oben erwähnten, höchst wahrscheinlich vorgeschwebt haben. Er versuchte, wie Friedrich in den Jahren 1757 und 1758*) seinen Gegner zu täuschen, indem er eine Reserve-Armee als Ersatz- und Vertheidigungs-Armee hinstellte und für unbedeutend geltend machte. Der Ideengang, wenn gleich nicht die Facta, ist ähnlich mit demjenigen, welchen Napoleon verfolgte, um den Feind zu bewegen, das zu thun, was für die Französische Armee, insbesondere für die Reserve-Armee, das Vortheilhafteste war.

Nach den Successen Moreau's, welche kaum mehr einen glücklichen Ausgang bezweifeln liessen, hielt Napoleon es für die rechte Zeit, mit der Reserve-Armee über die Alpen zu gehn, um so mehr, da Massena sich

*) S. *Ideale der Kriegführung*, 3. Band. Erste Abth., S. 193. Ferner: S. 300 und 308 u. folg.

von Suchet getrennt und in Genua eingeschlossen fand, wo er sich nicht lange halten konnte, der feindliche General Melas aber noch in der Riviera festgehalten wurde.

Dieser Uebergang über die Alpen ist schon oft mit dem Uebergange Hannibal's verglichen worden. Indess war Hannibal in einer weit schwierign Lage, denn er hatte hinter sich und vor sich Kämpfe zu bestehen, seine Verpflegung war durchaus ungewiss, und endlich würde ein Rückzug den Untergang seiner Armee veranlasst haben. Selbst sein Marsch ging auf ungebahnten Wegen, er musste in einer einzigen Colonne marschiren und seine Vorräthe auf Lastthieren und Elephanten fortschaffen, welche letztere beinahe umkamen. Dieser Marsch kostete ihm an 14,000 Mann. Napoleon's Entschluss und Ausdauer, waren seiner grossen Talente würdig; aber Hannibal's Wagniss grenzt nahe an das Unmögliche. Er allein blieb bei seiner halb verzweifelnden Armee in ruhiger Fassung, erhielt sie aufrecht und sich ihr Vertrauen. Der geehrte Leser wolle den hierhin gehörigen Abschnitt im Iten Bande der Ideale der Kriegführung S. 114 bis 133 nachschlagen.

Napoleon hatte sich in der Benutzung des entscheidenden Moments nicht geirrt. Es gelang ihm, die österreichische Armee zu umgehen, ihr die Möglichkeit zu benehmen, sich aus der Schlinge zu ziehen, und endlich sie bei Marengo zu schlagen, wonach ihr kein anderer Ausweg übrig blieb, als eine Capitulation, um sich nach den österreichischen Staaten zurückziehen zu können. Es hat Leute gegeben, welche ge-

glaubt haben, dass der General Melas nicht capituliren, sondern sich nach Genua hätte ziehen sollen. Wäre dies aber auch möglich gewesen, so würde seine Armee wenigstens für die nachher stattgefundene Fortsetzung des Krieges verloren gewesen sein. Es sind bei diesen Ereignissen zweierlei Vorgänge beachtenswerth, nämlich einmal, dass es der augenblickliche Vortheil Napoleons war, eine solche Capitulation zu schliessen, und zweitens, dass der entscheidende Tag von Marengo durchaus nicht durch seine persönliche Einwirkung herbeigeführt wurde, sondern von dem Zusammentreffen anderer glücklicher Umstände abgehangen hatte. Auf eine vollkommene Deroute der Franzosen war der Sieg gefolgt.

Die Entwürfe, welche Napoleon zur Fortsetzung des Krieges nach dem Waffenstillstande getroffen hatte, waren dagegen für beide Kriegs-Theater der Wichtigkeit der Sache völlig angemessen und führten zu einem ausgezeichneten Erfolg, welchen das Glück abermals dem General Moreau zuführte, ohne dass dazu ein besonders bemerkenswerther Aufwand an genialen Kräften erforderlich gewesen wäre.

Vierter Feldzug, 1805 in Deutschland.

Als Kaiser der Franzosen und König von Italien, stand Napoleon bald dem gesammten Europa feindselig gegenüber. Seine grossen Pläne gegen England, welches er durch ungeheure Rüstungen mit einer Landung

bedrohte, kamen nicht zur Ausführung. Dagegen fand ein Bruch zwischen Russland und Oesterreich nebst England einer Seits, und Frankreich anderer Seits statt, welcher den Marsch einer österreichischen Armee von 84,000 Mann nach Baiern zur Folge hatte. Der General Mack commandirte dieselbe. Eine zweite Armee von 100,000 Mann, unter dem Erzherzog Carl, versammelte sich an der Etsch; 40,000 Mann, unter dem Erzherzog Johann, standen in Tyrol zu ihrer Verbindung.

Napoleon hatte unter der Zeit seine Armee von den Ufern des Canals in Bewegung gesetzt und ging mit ihr gegen Ende September über den Rhein, auch das Corps von Bernadotte wurde aus dem Hannöverschen herangezogen und in Italien eine Armee von 50,000 Mann, unter dem General Massena, in das Feld gestellt.

Der General Mack hatte mit seiner Armee eine Stellung zwischen Donauwerth und Ulm genommen und erwartete hier die auf dem linken Donauufer anrückende französische Armee. Diese war 180,000 Mann stark, und Mack's Anordnungen waren sehr fehlerhaft. Napoleon, welcher eine solche Kriegführung sogleich erkannte, benutzte seine Uebermacht zum Untergange seines Gegners, bemächtigte sich der Brücke bei Donauwerth und warf dessen rechten Flügel zurück. Ein Armee-Corps marschirte gerade auf Augsburg, die Reserve-Cavallerie ging auf dem rechten Ufer gegen Rain vor, indess zwei Armee-Corps bei Neuburg die Donau überschritten und der Cavallerie folgten. Die

längs des rechten Ufers echellonnirten feindlichen Abtheilungen wurden zurückgeschlagen, denn sie konnten jenen grossen Massen nicht widerstehen. Die Communication mit Oesterreich ging verloren, und Mack glaubte sich nicht anders helfen zu können, als wenn er seine Truppen zwischen Memmingen, Güntzburg und Ulm eine Stellung nehmen liess. Es entstand hieraus eine Rechts-rückwärts-Schwenkung, bei welcher Ulm den Pivot bildete, die österreichische Armee aber völlig von ihrer Rückzugs-Linie abgeschnitten wurde. Was sich von den Oesterreichern gegen Wien zurückgezogen hatte, wurde verfolgt und durch zwei Armee-Corps gegen die anrückende russische Armee die nöthigen Massregeln genommen. Napoleon selbst ging auf dem rechten Flügel mit zwei Corps und der Cavallerie gegen Ulm vor. Mack wurde der Weg nach Böhmen abgeschnitten, wohin nur eine mässige Abtheilung unter dem Erzherzog Ferdinand entkam, nachdem ein grosser Theil seiner Infanterie den Franzosen bei mehreren Gefechten in die Hände gefallen war.

Memmingen ging mit 7000 Mann verloren, und Mack reihete eine falsche Massregel an die andere, indem er excentrisch detaschirte. Es entstanden hieraus mehrere Gefechte, welche sämmtlich zum Nachtheil der Oesterreicher endeten und ihnen einen grossen Verlust an Gefangenen und Geschützen zufügten. Eins der merkwürdigsten Treffen lieferte Ney bei Elchingen, bei welchem ihm 20 Geschütze in die Hände fielen.

Mack wurde nun bald auf Ulm und dessen nächste Umgebungen beschränkt, das letzte seiner Detasche-

ments unter dem General Warnek musste sich bei Trochtelfingen ergeben, und Napoleon liess den General Mack nach seinem Hauptquartier entbieten, wohin er sich gutwillig verfügte, bedrohte ihn und brachte ihn dahin, eine Capitulation zu schliessen, nach welcher der Ueberrest seiner Armee den 19. October das Gewehr strecken musste. Die Expedition gegen Mack hatte noch nicht einen Monat gedauert.

Napoleon erreichte bei Ulm seinen Zweck leichter als Friedrich den seinigen bei Pirna im Jahre 1756, hatte jedoch auch nicht nöthig, zuerst eine feindliche, zum Entsatz anrückende Armee zurückzuschlagen, sondern er konnte vielmehr mit voller Freiheit über seine Uebermacht verfügen, und verwendete sie auf eine so zweckmässige Weise, dass Zeit zu andern Vorkehrungen hinreichend übrig blieb.

Letzteres wurde desto nöthiger, da ein französisches Corps durch das neutrale preussische Territorium in Franken marschirt war, und Napoleons Lage sehr kritisch werden musste, wenn Preussen zu jener Zeit seine Armeen in Uebereinstimmung mit Oesterreich und Russland auf dem Kriegsschauplatz erscheinen lassen konnte.

Napoleon rückte inzwischen nach Baiern vor. Ein russisches Armee-Corps von 40,000 Mann unter dem General Kutusoff, kam ihm nebst einigen oesterreichischen Truppen an dem Inn entgegen, zog sich jedoch bei Annäherung der Franzosen bald wieder zurück und vereitelte dadurch die Hoffnung Napoleons, (im Fall er sie gehabt haben sollte,) zu dem Ereig-

niss von Ulm ein Gegenstück liefern zu können. Er eilte daher so viel als möglich vorwärts nach Wien. Allerdings musste die Zeit für ihn sehr kostbar seyn. Ney und Angereau wurden nach Tyrol detaschirt.

Der Marsch nach Wien trennte die österreichischen Armeen in Deutschland und Italien, und schob die Mitwirkung einer preussischen Armee noch weiter hinaus. Durch einen Rückzug nach Baiern wären diese Aussichten verschwunden. Eine nähere Betrachtung ergiebt, dass Napoleon auf eine ähnliche Art urtheilte wie bei Toulon, und wie Friedrich bei dem Bestreben eine Vereinigung der Massen seiner Feinde zu vermeiden.

Nachdem er den Feind, welcher vor ihm stand, zurückgedrückt, Massena seiner Seits in Italien mitgewirkt und der Erzherzog Carl sich bis Laibach zurückgezogen hatte, ging Kutusoff bei Krems über die Donau und zog sich gegen Brün zurück, bei welcher Bewegung mehrere bedeutende Gefechte, insbesondere das von Dirnstein vorfielen. Napoleon lehnte einen Waffenstillstand ab und eilte den 13. November nach Wien. Der Uebergang über die Donau fiel dadurch in die Hände der Franzosen.

Dieser Vortheil wurde durch den Vormarsch nach Mähren sogleich auf das lebhafteste benutzt, und Kutusoff gerieth dadurch in Verlegenheit, welcher indess durch eine von Murat eröffnete und russischer Seits mit grosser Gewandtheit benutzte Negociation abgeholfen wurde. Kutusoff erreichte, nach einem heftigen Gefecht bei Hollabrunn, die Hauptarmee bei Wi-

schau; die Franzosen dagegen marschirten nach Znaïm. Napoleon detaschirte nach allen Richtungen, nach Steiermark, nach Presburg, nach Iglau, um seine Gegner zu beobachten.

Die französische Armee war im Verfolg ihrer Operationen geblieben und Napoleon verlegte am 20. sein Hauptquartier nach Brünn. Hier eröffnete derselbe seiner Seits eine Negociation, mehr um seine Kräfte zu concentriren und Zeit zu gewinnen, als um zu einer Ausgleichung zu gelangen. Dieser Versuch löste sich bald auf und Napoleon wies den von ihm abgeschickten preussischen Minister, Graf Haugwitz, nach Wien.

Die Franzosen standen zwischen Brünn, Wischau und Austerlitz. Am 27. November setzte die österreich-russische Armee sich in Bewegung und nahm Wischau weg, ohne ihre Vortheile weiter zu verfolgen. Am 29. und 30. zog sich dieselbe etwas weiter links vorwärts, woraus gefolgert werden konnte, dass sie den französischen rechten Flügel zu umgehen beabsichtige. Am 2. December schickte sie sich an, die Franzosen nach einer sehr complicirten Disposition anzugreifen. Hierdurch war die Armee parzellirt, und deren Mitte ohne Unterstützung gelassen worden. Napoleon ging ihr entgegen, hielt die Flügel seiner Gegner in Respekt und überwältigte deren Mitte. Die vereinigte Armee konnte, trotz ihrer tapfern Gegenwehr, den auf eine kluge Art in Zusammenhang gebrachten Angriffen der Franzosen nicht widerstehen, erlitt ei-

nen grossen Verlust und wurde zum Rückzug nach Ungarn genöthigt.

Dieser entscheidenden Schlacht folgte am 4. December der Waffenstillstand und bald darauf der Frieden. Die russische Armee trennte sich von der österreichischen, und die preussische rückte wieder in ihre Garnisonen.

Napoleons ohne Frage meisterhafte Verfahrungsweise, hatte mit derjenigen grosse Aehnlichkeit, welche Cäsar an dem wichtigen Tage von Pharsalus zeigte. Auch ihm war die rechte Flanke von der sehr überlegenen und ausgezeichneten Cavallerie des Pompejus, welche die römischen Ritter in ihren Reihen zählte, bedroht. Hiergegen nahm er auf eine besondere Weise seine Maasregeln, durch welche er seiner Seits die feindliche Cavallerie in die Flanke nehmen konnte, während er seine Reserven vorzog, und durch diese frischen Truppen den doppelt so starken Feind zum Weichen brachte *).

Cäsar's und Napoleon's Ideengang scheint sehr viel Aehnliches gehabt zu haben. Cäsar giebt sich selbst Beifall über seine Disposition, indess verbreitet er durch seine Commentarien keine so fabelhaften Nachrichten, als Napoleon durch seine Bülletins.

*) S. *Ideale der Kriegführung*. Band 1., Zweite Abth., S. 156—162.

Fünfter Feldzug, 1806 gegen Preussen.

Napoleon hatte nach dem Frieden von Presburg seine Armee in Deutschland stehen lassen, insbesondere um Preussen zu beobachten. Da er zum Kriege mit dieser Macht vorbereitet war, und vorhersehen konnte, dass die mit derselben obwaltenden Differenzen sich nicht würden ausgleichen lassen, so kann ihm kein Verbergen seiner Absichten beigemessen werden, sondern es muss vielmehr befremden, dass er von den damaligen Verhältnissen nicht früher Gebrauch gemacht und seine Armee-Corps, welche zwischen Anspach und Frankfurt am Main vertheilt standen, nicht zwei Monat früher nach der Gegend von Berlin dirigirt hat, um seine Absichten ohne Schwerdschlag zu erreichen.

Als endlich die preussische Armee auf den Feldetat gesetzt war und sich mit der sächsischen Armee vereinigt hatte, nahm sie ihre Stellung bei Erfurt und Jena, und hatte zwei Beobachtungs-Corps, rechts bei Gotha und Eisenach, links bei Saalfeld und Schleitz, vorgeschoben. Eine Bewegung nach Blankenhain und Rückkehr in das Lager von Weimar blieb ohne Resultate.

Die französische Armee hatte sich unterdess in der Gegend von Bamberg, Baireuth und Wunsiedel zusammengezogen. Napoleon traf am 7. October in Bamberg ein und dirigierte nunmehr seine Armee-Corps auf Hoff, auf Schleitz und auf Saalfeld. Die beiden

preussischen Detaschements, welche bei den letztgenannten Orten standen, wurden zurückgeschlagen und der Marsch der Armee-Corps des rechten Flügels unter Davoust und Bernadotte auf Naumburg fortgesetzt, während der übrige Theil der französischen Armee den seinigen auf Jena richtete. Die preussische Hauptarmee rückte hierauf nach Auerstädt; der Fürst Hohenlohe blieb bei Jena stehen. Bernadotte machte bei Dornburg Halt; Davoust ging am 14. durch das Défilée von Kösen auf der Strasse nach Weimar der vorrückenden preussischen Hauptarmee entgegen, indess Napoleon an demselben Tage das Armee-Corps des Fürsten von Hohenlohe bei Jena angriff. Wäre Davoust geschlagen worden, so hätte die preussische Armee sich den Rückzug auf Freiburg frei gemacht. Da sie sich aber, obwohl mit völliger Ordnung, auf Auerstädt zurückzog, und der Fürst Hohenlohe von der Uebermacht zurückgeworfen wurde, so gerieth die preussische Armee hierdurch in einen so grossen Nachtheil, als jemals brave Soldaten durch eine unglückliche Führung ihres Feldherrn kommen können.

Es geht hieraus hervor, dass Napoleon eine Methode befolgte, welche mit der gegen die Oesterreicher unter Mack versuchten, eine grosse Aehnlichkeit hatte. Er umging den preussischen linken Flügel durch die Corps von Davoust und von Bernadotte, und schnitt der preussischen Armee ihre Rückzugslinie ab, wie er an der Donau den österreichischen rechten Flügel umgangen und dem General Mack den Rückzug nach Oesterreich abgeschnitten hatte.

Napoleon hatte den richtigen Blick auf die Lage und Stellung der preussischen Armee geworfen, welcher Blick auf eine höchst merkwürdige Weise, dem preussischen Feldherrn, unerachtet seiner grossen Erfahrung, für diesen entscheidenden Zeitpunkt fehlte. Die Armee, welche die grössten Beweise von Tapferkeit bei Auerstädt und Jena (oder Capellendorff) gegeben hatte, ging unverschuldet unter, und der Staat kam an den Abgrund des Verderbens.

Napoleon benutzte seine Vortheile mit grosser Thätigkeit. Da wir aber nicht die Geschichte dieser Zeit verfolgen können, und unser Endzweck lediglich auf die Verfahrungsart Napoleon's beschränkt ist, so bemerken wir nur, dass der Rückzug der geschlagenen preussischen Armee mit den grössten Schwierigkeiten verbunden war, weil die verfolgenden Franzosen den geraden Weg auf Magdeburg und Berlin einschlagen konnten, indess die Preussen den erst genannten Ort nicht anders als in Umwegen zu erreichen vermochten, und schon bei dem ersten Nachtmarsch einzelne Bataillone abgeschnitten wurden oder sich verirrten, und die Richtung des Rückzugs gleich anfänglich und darauf nochmals abgeändert wurde. Dieselbe Armee, welche nach der Schlacht auf den Höhen von Auerstädt, dieses Dorf vor sich habend, in grösster Ordnung aufmarschirt stand, gerieth in der Nacht auf solche Art auseinander, und setzte ihren Marsch auf divergirenden Wegen fort.

Dessen ungeachtet brachten die Generale mehrere Truppen zusammen, und erreichten die Elbe. Endlich

aber erlagen sie dem Verhängniss: der Fürst Hohenlohe, angeblich weil er keine Munition hatte und den Weg nach Stettin für abgeschnitten hielt, bei Prenzlau, und der General Blücher bei Travemünde an der dänischen Grenze. Die Festungen fielen leider auf eine weniger ehrenvolle Art, zum Theil aus Schwäche ihrer geistig und körperlich invaliden Commandanten, wiewohl zu bemerken bleibt, dass weder Erfurt auf dem Kriegsschauplatz, noch Magdeburg armirt oder mit irgend einem Bedürfnisse vollständig versorgt waren.

Napoleon war nun bald im Besitz der eroberten preussischen Monarchie bis an die Weichsel, ausgenommen Colberg und überhaupt Hinter-Pommern, von welchem Theil er keine Notiz nahm. Aber Napoleon zeigte keineswegs die grossmüthigen, eines Siegers würdigen Eigenschaften, und war hierin dem von ihm bewunderten Alexander von Macedonien sehr unähnlich *). Mit einer höhnenden Schadenfreude betrug er sich gegen die unglückliche Armee, der er nicht die Gerechtigkeit widerfahren liess, die sie verdiente. Mit Spott und Wegwerfung behandelte er alle übrigen Stände und das ganze Land, das er drücken und aussaugen liess. Kaum gedachte er des grossen Friedrich mit einer affectirten Verehrung, um nicht in der Meinung der Welt sich zurückgesetzt zu sehen. Dagegen litt er, dass in öffentlichen Blättern Alles, was dem Preussen theuer, werth und heilig sein musste, auf eine empörende Art in wahrhafter Sansculotten-Manier entweiht

*) Der geehrte Leser wolle in den *Idealen der Kriegführung*. 1. Band. Erste Abth., S. 50 u. 51 nachschlagen.

wurde. Ein Alexander würde keine Rache von einer solchen Art genommen haben. Napoleon konnte nicht ahnen, dass aus diesen Ursachen allein, aus Preussen sein unversöhnlichster und gefährlichster Feind erstehen musste, wenn seine Schicksale den Tag der Wiedervergeltung herbeiführen würden.

Sechster Feldzug, 1807 in Preussen.

Die französische Armee wurde ergänzt und verstärkt, und drang über Posen, Thorn und Bromberg vor, während grosse Abtheilungen nach Hamburg, Hannover und Schlesien marschirten. Die Absicht Napoleon's ging dahin, durch Pohlen gegen die Weichsel vorzurücken, die ihm entgegen kommende russische Armee zurückzuwerfen, und über Warschau längs des Narews in das Innere von Ostpreussen zu dringen. Er bezweckte zugleich, in den Pohlen die Hoffnung zur Wiederherstellung ihres Reichs zu erregen, dadurch diese Nation in sein Interesse zu verflechten und seine Streitkräfte durch sie zu verstärken. Zu dem Ende traf er den 19. December in Warschau ein.

Die Hauptsache für Napoleon blieb inzwischen immer die Besiegung der russischen Armee und die Eroberung von Preussen, nach deren Beseitigung die Ausführung seiner Pläne mit Pohlen um desto leichter gewesen sein würde.

Wenn daher Napoleon mit seiner Hauptmacht durch Pommern marschirt wäre, so würde er wahr-

scheinlich sich in den Besitz von Colberg und Danzig, wenigstens weit früher haben setzen, und demunerachtet ein Armee-Corps von 20,000 Mann nach Pohlen haben schicken können, um unter dessen Schutz eine polnische Armee zu organisiren, ohne Pohlen durch die Anwesenheit seiner ganzen Armee und deren Verpflegung zu drücken, wie jetzt geschehen musste. Er würde daher seine Zwecke leichter erreicht und den grössten Theil von Ostpreussen und dessen Hauptstadt früher erobert haben. Zu diesen sämmtlichen Operationen war die französische Armee stark genug. Hätte er darauf in einer grossen Schlacht, wie nachher die von Eylau oder von Friedland, die russische Armee geschlagen, so würde der Frieden weit eher erfolgt sein und weit geringere Opfer gekostet haben.

Napoleon übersah die Hauptsache und zog die Nebensache in Betreff Pohlens vor. Ein Seitenstück zu einer solchen Verwechslung, musste ihm aus den Unternehmungen Gustav Adolph's nach der Schlacht von Breitenfeld bekannt sein, und es bleibt unerklärlich, wie Napoleon, welcher schon bei Toulon eine so klare Uebersicht zeigte, sich hier selbst täuschen konnte. Hätte Gustav Adolph seinen Sieg durch einen Marsch nach Schlesien, Böhmen, Mähren und Oesterreich verfolgt, so würde er durch die Protestanten und Hussiten verstärkt, eine Armee von 100,000 Mann zusammengebracht haben, die Werbungen Wallenstein's würden unmöglich geworden sein, der Kaiser würde nach Italien haben fliehen müssen, und durch die alsdann leicht zu bewirkende Eroberung Baiern's, würde der

Ligue ihre letzte Stütze entzogen worden sein, während der Churfürst von Sachsen die Streitkräfte der protestantischen Fürsten am Rhein vereinigen konnte. Das Urtheil Oxenstirn's ist merkwürdig. Gustav Adolph hätte Deutschland im Jahre 1631 erobern *), und Napoleon den Krieg im Monat Februar 1807 beenden können.

Statt dessen verfolgte derselbe die russische Armee, welche sich von Warschau über den Narew zurückgezogen hatte, längs dieses Flusses und zog seine Armee-Corps über die Weichsel, welche jedoch in grosser Breite, vermuthlich der Verpflegung wegen, sich vorwärts bewegten, wobei mehrere Gefechte vorfielen, und das preussische Corps unter dem General Lestocq einen ausgezeichneten Antheil nahm.

Die Russen, welche sich unter den Generalen Buxhövdén und Benningsen auf Ciechanów, Golymin und Pultusk gezogen hatten, wurden hierauf bei Pultusk durch Lannes angegriffen, letzterer aber zurückgeschlagen. Die Umgehung ihres rechten Flügels nöthigte sie jedoch zum weitem Rückzug auf Ostrolenka.

Jetzt aber wurde in den Operationen ein Stillstand beliebt, da der ganz aufgeweichte Boden jede Bewegung auf das Aeusserste erschwerte. Napoleon wollte sogar die Winterquartiere beziehen, verlegte seine Armee hinter den Narew, die Wkra und den Omuleff, und nahm sein Hauptquartier wieder in Warschau. Die russische Armee cantonirte in der Gegend von Lomza.

*) S. *Ideale der Kriegführung*, Bd. 2. Erste Abth., S. 192 bis incl. S. 198.

Der Mangel an Subsistenzmitteln, welche unter den vorhandenen Umständen nicht durch das Requisitions-System allein beschafft werden konnten, veranlasste Napoleon, die linken Flügel-Corps seiner Armee bis Elbing und Heilsberg auszudehnen. Hiervon wollte der General Benningsen, der jetzt die russische Armee allein commandirte, Vorthail ziehen, und unternahm um die Mitte des Januars eine Bewegung gegen das Corps von Ney, dessen Stellung zugleich auch Königsberg bedrohte.

Benningsen liess eine Division am Narew stehen und marschirte über Bischoffsstein gegen die Fronte der Franzosen vor. Hätte dieser Angriff nach dem Beispiel Napoleon's gegen Mack, durch Umgehung der rechten Flanke des Marschalls Ney stattgefunden, so konnte der General Benningsen zu bedeutenden Resultaten gelangen. Jetzt zog sich Ney nach Gilgenburg, Bernadotte dagegen nach Mohrungen und Strasburg zurück.

Diese Vorgänge bewogen Napoleon mit seiner Armee nach Ostpreussen vorzugehen, sich bei Willenberg und dann bei Allenstein zu concentriren, und den Narew durch Lannes beobachten zu lassen. Napoleon hatte es abermals auf eine Umgehung des russischen linken Flügels abgesehen, wovon jedoch Benningsen Nachricht erhielt, sich deshalb zurückzog und von der Verfolgung Bernadotte's abliess. Die russische Armee setzte hierauf ihren weitem Rückmarsch bis preussisch Eilau fort, während welchem mehrere Gefechte stattfanden.

Die französische Armee, welche den Russen gefolgt war, griff am 7. Februar die Arrier-Garde der letztern bei Eilau an und bemächtigte sich dieses Orts.

Hierauf erfolgte russischer Seits am 8. ein Angriff, zuerst auf die Stadt, alsdann des französischen rechten Flügels. Die Dazwischenkunft des preussischen Corps unter dem General Lestocq, brachte nach einer für die Russen unvortheilhaften Wendung des Gefechts, dasselbe zum Stehen und die Schlacht endete in der Dunkelheit, Abends um 8 Uhr, ohne eine Entscheidung herbeigeführt zu haben.

Napoleon hatte das Corps von Ney gegen den russischen rechten Flügel gezogen, und Benningsen zog sich in der Nacht gegen Königsberg zurück.

Napoleon war erschöpft; Benningsen, selbst in einer bedenklichen Lage, wiewohl durch Ruhe wieder erfrischt, nahm Anstand die Abspannung der Franzosen zu benutzen, welche ihm langsam gefolgt waren. Es wurde von keiner Seite etwas unternommen.

Nach einigen Tagen zog Napoleon sich zurück, nahm sein Hauptquartier in Osterrode, später in Finkenstein, und liess seine Armee Cantonirungen hinter der Passarge, hinter der Alle von Guttstadt bis Allenstein, und mit dem rechten Flügel bis an den Omuleff beziehen. Die russische Armee bezog dergleichen Cantonirungs-Quartiere. Das Hauptquartier kam nach Schippenbeil und bald darauf nach Bartenstein.

Wer die Geschichte der damaligen Zeit kennt, oder als Zeitgenosse erkannt hat, wird wissen, dass

Napoleon sich in einer kritischen Lage befand. Indess liess er es nicht an Thätigkeit fehlen, und das Glück unterstützte ihn. Ein für ihn vortheilhaftes Gefecht fiel bei Ostrolenka vor, und Danzig wurde von dem General Lefèvre eingeschlossen, und endlich belagert.

Das Einzige was zur Unterstützung Danzig's geschah, war ein Versuch die Festung mit Munition zu versorgen. Derselbe missglückte, und der Gouverneur, General Graf Kalkreuth sah sich endlich, nach einer tapfern Gegenwehr, genöthigt, eine ehrenvolle Capitulation gegen freien Abzug zu schliessen, nachdem die Belagerung bei eröffneter Tranchée zwei Monate gedauert hatte.

Die russische Armee unter dem General Benning-
sen war während dieser Zeit und seit Mitte Februars bis zum Ende des Monats Mai in ihren Cantonnirungen stehen geblieben, woselbst sie eine sehr bedeutende Verstärkung durch die russischen Garden erhalten hatte, während eine Reserve-Armee gegen den Niemen in Anmarsch war. Die französische Armee war ebenfalls sehr verstärkt worden und hatte Zeit gehabt sich zu erholen; sie war um 40,000 Mann stärker als die Russen.

Benning-
sen rückte nun, nachdem Danzig gefallen war, am 4. Juni gegen Wormdit und die Passarge vor, und liess das Corps von Ney angreifen, welches sich zurückziehen musste. Napoleon kam demselben zu Hülfe und bedrohte mit einem Armee-Corps die feindliche Communication mit Heilsberg, worauf Ben-

ningsen sich über Guttstadt wieder zurückzog und bei dem erstgenannten Ort eine Stellung nahm.

Napoleon konnte jetzt um eine von beiden Flanken der russischen Armee operiren; aber er zog es vor, dieselbe anzugreifen, ehe sie ihre Verstärkungen an sich gezogen haben könnte. Er warf daher am 10. ihre Avantgarde zurück; ein Versuch auf den russischen rechten Flügel hingegen misslang. Am 11. umging Napoleon denselben rechten Flügel, indem er auf Landsberg marschirte. Benningsen zog sich darauf auf Bartenstein und Friedland zurück, und entblösste dadurch Königsberg, welche Hauptstadt dem linken Flügel-Corps der Franzosen jetzt Preis gegeben wurde. Benningsen beschloss das Glück der Waffen nochmals bei Friedland zu versuchen. Er nahm deshalb vor diesem Ort eine Stellung mit dem Rücken gegen die Alle, über welche mehrere Brücken geschlagen wurden.

Hier griff ihn am 14. Juni Napoleon in dieser kritischen Lage mit seinem rechten Flügel an, warf ihn mit grossem Verlust über den Fluss, und zwang ihn zum eiligen Rückzuge. Nur ein Theil des russischen rechten Flügels konnte den Weg nach Allenburg einschlagen.

Nach dieser Catastrophe ging Benningsen den 15. bei Wehlau über den Pregel und zog sich nach Tilsit. Das preussische Corps nebst einem russischen unter Kaminski, welche Königsberg vertheidigen sollten, zog sich nach diesem Ereigniss ebenfalls nach Tilsit.

Dieser entscheidenden Schlacht folgte bald darauf ein Waffenstillstand und am 7. Juli der Frieden. Der Krieg hatte seit dem Abmarsch von Berlin über sieben Monat gedauert.

Wir haben bereits gesehen, auf welche Art Napoleon höchst wahrscheinlich diesen Zeitraum hätte abkürzen können. Als Gegenstück zu diesem Feldzuge kann die Unternehmung Eugens von Savoyen im Jahre 1706*) betrachtet werden, welche derselbe zum Entsatz von Turin ausführte. Bei dieser Expedition marschirte Eugen, vom Feinde verfolgt, von der Etsch in der Gegend von Verona, 40 Meilen nach Turin, schlug den Feind, eroberte 23 Festungen nebst ungeheurer Artillerie und anderen Vorräthen in einer Zeit von drei Monaten, und schloss mit den von französischer Seite Bevollmächtigten eine Convention ab, nach welcher das obere Italien gänzlich von den Franzosen geräumt werden musste. Dies waren die Folgen eines einzigen Siegs bei Turin, durch welchen jener grosse Feldherr das Ziel seiner Anstrengungen erreichte. Zu einem solchen Ausgange hätte auch Napoleon gelangen können, wenn er in ähnlichem Geist wie dies Beispiel und selbst sein letzter Feldzug beurkundet, verfahren wäre. Der geehrte Leser wolle diese Parallelen nach dem bereits früher**) bezeichneten Sinn seiner besondern Erwägung empfohlen sein lassen.

*) S. *Ideale der Kriegführung*. 2. Band. Zweite Abth., S. 427 u. folg.

**) S. Seite 33.

Siebenter Feldzug, 1808 in Spanien.

Napoleon war durch seine Successes selbst in die Labyrinthe der Politik so tief hineingerathen, dass ein Ausgang aus denselben zu den schwierigsten Problemen gezählt werden musste. Sein Kampf gegen England führte ihn zu dem sogenannten Continental- oder Sperr-System, welches er durch und nach dem Tilsiter Frieden über ganz Europa auszubreiten hoffte. Hiermit würde eine gänzliche Veränderung aller politischen Verhältnisse verbunden gewesen und Frankreich der Mittelpunkt von Europa geworden sein.

Er beabsichtigte Italien zu einem Ganzen, einen grossen Staat bildenden Lande zu verbinden. Er wollte den englischen Einfluss in Portugal vernichten, in Spanien dagegen den seinigen erhalten.

Nach einem mit Carl IV. abgeschlossenen Tausch- und Theilungs-Traktat schickte er den General Junot mit 50,000 Mann nach Portugal, von wo das regierende königliche Haus sich nach Brasilien einschiffte. Um sich den Besitz des für Frankreich wünschenswerthen Landstrichs bis an den Ebro zu sichern, musste Mürat mit 50,000 Mann denselben besetzen.

Als der König Carl IV. sich veranlasst fand, der Krone zu Gunsten des Thronfolgers zu entsagen, rückte Mürat mit 30,000 Mann nach Madrid vor. Napoleon ging darauf nach Bayonne, und Carl IV. beschloss sich selbst dorthin zu begeben, nachdem derselbe seine Abdication widerrufen hatte. Ferdinand war einige

Tage früher daselbst angelangt. Es fand nun eine Unterhandlung statt, nach welcher Ferdinand die Krone wieder an Carl abtrat. Vier Tage darauf entsagte dieser Monarch abermals der Regierung und übertrug seine Rechte dem Kaiser der Franzosen. Dies war der faktische Hergang der Sache, deren nähere Auseinandersetzung in das Gebiet der Geschichte gehört. Napoleon, um seine Dynastie zu erheben und seinem eignen Thron eine Stütze zu verschaffen, beschloss, die Krone Spaniens seinem Bruder Joseph zu übertragen. Mit einer solchen Veränderung war jedoch die spanische Nation keineswegs einverstanden.

Alexander von Macedonien hatte das Recht der Eroberung und des Ueberwinders auf seiner Seite; er hatte mit Völkern zu schaffen, welche auf einer niedrigen Stufe der Cultur standen und an einen sich ganz hingebenden Gehorsam gewöhnt waren; er gewann sie durch grosse Herablassung, ohne sich etwas zu vergeben; ihn umgab der Nimbus einer für göttlich erklärten Abkunft.

Gustav Adolph war das Oberhaupt aller Protestanten, der mächtigste Beschützer dieser durch schwere Kämpfe zu einer Existenz gelangten, in aller Frische der Ueberzeugungen ihren Widersachern entgegenstrebenden Religionsparthei. Er hatte ausserordentliche Thaten gethan, er zeigte einen unbegrenzten Eifer für die von Millionen Menschen für heilig gehaltene, aber noch immer in einem grossen Theil Deutschlands unterdrückte Lehre: ihm würde es, bei längerem Leben

möglich geworden sein, sich an ihre Spitze als römischer König, wie er wollte*), zu setzen.

Napoleon hatte diese Rechte nicht. Er war aus einer Revolution hervorgegangen, welche die christliche Religion und die in Spanien insbesondere für heilig und unverletzlich gehaltenen Rechte der Kirche in ihrer Existenz bedroht hatte. Er hatte sich vielfältig, und nur noch vor Kurzem, gegen das Oberhaupt des katholischen Glaubens vergangen, er hatte das Besizthum des Nachfolgers Petri an sich bringen wollen, und zum Theil schon gebracht. Er musste allen Spaniern ein Gräuel sein. Sie glaubten aus gleichen Gründen ihren rechtmässigen König auf eine heimtückische Weise hintergangen, ihr Vaterland gekränkt und die Rechte ihrer Nation verachtet zu sehen, wenn ein Fremder, ein Emporkömmling und Bruder eines glücklichen Feldherrn ihr Beherrscher werden sollte, ohne dazu durch die Geburt bestimmt zu sein. Napoleon konnte entweder voraussehen, dass hieraus ein für seine grossen Pläne höchst verderblicher Widerstand, ein Vertilgungs-Krieg, ein wahrhafter Krebschaden für seine Macht entstehen musste, oder er kannte die spanischen Völkerschaften nicht in dem erforderlichen Grade. Nur der innere Glaube an seine bisherigen, allerdings grossen Leistungen, konnte ihn übersehen lassen, dass die Spanier sich nicht seinem Willen fügen würden, der den ihrigen nur durch grosses Wohlthun und durch allen Widerstand vereitelnde

*) S. *Ideale der Kriegführung*. 2. Band. Erste Abth., S. 222.

Kraft, mit der Zeit hätte bezwingen können. Dies würde wenigstens für die Lebensdauer Napoleon's eine zu starke Aufgabe gewesen sein.

Wollte Napoleon den Krieg mit den Spaniern vermeiden, so hätte er entweder Carl IV. oder Ferdinand VII. als König anerkennen müssen. Nach so vielen Umwandlungen anderer Staaten, mochte ihm eine Thron-Revolution in Spanien leicht scheinen; aber sein Glück führte ihn zur Selbsttäuschung.

In Madrid fand ein grosser Aufstand statt. Eine zusammenberufene National-Junta erwählte Joseph Bonaparte zwar förmlich nach Napoleon's Willen zum König. Allein ganz Spanien empörte sich. Unter solchen Verhältnissen hatten die französischen Truppen einen schweren Stand, ihre Gemeinschaft untereinander ging verloren und sie erlitten bedeutende Verluste.

In Portugal fanden gleiche Ereignisse statt. Ausserdem landete ein englisches Corps unter Wellesley, und Junot musste in Folge einer Capitulation das Land räumen.

Napoleon musste hierdurch, verbunden mit seiner politischen Stellung gegen die europäischen Mächte, in eine noch schwierigere Lage verwickelt werden. Er suchte sich durch seine Allianz mit Russland zu decken und beschloss, sich an die Spitze seiner Armee in Spanien zu setzen, welche mit drei Armeecorps und seinen Garden verstärkt wurde.

Im November 1808 traf er in Vittoria, seinem Hauptquartier, ein und fand die Spanier in vier grosse

Corps getheilt, von denen der linke Flügel unter Blake mit 45,000 Mann bei Bilbao, Belvédère mit 20,000 Mann bei Burgos, Castanos am Ebro bei Tudela und Calohora, und Palafox mit 25,000 Mann an dem Arrago auf dem rechten Flügel stand.

Napoleon liess diese weitläufige Stellung auf ihrem linken Flügel angreifen, durchbohrte deren Mitte und schlug die spanischen Truppen zurück. Am 4. December hielt er seinen Einzug in Madrid.

Die Besetzung der Hauptstadt schien zu Hoffnungen zu berechtigen, und die Fortsetzung des Kampfes gegen die spanischen Truppen nahm eine vortheilhafte Wendung für das französische Interesse. Da inzwischen eine englische Armee an den portugisischen Küsten gelandet hatte und, aus Portugal hervorbrechend, die Franzosen unter dem Marschall Soult auf Sahagun zurückdrängte, so ging Napoleon derselben entgegen und nöthigte sie, sich wieder einzuschiffen.

Aber alle Successes vermochten nicht, den Imperator in den eigentlichen Besitz des Landes zu setzen. Vor, hinter und neben seiner Armee standen die Spanier feindselig auf und fochten mit einer unversöhnlichen Bitterkeit, wovon das belagerte Saragossa ein merkwürdiges, seit dem Alterthum kaum übertroffenes Beispiel gab. Napoleon's Voraussetzungen und Berechnungen der Wirkung seiner Siege, fanden sich getäuscht. In Portugal fanden ähnliche Anstrengungen statt. Da er nun die Entwicklung solcher Vorgänge höchst wahrscheinlich weder abwarten wollte noch ab-

warten konnte, kehrte er in der Mitte des Januars nach Paris zurück.

Cäsar hatte zur Eroberung Galliens (allerdings mit geringeren Streitkräften,) acht Jahr nöthig gehabt. Sein Grundsatz war, wie aus den Thatsachen hervorgeht, Schritt vor Schritt eine Landschaft nach der andern sich zu unterwerfen, sich darin festzusetzen, seine Streitkräfte zu ergänzen und zu vermehren und auf solche Art Meister des ganzen Landes zu werden.

Napoleon befolgte eine entgegengesetzte Methode. Er führte einen Invasions-Krieg, suchte nirgends feste Punkte, grosse Waffenplätze, versehen mit Subsistenz-Mitteln für die weiter vorrückende Armee, von denen aus er seine Unternehmungen hätte mit grösserer Sicherheit ausführen können. Er lebte mit der Armee von einem Tage zum andern wie früher in andern Ländern und rechnete darauf, durch grosse und rasch auf einander folgende Schläge, Spanien zu Boden zu werfen.

Napoleon wurde indess durch zweierlei wichtige Berücksichtigungen zu einer solchen Methode gezwungen. Die erste war, dass ein langsames Fortschreiten weit kostbarer durch die Länge des Aufwands aus eigenen Mitteln, durch die beschränkteren Beisteuern, die ihm die einzelnen Theile seiner Eroberungen in Spanien hätten gewähren können, und durch die grösseren Anstrengungen, die er von Frankreich hätte fordern müssen, geworden wäre. Die zweite Ursache war, dass Napoleon die Zeit nicht auf einen Krieg verwenden konnte, dessen Dauer nach jener Methode

nicht im Voraus abzusehen war. Er befand sich, wie schon gedacht, in einer politischen Lage, welche bald zu einem neuen Kriege führen konnte, und bei der ein Zeitverlust in Spanien die grössten Nachtheile hätte herbeiführen können. Es war daher zu seinen Unternehmungen ein Grad von Beeilung nothwendig, und da diese Verfahrungsweise ihm bisher geglückt war, so schien es nicht wahrscheinlich zu sein, dass sie für dieses Mal fehlschlagen würde. Napoleon rechnete also auf sein Glück und musste nach seinen eigenthümlichen Ansichten das Solide dem Urgestümen aufopfern. Dies war eine Folge seiner Stellung und es kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen. Es ging daraus nur hervor, dass alle Entwürfe zu seinen Kriegen sich mehr oder weniger darnach richteten, und daher den Schwerpunkt nicht in sich selbst tragen konnten, den ein solcher Entwurf durchaus haben muss, wenn auf den Eigensinn des Glücks dabei Rücksicht genommen werden soll. Ein Entwurf im Grossen, muss wenigstens die Mittel enthalten, beim Fehlschlagen Auswege zu finden, durch die ein noch grösseres Missgeschick vermieden werden kann, weil es bei Entwürfen für das Ganze ein Unglück ist, sich dem Zufall überlassen zu müssen. In solchen Extremen lag der Untergang vorbereitet. Das Wagen bei partiellen Unternehmungen steht dem Vorstehenden entgegen, und ist daher mit Jenem nicht zu verwechseln. Hierin fanden Napoleon in Spanien und Cäsar in demselben Lande bei Munda*), ihre grössten Hülfsmittel.

*) S. *Ideale der Kriegführung*. Band 1. Zweite Abth., S. 276–279.

Achter Feldzug, 1809 in Deutschland.

Je weiter Napoleon in der Ausführung seiner Pläne fortschritt, desto mehr mussten die europäischen Mächte zum Widerstand angeregt werden, denn sie wurden mit einer Umgestaltung aller politischen Verhältnisse bedroht. Er in seiner Person allein, war eine Revolution. Wenn er verlangte, dass sie sich mit ihm gegen England verbinden sollten, so sahen sie vorerst ein allgemeines Unglück und einen höchst problematischen Ersatz, den seine Alleinherrschaft nicht bewirken konnte. Dies waren in Substanz die Ursachen, welche den Ausbruch dieses Kriegs veranlassten, und der Zeitpunkt, während eine starke französische Armee in Spanien erfordert wurde, gut gewählt.

Oesterreichischer Seits wurde die Hauptarmee unter dem Erzherzog Carl, 125,000 Mann stark, gegen Baiern dirigirt, indess eine grosse Reserve in Böhmen zurückblieb. Nach Italien wurden 55,000 Mann unter dem Erzherzog Johann bestimmt, und zur Verbindung beider sollte ein Armee-Corps von 30,000 Mann unter dem General Chasteler dienen. Ausser diesen Armeen rückte der Erzherzog Ferdinand mit 36,000 Mann gegen die Pohlen und eine Division unter dem General Am-Ende sollte Sachsen beobachten.

Die nach Deutschland bestimmte französische Armee war zwar noch nicht vereinigt, betrug jedoch über 140,000 Mann, und hatte starke Truppen-Abtheilungen im Innern von Deutschland stehen. In Frankreich

blieben die nöthigen Besatzungen und National-Garden; 50,000 Mann wurden auf Italien angewiesen; Spanien blieb besetzt; in Dalmatien standen unter dem Marschall Marmont 15,000 Mann, und ein russisches Corps von 15,000 Mann wurde erwartet.

Napoleon traf am 17. April in seinem Hauptquartier Donauwerth ein. Er besorgte, von seinem Gegner zuvorgekommen zu werden, und hatte seine Armee zwischen Augsburg und Donauwerth versammelt.

Die österreichische Armee war ihren Gegnern entgegen gegangen, griff den Posten von Landshut an, und rückte gegen Abensberg vor. Es glückte Napoleon seine Streitkräfte, welche bis Regensburg zerstreut standen, bei Abensberg zu concentriren, während sein Gegner mit seiner Hauptmacht gegen Regensburg vorgerückt war, wodurch dessen linker Flügel eine geringere Masse den Franzosen entgegenstellte. Dieser wurde überwältigt, worauf Napoleon gegen das Centrum der Oesterreicher vorrückte. Er griff dasselbe bei Eckmühl an, nöthigte es zum Rückzuge und vollendete bei Regensburg sein Werk. Nun drang er gegen Wien vor, nachdem der Erzherzog Carl sich über die Donau gezogen hatte und nach Cham marschirt war. Es ist nicht zu leugnen, dass diese Operationen, welche nicht länger als zehn Tage gedauert hatten, als ausgezeichnete Ergebnisse betrachtet werden dürfen.

Turenne in dem Feldzug des Jahres 1674 *) und Friedrich im Jahre 1745 **) bewegten sich mit ihren

*) S. *Ideale der Kriegführung*. Band 2. Zweite Abth., S. 151—220.

**) S. *Ideale etc.* Band 3. Erste Abth., S. 87—133.

Gedanken in einer ähnlichen Sphäre. Ihr Blick war derselbe, den Napoleon auf seine Armee und auf seinen Feind warf, ihre Entschliessungen gingen aus einer ähnlichen Beurtheilung hervor. Aber die Ereignisse selbst können deshalb nicht mit einander verglichen werden, weil nach längst bekannter Bemerkung, im Kriege eine Begebenheit einer andern, frühern, selten nur ähnlich und niemals ihr gleich ist. Es giebt keine Parallele, die der Sache würdig wäre, als eine solche, welche auf die Aehnlichkeit der Conceptionen des Feldherrn gegründet ist.

Während 5 Armee-Corps gegen die Hauptstadt operirten und ein sechstes über Regensburg Böhmen beobachtete, wurde das Baiersche Hülfscorps auf Tyrol dirigirt und das auf dem rechten Donau-Ufer zurückgegangene österreichische Corps des Generals Hiller in und bei Ebersdorff, nach einem hartnäckigen Gefecht, zum Rückzug nach Enns genöthigt. Die österreichische Armee war am 1. Mai nach Horasdiowitz marschirt und die zu ihrer Beobachtung detaschirten französischen Abtheilungen, folgten der Hauptmacht im Donau-Thale.

Napoleon setzte seinen Marsch auf Wien fort, welche Hauptstadt von einer ansehnlichen Garnison vertheidigt werden sollte, aber verlassen werden musste, als starke französische Abtheilungen die Stadt mit einer Umgehung und Einschliessung bedrohten. Am 13. Mai capitulirte die zurückgelassene schwache Besatzung. General Hiller hatte sich inzwischen mit den ausmarschirenden Truppen vereinigt und liess die In-

seln besetzen. Die Tabor-Brücke wurde unbrauchbar gemacht. Der Erzherzog Carl hatte bei Budweis gestanden.

Es kam nun darauf an, eine Uebergangs-Gegend an der Donau zu finden, da Napoleon beschlossen hatte seinen Gegner auf dem linken Ufer aufzusuchen. Er wählte hierzu die Localität bei der Insel Lobau, und beeilte die Anlegung mehrerer Brücken nach und von der Lobau, den Dörfern Aspern und Essling gegenüber. Alle Maassregeln zur Beobachtung der Donau bis Enzersdorff und selbst bis Lintz waren getroffen worden.

Die österreichische Armee traf am 15. in der Gegend des oberhalb vom Uebergangspunkt befindlichen Bisamberges ein, wo sie stehen blieb, um die Franzosen im Augenblick ihres Uebergangs anzugreifen. Dies fand am Morgen den 21. statt.

Es erfolgte hierauf ein Gefecht, welches bis in die Nacht dauerte und bei welchem die Oesterreicher den Kirchhof von Aspern wegnahmen, indess die Franzosen sich in einem Theil des Dorfes zu behaupten suchten, und des Nachts bedeutende Verstärkungen an sich zogen.

Am 22., um 2 Uhr Morgens fing das Gefecht auf's Neue an. Die beiden Dörfer wurden genommen und wieder verloren. Jetzt kam das Corps von Davoust heran, und Napoleon versuchte das Centrum der österreichischen Armee zu durchbrechen. Der Erzherzog, welcher ein solches Projekt sogleich erkannte, verstärkte daher seine Mitte. Der Versuch Napo-

leon's missglückte, und er sah sich genöthigt sich auf die Insel Lobau zurückzuziehen. Um seine Verlegenheit zu vergrössern, war die grösste von den verschiedenen Brücken durch Brander und grosse aneinander befestigte Fahrzeuge vom Feinde durchbrochen worden.

Napoleon zeigte hier dieselbe Tenacität des Charakters, die er bei Arcole gezeigt hatte und die allen ausgezeichneten Feldherren eigen gewesen ist. Beispiele hierzu sind bei den von ihm bezeichneten grossen Vorbildern zu finden. Türenne bei Valenciennes*) und Eugen bei Belgrad**) sahen ihre Lage aus einem ähnlichen Standpunkte an und behaupteten dadurch ihre Ueberlegenheit über das Missgeschick. Napoleon hatte jedoch grössere Hülfsmittel in Bereitschaft.

Unterdess die bisher erwähnten Vorfälle sich an der Donau ereigneten, war das Kriegsglück der französischen Armee in Italien fortwährend günstig gewesen, und der Prinz Eugen welcher sie befehligte war am 26. Mai bis zum Sömmering vorgedrungen. Die Vereinigung mit der Hauptarmee und alle daraus hervorgehenden Maasregeln in Betreff der Beobachtung von Krain, Tyrol und Steyermark, fanden keine Schwierigkeit. In Norddeutschland war die in Hessen und durch den Herzog von Braunschweig bedrohte Ruhe, aufrecht erhalten worden; die Unternehmungen einer

*) S. *Ideale der Kriegführung*. Band 2. Zweite Abth. 8. Feldzug im Jahre 1656, S. 5—16.

**) S. *Ideale der Kriegführung*. Band 2. Zweite Abth. Feldzug 1717, S. 565—589.

österreichischen Armee in Pohlen, hatten nicht den gewünschten Fortgang gehabt. Selbst der Pabst schlen- derte eine Bann-Bulle gegen Napoleon, welche dieser durch die Vereinigung des Kirchenstaats mit dem fran- zösischen Reich beantwortete.

Napoleon traf seiner Seits alle Anstalten zu neuen Operationen gegen die Hauptarmee des Erzher- zogs Carl. Er detaschirte Davoust gegen Presburg, und liess die italienische Armee gegen den Erzherzog Johann vorrücken, welcher sich nach Ungarn zurück- gezogen hatte. Eugen verfolgte nach einem glückli- chen Gefecht die Oesterreicher, belagerte Raab und setzte sich in Besitz dieses Platzes am 24. Juni.

Am 4. Juli des Abends liess Napoleon die er- sten Truppen unterhalb Enzersdorff auf das linke Ufer der Donau rücken. Aspern, Essling und Enzersdorff waren in Vertheidigungsstand gesetzt worden, und wur- den durch 20,000 Mann unter dem General Klenau vertheidigt. Die österreichische Armee stand in der Gegend von Wagram, vom Bisamberge bis Glinzers- dorff.

Am 5. entfaltete sich die französische Armee zwischen Rusdorff und der Donau; Klenau musste As- pern und Essling räumen; inzwischen war der Auf- marsch der Franzosen erst des Nachmittags vollendet und das Gefecht dieses Tages blieb unentschieden.

Am 6. ergriff der Erzherzog die Offensive, wel- che insbesondere gegen den französischen linken Flü- gel eine vortheilhafte Wendung der Schlacht versprach. Napoleon richtete dagegen seine hauptsächlichsten An-

strengungen gegen die Mitte der feindlichen Armee. Er liess dieselbe mit 21 Battaillons unter Macdonnald angreifen und diese Truppenmasse auf ihren Flanken unterstützen. Durch diesen Angriff wurde das Gefecht entschieden. Aspern und Essling welche österreichischer Seits wieder genommen worden waren, wurden auf's Neue von den Franzosen erobert. Die österreichische Armee zog sich darauf in Ordnung zurück. Der Erzherzog Johann war mit seinen Truppen zwar um 4 Uhr Nachmittags in der Entfernung von einigen Meilen vom Schlachtfelde angekommen, konnte jedoch nicht mehr zur Entscheidung mitwirken. Der Verlust war auf beiden Seiten gross, jedoch gleich; auch wurde der Erzherzog nicht verfolgt. Derselbe zog sich über Znaim nach Böhmen; die Arriergarde folgte erst den 7. Es fand noch ein Gefecht bei Znaim statt, worauf der Waffenstillstand abgeschlossen und vom Kaiser von Oesterreich am 18. ratificirt wurde. Der Wiener Frieden machte dem Kriege ein Ende.

Napoleon verfuhr ohne Zweifel von Anfang an ungleich zweckmässiger als Hannibal nach seinem grossen Siege bei Cannä *); aber er stand bei seinem Frieden weit hinter Friedrich im Jahre 1745 zurück. Durch die harten Bedingungen, musste er die Oesterreicher nicht nur auf immer von sich entfernen, so dass keine Verbindung, welche es auch sein mochte, jemals die Ueberzeugung von seiner unersättlichen Eroberungssucht vertilgen konnte, sondern er entfremdete

*) S. *Ideale der Kriegführung*. Band 1. Erste Abth., S. 187—190.

sich auch Russland, durch die Vergrößerung des Herzogthums Warschau gegen seine früher eingegangene Verbindlichkeit.

Ganz entgegengesetzt handelte Friedrich gegen einen Feind, welcher ihm einen tödtlichen Streich versetzen wollte und sogar während Friedrich's siegreicher Fortschritte, den ihm angebotenen Frieden zurückgewiesen hatte, aber überwunden worden war. Anstatt Opfer zu verlangen und den Frieden in der feindlichen Hauptstadt zu dictiren, verlangte Friedrich nichts als die wiederholte Bestätigung der früher ihm zugesicherten Stipulationen*).

Napoleon schadete seinem wahren Interesse selbst, wie die Folge dargethan hat.

Neunter Feldzug, 1812 in Russland.

Das Continental-System oder die Sperre für die Einfuhr aller englischen Waaren, drückte dermassen auf Russland, dass dieser Druck den Handel zu Grunde richten und nicht länger ausgehalten werden konnte. Dies war die Ursache zum Ausbruch dieses Krieges. Die Vereinigung von Holland, Oldenburg, Hamburg, Bremen und Lübek mit dem französischen Reich, gab die Veranlassung und den Namen.

Da durch keine Unterhandlungen die friedlichen Verhältnisse wiederhergestellt werden konnten, so wurden die Streitmittel von beiden Seiten in Bewegung

*) S. *Ideale der Kriegführung*. Band 3. Erste Abth., S. 130—131.

gesetzt. Es ist nicht wahrscheinlich, dass Napoleon einen förmlichen Operations-Plan im Voraus entworfen hat, da er gewohnt war, wie alle seine Kriege beweisen, nach den Umständen zu handeln. Dagegen scheint nicht bezweifelt werden zu können, dass derselbe voraussetzte, man würde ihn russischer Seits in den Grenz-Provinzen des Reichs erwarten, wo denn eine grosse Schlacht die Entscheidung mehr oder weniger herbeiführen werde. Zugleich rechnete er auf die Mitwirkung der Türken, welche indess am 25. Mai mit Russland den Frieden zu Bucharest abschlossen.

Die russische Hauptarmee unter dem General Barclay de Tolly bestand aus 90,000 Mann, welche hinter dem Niemen, von Rosiena bis Lida cantonnirten. Das Hauptquartier war in Wilna. Die zweite Armee, unter dem Fürsten Bagrathion, 50,000 Mann stark, cantonnirte bei Wolkowiski. Die dritte des Generals Tormassof, aus 40,000 Mann bestehend, stand bei Lutsk. Das Ganze war folglich 180,000 Mann stark, ausser einem Corps von 10,000 Kosacken, die sich bei der Armee vertheilt befanden.

Die Stärke der französischen Armee nebst den alliirten Truppen findet sich sehr verschieden angegeben. Doch kann sie auf 450,000 Mann angenommen werden, welche in 10 Armee-Corps, 4 Cavallerie-Reserven und die Garden eingetheilt waren. Aber die Verpflegung dieser Massen, war von Haus aus schlecht angeordnet.

Napoleon ging mit seiner Hauptmacht bei Kauen und Grodno über den Niemen, der äusserste rechte

Flügel bei Drohyczyn über den Bug, und der linke Flügel bei Tilsit über den Niemen.

Die russische Armee zog sich nach Drissa zurück. Dieser Rückzug geschah langsam und Napoleon detaschirte sogleich mehrere Corps, um einzelne grosse russische Abtheilungen zu umgehen und aufzuhalten, insbesondere 50,000 Mann unter seinem Bruder Jerome, später unter Davoust auf Minsk, um den Fürsten Bagrathion von der Hauptarmee zu trennen.

Am 29. traf das französische Hauptquartier in Wilna ein. Hier verweilte Napoleon 17 Tage und äusserte, dass er die Russen bis Smolensk verfolgen und dort stehen bleiben wolle, im Fall der Feind sich noch weiter zurückziehen würde ohne ein Gefecht anzunehmen.

Ein anhaltender Regen hatte die Märsche der Franzosen sehr erschwert, mehrere tausend Pferde waren gefallen, 100 Geschütze mussten stehen bleiben, unzählige Traineurs blieben zurück und die Verpflegung war in grösster Unordnung.

Die Operation gegen Bagrathion verfehlte ihren Zweck, und Napoleon begab sich endlich am 16. Juli gegen Glubokoë. Die französische Hauptarmee welche bisher bei Wilna gestanden und vor sich Murat mit 51,000 Mann, so wie Ney mit 30,000 Mann vorgeschoben, auch auf ihrem rechten Flügel Davoust bei Minsk und den Prinzen Eugen bei Lipnischki detaschirt hatte, setzte sich jetzt gegen die obere Düna in Bewegung. Hier stand die russische Hauptarmee in dem verschanzten Lager bei Drissa mehrere Tage.

Die Annäherung der so sehr überlegenen französischen Armee und die Wahrscheinlichkeit der Umgehung des russischen Lagers, bewogen den General Barclay de Tolly, dasselbe zu verlassen und sich auf Smolensk zurückzuziehen.

Napoleon wollte ihm bei Witepsk zuvorkommen; allein die russische Armee hatte bereits diesen Ort passirt und es fand nur ein Arriergarden-Gefecht bei Ostrowno statt. Bagrathion erreichte, nach einem Gefecht bei Mohilew, am 3. August Smolensk, wo derselbe sich mit der Hauptarmee unter dem General Barclay vereinigte.

Die französische Armee musste sich bei Witepsk, Mohilew und Surasz, der Verpflegung halber und weil sie sehr viele Kranke hatte, lange aufhalten, in welcher Zeit ihre Detachements herangezogen wurden. Hierdurch gewann die russische Armee Zeit, sich in und bei Smolensk zu etabliren. Napoleon's Maasregeln wichen bedeutend von seiner früher gezeigten Thätigkeit ab, und hierzu gab die zu geringe Vorsorge für die Erhaltung der Armee, die Veranlassung.

Napoleon hatte zwar die Nachricht von den nachtheiligen Gefechten auf seinem linken Flügel bei Polotzk und auf seinem rechten Flügel bei Kobrin erhalten. Inzwischen beschloss derselbe den Feind bei Smolensk anzugreifen, welches jedoch erst am 17. August ausgeführt werden konnte, nachdem ein russisches Avant-Corps bei Krasnoï zum Rückzug genöthigt worden war.

Schon am 16. kam das Corps von Ney bei Smo-

lensk an, und versuchte sogleich einen Angriff auf die Citadelle. Die russische Armee, welche hinter der mit einer starken Mauer umgebenen und durch Thürme flankirten Stadt stand, rückte vor. Der Angriff wurde abgeschlagen. Am folgenden, als am Hauptangriffstage kamen die Franzosen zwar in Besitz der Vorstädte, aber der Versuch eine Bresche zu legen, zeigte sich als unausführbar und alle Anstrengungen den Ort mit Sturm zu nehmen, missglückten. Die Stadt gerieth in Brand und konnte nicht füglich länger behauptet werden. Der General Barclay zog daher seine Truppen in der Nacht zum 18. aus Smolensk, liess eine Arrier-Garde unter dem General Korff zur Dekkung des Marsches zurück und trat den Rückzug an. Dies Wagniss Napoleon's, Smolensk im Angesicht der russischen Armee wegnehmen zu wollen, hatte in Beziehung auf seinen Entschluss dazu, viele Aehnlichkeit mit dem Angriff Gustav Adolph's auf das feste Lager Wallenstein's bei Nürnberg im Jahre 1632*).

Wenn Napoleon sich vorgenommen hatte, wie man glaubt, hier sein weiteres Vorrücken aufzugeben, so musste er durch diesen halben Success in seinen Entschliessungen wankend werden, denn die Hoffnung seine der Zahl nach schwächern Gegner zurückzudrücken, war ihm keineswegs benommen worden. Der Umstand hingegen, dass hiermit durchaus noch nicht sein Endzweck erreicht werden würde, scheint sich seiner Penetration nicht vorstellig gemacht zu haben.

*) S. *Ideale der Kriegführung*. Band 2. Erste Abth., S. 267—270.

Er verfolgte also seinen Feind, und konnte nicht ahnen zu welchem Resultat er gelangen würde. Dies war eine Folge seines vormaligen Glücks.

Der Uebergang über den Dnieper verzögerte sich bis zum 19. Die russische Armee war in divergenten Richtungen zurückgegangen, vereinigte sich aber darauf auf der Strasse nach Moskau. Die französische Avantgarde, welche eine Zeitlang den Feind auf der Petersburger Strasse suchte, wurde jedoch bald ihren Irrthum gewahr und stiess bei Valutina auf ein dort aufmarschirtes Corps. Es kam zu einem hartnäckigen Gefecht, nach welchem sich die Russen in Ordnung weiter zurückzogen. Dies Gefecht entschied nichts und hätte vermieden werden können, wenn die französischen Generale vollständiger orientirt gewesen wären. Napoleon war nicht zugegen.

Am 24. brach derselbe von Smolensk auf, in der Hoffnung den Feind angreifen zu können, allein die russische Armee zog sich zurück, und blieb im Rückzuge bis Borodino, wo der zum commandirenden General ernannte Feldmarschall Kutusoff beschloss, eine Schlacht anzunehmen. Hier kam Napoleon mit seiner Armee den 5. September an, nahm einen verschanzten Posten bei dem Dorfe Schwardino weg und traf am folgenden Tage alle Vorbereitungen zur Schlacht.

Am 7. griff die französische Armee die mit einigen Redouten und Fleschen versehene russische Stellung auf deren linkem Flügel an. Nachdem hier das Gefecht lange gedauert hatte, rückte die Mitte der Franzosen gegen das russische Centrum vor und nahm eine

dort befindliche Redoute weg, welche jedoch russischer Seits wieder erobert wurde.

Zwei französische Armee-Corps waren bis auf die Höhen vorgedrungen auf welchen der russische linke Flügel gestanden hatte, woselbst sie sich behaupteten. Das Gefecht kam zum Stillstand, indess von beiden Seiten eine heftige Kanonade fort dauerte, als die grosse Redoute des russischen Centrums, nach einem dreimaligen vergeblichen Angriff, endlich in den Besitz der Franzosen fiel. Von jetzt ab beschränkte sich die Schlacht auf eine allgemeine Kanonade bis in die Nacht hinein, und beide Armeen behaupteten die Stellung in welcher sie standen; der eigentliche Sieg hatte sich auf keinen der streitenden Theile gewandt. Der Verlust auf beiden Seiten war sehr gross, und kann nur mit den älteren Schlachten verglichen werden *). In Absicht der Hartnäckigkeit des Gefechts und der Ausdauer der Kämpfenden ohne Unterbrechung, sind ihr nur wenige an die Seite zu setzen. Die Schlacht von Kunersdorff kann mit derselben am füglichsten verglichen werden, wie schon der Verfasser der *Vie de Napoléon, racontée par lui-même* **), bemerkt hat.

In der Nacht zum 8. zog sich die russische Armee in zwei Colonnen über Mojaisk gegen Moskau zurück.

Am 14. September marschirten die Franzosen in diese Hauptstadt ein, und ihre Hauptarmee, jetzt nur

*) S. *Ideale der Kriegführung*. Band 3. Zweite Abth. Die beigefügte Taf. II.

**) S. die oben citirte Schrift. Tome IV. p. 136.

noch 90,000 Mann stark, cantonirte in den umliegenden Dörfern. Eine Avant-Garde unter Mürat folgte der russischen Armee, welche bis hinter die Nara seitwärts zurückging.

Die Hoffnung der Franzosen in Moskau grosse Subsistenz-Mittel in Besitz zu bekommen, wurde durch die bald allgemein sich verbreitende Feuersbrunst getäuscht. Napoleon selbst musste in dem benachbarten Schloss Petrowski einen Zufluchtsort suchen.

Er wollte nun Unterhandlungen eröffnen; allein der Kaiser Alexander wiess sie zurück *). Die Lage der französischen Armee wurde bedenklich, und da Napoleon früher das Corps von Victor gegen den Niemen und Wilna dirigirt hatte, während Augereau auf Königsberg und Warschau marschiren sollte; da sich ferner in Smolensk, Wilna, Minsk und Kauen grosse Magazine befanden, so wählte er endlich unter mehreren Projekten, den bei dem Vormarsch gebrauchten Weg für den Rückzug. Sehr schwer konnte Napoleon sich zu einem solchen entschliessen, allein von seiner Armee war nur die Hälfte übrig geblieben, der Feind hatte dagegen sich verstärkt, das Land war im Aufstande, aus den bisherigen Alliirten in Deutschland konnten Feinde werden, die russische Moldau-Armee näherte sich seiner Rückzugslinie, endlich rückte der Winter heran. Man hat zwar geglaubt, Napoleon habe den Weg nach den südlichen Provinzen Russ-

*) Dies war einer der entscheidendsten Schritte gegen Napoleon in allen seinen Kriegen.

land's wählen wollen; aber ein solcher Rückzug war bei näherer Ueberlegung, mit noch grösseren Bedenklichkeiten verbunden.

Am 15. October wurden die Kranken nach Smolensk vorausgeschickt; allein Napoleon erhielt den 18. die Meldung, dass Mürat, nach einem nachtheiligen Gefecht sich hatte zurückziehen müssen. Er verliess daher Moskau am 19. mit seiner geschmolzenen Armee, vieler Artillerie und einer ungeheuren Anzahl Fuhrwerke, theils Lebensmittel, theils geraubtes Gut enthaltend. Es ist nicht zu begreifen, warum dieser Tross nicht vermindert wurde. Eine Arriergarde blieb zurück, welche bei ihrem Abzuge den Kreml sprengen sollte.

Der Marsch ging auf Borowsk, dem Corps von Mürat entgegen, und beabsichtigte zugleich, da Kaluga näher gegen Smolensk als Moskau liegt, den Feind durch dies Entgegenrücken und Beschäftigen, an der Gewinnung eines bedeutenden Vorsprungs nach Smolensk zu verhindern.

Von Borowsk wurde der Prinz Eugen nach Malojarslawetz detaschirt, aber daselbst angegriffen. Die russische Armee verstärkte ihre dort im Gefecht begriffene Truppen und Napoleon kam am Abend mit seiner Armee an. Kutusoff rückte desgleichen mit seiner Hauptforce vor, und zwar einmal, weil er seine Vorthelle in Betreff eines Rückzuges des Feindes nicht aufgeben, oder im Fall derselbe eine offensive Operation beabsichtige, sich nicht von seiner bedrohten Verbindung mit Kaluga wollte abdrängen lassen. Beide

Theile aber waren nicht gesonnen, es zu einem grossen entscheidenden Gefecht kommen zu lassen. Aus dem Vorstehenden geht hervor, wie durchdacht der Marsch der russischen Armee von Moskau nach der Richtung von Kaluga gewesen war.

Napoleon zog sich daher den 26. nach Borowsk zurück, während Kutusoff in derselben Nacht ebenfalls einen Marsch rückwärts gegen Kaluga angetreten hatte.

Die französische Armee nahm ihren Weg über Mojaïsk und setzte nun den weitem Rückzug fort, bei welchem der Feind jetzt sie erreichen und ihr zur Seite bleiben konnte. Die französische Abtheilung aus Moskau unter Mortier, war bis in die Gegend zwischen Gschatsk und Mojaïsk gerückt und Davoust stand bei Borowsk als Arriergarde.

Der Rückzug der Franzosen fand in einer Colonne statt, welche am 31. eine Ausdehnung von vierzehn Meilen zwischen Gridnewo und Wiäzma einnahm.

Kutusoff richtete seinen Marsch über Medyn und wandte sich alsdann gegen Wiäzma. Mileradowitsch mit 25,000 Mann ging auf Gschatsk, und Platow folgte den Franzosen mit 8000 Pferden, welche sie von allen Seiten umgaben. Napoleon zog nun seine Armee näher zusammen und marschirte den 2. November auf Semlewo. Es fielen viele Gefechte, insbesondere den 3. bei Wiäzma vor, ehe Smolensk erreicht wurde. Eine Menge Geschütze mussten stehen bleiben, die französische Armee schmolz augenscheinlich, und der Frost trat mit voller Härte ein.

Die französischen Corps trafen vom 10. bis den

13. November in Smolensk, und zwar kaum mit 50,000 Mann ein. Als darauf in den folgenden Tagen der Marsch, wie bisher Abtheilungsweise, fortgesetzt wurde, hatte die russische Armee Krasnoï erreicht und konnte sich den Franzosen gerade in den Weg werfen. Inzwischen wollte der Feldmarschall ein grosses Gefecht und als unnöthig betrachtete Opfer vermeiden. Er blieb daher in jener Gegend stehen, in welcher inzwischen jedes vorbeikommende französische Corps in ein partielles Gefecht verwickelt wurde. Dieser Marsch kostete den Franzosen sehr viel an Gefangenen und an Geschützen. Das letzte Corps von Ney fand sich fast ganz aufgelöst.

Der Ueberrest der französischen Armee kam am 19. bis Orsza, und setzte in Begleitung von Tausenden von Traineurs, seinen Marsch fort. Napoleon hatte das Corps von Oudinot gegen Bobr herangezogen, aber auch erfahren dass die Moldau-Armee unter dem Admiral Tschitschakow auf Minsk marschirt war. Ausserdem war das Corps von Victor bei Czasnik von den Russen unter dem General Wittgenstein zurückgedrängt worden. Von der Armee von Tschitschakow war eine Avantgarde bei Bobr erschienen und zurückgeworfen worden; aber Borisow war vom Feinde besetzt. Napoleon, dessen Truppen aus kaum mehr als 15,000 Combattanten bestanden, war genöthigt weiter rechts an der Beresina einen Uebergang oberhalb Borisow zu suchen. Er liess daher Stromabwärts durch einige Abtheilungen eine Scheinbewegung ausführen, und wählte den Punkt zur Anlegung einer Brücke, bei

Studianka. Dies bewog den Feind sich ebenfalls Stromabwärts zurückzuziehen, während Napoleon bei dem eigentlichen Uebergangspunkte des Morgens den 26. ankam. Der Feind wurde getäuscht, seine Detaschements zurückgeworfen, das Corps von Victor und das von Oudinot herangezogen und gegen Tschitschakow vorgeschickt, und dann am 27. der eigentliche Uebergang bewirkt, wobei jedoch sehr viel verloren ging und eine Division abgeschnitten wurde. Es folgten noch zwei Gefechte bei Stakow und Studianka, von denen das letztere insbesondere höchst unglücklich für alle Nachzügler und den Tross der französischen Armee ablief, und den 29. endete. Der Marsch der Franzosen ging nun in der Richtung auf Wilna über Zembin auf Smorgoni, an welchem Ort Napoleon die Armee verliess, um nach Paris zurückzukehren. Die französische Armee löste sich nun fast gänzlich auf.

Ein solcher unglücklicher Ausgang übertrifft Alles was jemals an Kriegssereignissen sich zugetragen hat, und obgleich Napoleon in einzelnen Fällen entschuldigt werden kann, und sogar oft als ein ausgezeichnete Feldherr erscheint, so treffen ihn doch immer grosse Vorwürfe, welche überwiegend zu seinem Nachtheil sprechen.

Wenn Napoleon seine colossalen Streitmittel in diesem Feldzuge, mit denen Alexander's von Macedonien verglich, so konnte er die Hoffnung hegen seine Endzwecke zu erreichen. Als ein Bewunderer jenes Eroberers und überhaupt aller gigantischen Unternehmungen, mochte er an den Zug von Griechenland bis

an den Indus gedacht haben, dessen Ausdehnung den seinigen und das Ziel das er zu erreichen hoffte, noch weit übertraf. Allein, die grössten Unternehmungen sind gerade dem Fehlschlagen durch die Grösse der Vorkehrungen unterworfen, die zu ihrem Gelingen nothwendig werden. Dies war im eigentlichen Verstande der Fall, in welchem Napoleon sich befand. Nicht die Grösse der Entfernung, das Klima und die Jahreszeit, sondern der Umstand, deren Einflüsse nicht vorhergesehen und dagegen die zweckmässigen Massregeln entweder genommen, oder sich mit den erlangten Resultaten zu rechter Zeit begnügt zu haben, führte das gänzliche Misslingen, den Untergang der Armee, und in Folge der Begebenheiten, die Untergrabung und die Vernichtung der napoleonischen Herrschaft herbei.

Die Franzosen fanden keine Perser, und Napoleon keinen Darius gegen sich, sondern den Kaiser Alexander, der den einzig möglichen Plan mit grosser Seelenstärke befolgte, wodurch Napoleon, insbesondere durch die Art und Weise, wie derselbe den Feldzug eingeleitet hatte, in seinem Versuch durchaus scheitern musste. Bei solchen Einleitungen wird jedesmal die Grösse des zu durchlaufenden Raumes entscheidend wirken und ein eigentliches Etablissement, welches jedoch nöthig sein würde, unmöglich machen. Ein solches aber zu bewirken, dazu war die gesammte politische Lage Napoleon's durchaus nicht geeignet. Er hätte daher, wenn die russische Armee ihm auswich, nicht auf's Ungewisse sie verfolgen sollen. Die Verfolgung musste mit der Rückkehr im Verhältniss bleiben.

Die Russen zeigten in den Gefechten von Smolensk und Borodino, was von ihrer Tapferkeit und ihrer Vaterlandsliebe zu erwarten sei. Napoleon hätte schon am ersten Orte und noch früher davon die Beweise erhalten können. Ihr Rückzug war ehrenvoll, und Napoleon büsste mit Recht seinen Vorwitz und seine Fehler.

Bei allem seinem Streben zur Erreichung seines Ziels, vermisste man seine sonst gezeigte Thätigkeit und es ist möglich, dass ihn der Mangel einer innern Ueberzeugung und Zustimmung bei seinen Entwürfen, in einen Grad von schwer zu schildernder Ungewissheit versetzte. Die Versuche zur Anknüpfung von Unterhandlungen, die er von Moskau aus anstellte, waren eine Art von Manifestation seines Irrthums, deren Ausgang er nach dem Brande von Moskau voraussehen konnte, und der Rückzug, dessen völlige Bestätigung. Er konnte nun nicht weiter vorrücken, und dieser Umstand hätte ihm früher bemerklich werden können. Schwerlich würde er sich im Jahre 1796 in eine solche Kriegführung eingelassen haben.

Napoleon rühmte vorzüglich die Offensive der von ihm als Ideale bezeichneten Feldherren. Kein einziger der Neuern, von denen vollständige Nachrichten vorhanden sind, vernachlässigte jedoch die Verpflegung seiner Armee, und Gustav Adolph, Türenne, Eugen und Friedrich, werden als Muster in dieser Sorgfalt gepriesen. Ein Gleiches kann man nicht von Napoleon behaupten, insbesondere in diesem Feldzug, in welchem seine Truppen gleich anfänglich, sich mit dem

Fouragiren begnügen und sich selbst verpflegen mussten. Ehe sie die Höhe von Wilna erreicht hatten, fiel eine grosse Anzahl Pferde. Späterhin wurde es noch übler damit bestellt. Es fehlte ferner an Lazareth-Anstalten, sogar der Cavallerie an Munition. Der Rückzug würde daher, selbst bei mildem Wetter, höchst beschwerlich gewesen sein. Der grosse Frost machte ihn zum non plus ultra alles Elends. Keine Armee hat jemals solche Schicksale erlebt und ist in solchen grossen Massen umgekommen, als die damalige französische, ohne durch alle diese Opfer irgend einen Endzweck erreicht zu haben. Eine solche Anomalie in den grossen Feldherrn-Talenten Napoleon's hätte Niemand voraussehen können. Nur er selbst sprach ein seltenes Wort der Wahrheit aus, als er in Warschau äusserte: *il n'y a qu'un pas du sublime au ridicule.*

Behnter Feldzug, 1813 in Deutschland.

Es ist ganz natürlich und sehr erklärbar, dass der missglückte Feldzug Napoleon's in Russland, alle europäischen Staaten, insbesondere Deutschland, veranlassen musste, ein solches Ereigniss zu ihrer Befreiung von einem unerträglichen Druck zu benutzen.

Die eigentliche französische Armee, war bis auf wenige tausend Mann umgekommen. Von den Hülfs-truppen, kehrten nur in grösseren Massen das österreichische und das preussische Corps, bewaffnet und

mit Ordnung zurück. Der General York, welcher das letztere commandirte, hatte mit Vorbehalt der Königlichen Genehmigung, eine Convention mit dem russischen General Diebitsch abgeschlossen, ohne welche Ostpreussen feindlich behandelt worden wäre. Diese Uebereinkunft gab das Signal zu den grössten Anstrengungen, um die preussische Armee zu einer formidablen Stärke zu bringen.

Napoleon wandte nach seiner Rückkehr alle Thätigkeit an, um neue Streitmassen zu organisiren, und es war ihm in drei Monaten gelungen, damit grosse Fortschritte zu machen. Er schickte die formirten Abtheilungen nach Deutschland, negociirte mit Oesterreich, um wenigstens die definitive Erklärung dieser Macht eine Zeitlang hinzuhalten, und ging selbst in der ersten Hälfte des Aprils von Paris ab. Am 25. kam er in Erfurt an, in welcher Gegend seine Armee sich versammelte, die eine Stärke von 120,000 Mann erlangt hatte. Der Vice-König von Italien Prinz Eugen, stand mit den verstärkten Ueberresten 40,000 Mann stark, bei Magdeburg, Victor und Davoust an der niedern Elbe.

Ein Theil der russischen Armee unter dem Grafen Wittgenstein, war durch die Mark gegen Magdeburg vorgerückt und hatte sich mit den Preussen unter den Generalen York und Borstel vereinigt. Die Stärke dieser Truppen wird auf 25,000 Mann angegeben. An der niedern Elbe befanden sich die Generale Tettenborn und Czerniczef mit 7000 Mann. Die russische Hauptarmee stand noch bei Kalisch.

Der General Blücher mit 25,000 Mann, zog sich aus Schlesien nach Sachsen und passirte am 3. April bei Dresden die Elbe. 13,000 Mann Russen unter dem General Winzingerode hatten sich mit ihm vereinigt. Die rückwärts gelegenen Festungen, welche noch von den Franzosen besetzt waren, wurden theils durch russische, theils durch preussische Abtheilungen eingeschlossen. Ausser Magdeburg, war Wittenberg und Torgau in feindlichen Händen, so wie Spandow, Stettin, Cüstrin und Glogau.

Von Erfurt brach die französische Armee den 28. auf und rückte über die Saale vor. Napolcon beabsichtigte sich mit dem Prinzen Eugen zu vereinigen, welcher bei Möckern ein nachtheiliges Gefecht gehabt hatte, und richtete seinen Marsch auf Leipzig.

Die beiden vereinigten russischen und preussischen Armeen marschirten den Franzosen entgegen und stiessen über Rötha und Borna, so wie über Zwenckau zusammen, worauf sie am 2. Mai des Morgens bei letzterm Orte und bei Pegau über die Elster gingen. Man wusste den Feind in einer Bewegung auf Leipzig begriffen, und hoffte ihn in der Gegend von Lützen angreifen zu können. Diese alliirte Armee konnte zwar, nach allen herangezogenen Truppen-Abtheilungen, nicht stärker als auf 85,000 Mann berechnet werden, und war gegen die feindliche um 30,000 Mann schwächer. Doch fragte es sich, ob Napoleon alle seine Truppen vereinigt haben würde, welche ohnehin aus eben eingestellten Conscripten bestanden, und nur wenige tausend Mann Cavallerie

bei sich hatten, die der zahlreicheren preussischen und russischen in keinem Fall gewachsen war. Ausserdem ist hinzuzufügen, dass insbesondere die preussischen Truppen von einem Geist belebt wurden, den die Gegner unmöglich in sich verspüren konnten, und dass der Feldzug durchaus durch einen offensiven eclatanten Schritt eröffnet werden musste. Leider mussten von dieser Armee noch 12,000 Mann zur Deckung des Rückens nach Zeitz detaschirt werden und 5000 Mann standen bei Leipzig. Der General Graf Wittgenstein befehligte das Ganze.

Die combinirte Armee wandte sich von Pegau rechts, und stand mit dem rechten Flügel am Flossgraben, $\frac{1}{4}$ Meile von Görschen entfernt, die Fronte gegen Lützen gekehrt.

Napoleon war im Begriff seinen Marsch fortzusetzen, und erwartete keinen Angriff als bald darauf das Dorf Gross-Görschen heftig beschossen und die dort stehenden französischen Truppen von einer preussischen Brigade angegriffen und aus dem Dorfe vertrieben wurden. Ein Gleiches fand mit beiden weiter gegen Lützen liegenden Dörfern, Rahna und Klein-Görschen statt. Der Zweck dieses Angriffs ging dahin, den feindlichen rechten Flügel zurückzutreiben, die französische Armee von der Saale abzuschneiden und mit der überlegenen Cavallerie ihn auf solche Art ganz zu umgehen. Allein Napoleon hatte noch mehrere Divisionen zwischen Lützen und der Saale zurückgelassen, welche endlich herankamen und die Preussen zum Verlassen der eroberten Dörfer nöthigten.

Wir müssen uns hier eine specielle Schilderung aller Vorgänge dieser Schlacht versagen, welche ein Eigenthum der Geschichte bleibt, und nur Folgendes hinzufügen.

Napoleon sah sich in derselben Gegend angegriffen, in welcher Wallenstein von Gustav Adolph angegriffen wurde. Seine Armee war zwischen Leipzig und Weissenfels Corpsweise, ausgenommen das Centrum bei Lützen, auseinander gezogen und in einer Colonne marschirt*). Er fand sich überrascht wie Wallenstein**). Inzwischen war er stark genug um seinen Gegnern so lange entgegen zu treten, bis wenigstens der grössere Theil der Armee die Gegend von Lützen erreicht hatte, welches erst Mittags geschah. Wallenstein verlor die Schlacht, weil er den General Pappenheim detaschirt hatte und derselbe zu spät zurückkehrte. Es ist sehr möglich dass Napoleon sich dieser Vorgänger erinnert haben konnte, denn er eilte die gegen Leipzig vorgerückte Abtheilungen sowohl als die noch rückwärts marschirenden, auf die erste Meldung von dem Anmarsch der vereinigten Armeen herbeizurufen und warf die letztern gegen die feindliche linke Flanke. Allein eine eigentliche Entscheidung wurde hierdurch nicht herbeigeführt.

Die angreifenden preussischen Truppen, wurden

*) Das Corps von Lauriston stand zwischen Leipzig und Mackranstädt, Prinz Eugen und Macdonald in und bei diesem Ort; die Garden bei Lützen; das Corps von Ney gegen Pegau; Marmont bei Poserna; Bertrand dahin auf dem Marsch; Oudinot zwischen Jena und Naumburg auf dem Marsch.

S. *Vie de Napoleon racontée par lui-même*, T. IV. p. 276.

**) S. *Ideale der Kriegführung*. Band 2. Erste Abth., S. 276.

nach und nach, als das Gefecht bereits mehrere Stunden gedauert hatte, durch preussische Garden, durch die Infanterie des Generals Blücher, durch einen Theil der Cavallerie und durch die Generale York und Berg verstärkt. Sie hatten die Dörfer auf's Neue erobert. Allein der Feind zog immer mehr Truppen in's Gefecht und erzwang durch seine Ueberlegenheit demunerachtet nicht mehr, als ein stehendes Gefecht, welches bis zum Einbruch der Nacht fort dauerte. Ein Versuch durch den Prinzen Eugen von Württemberg, den Franzosen die linke Flanke abzugewinnen, musste fehlschlagen, weil gerade der Vice-König mit seinem Corps von Leipzig angekommen war und der russischen Infanterie ihrer Seits die Flanke bedrohte. Auch die Cavallerie-Angriffe der vereinigten Preussen und Russen hatten nicht den entscheidenden Erfolg.

Indess wurden die eroberten Dörfer von den preussischen Truppen behauptet; aber die numerische Stärke der Franzosen war zu bedeutend, um auf die Dauer und bei weiterer Fortsetzung des Gefechts am folgenden Tage, einen günstigeren Erfolg erwarten zu lassen. Die Dörfer mussten Abends wieder verlassen werden. Ein Ueberfall welcher später durch einen Theil der preussischen Cavallerie unternommen wurde war für das Ganze nicht von überwiegender Wirkung. Es wurde deshalb alliirter Seits beschlossen zurückzugehen, welches in der Nacht zum 3. ausgeführt wurde. Der Feind hatte gleichfalls sich etwas zurückgezogen und folgte erst am 4. Mai.

Der Marsch der vereinigten Armee ging an die-

sem Tage von Bornä auf Colditz, bei welchem Ort am 5. ein Arriergarden-Gefecht vorfiel, und wurde über Meissen und Dresden auf Bautzen fortgesetzt, woselbst sie eine Stellung nahm. General Kleist war ihr von Leipzig über Mühlberg gefolgt; General Bülow hatte am 2. Mai Halle erobert.

Die französische Armee war den Verbündeten zwar gefolgt, unternahm jedoch in mehreren Tagen keine offensiven Schritte. Unterdess wurde die vereinigte Armee durch den General Kleist, so wie späterhin durch den General Barclay, zusammen mit 24,000 Mann verstärkt. Napoleon hatte gleichfalls mehrere Truppen an sich gezogen, und seine Stärke wurde abermals auf 120,000 Mann berechnet, welcher die Verbündeten 80,000 Mann entgegenstellen konnten.

Der Stellung bei Bautzen lag die Stadt, welche besetzt wurde, vor der Fronte, der rechte Flügel war an die Spree bei Krekwitz, der linke hinter Jenkwitz angelehnt. Als der General Barclay ankam, wurde dessen Corps eine Stellung auf dem rechten Flügel, zwischen Nieder-Gurk und Gleina angewiesen, wodurch das Ganze einen ausspringenden Winkel bildete.

Mehr politische und moralische als anderweitige Gründe, bestimmten die vereinigte Armee in dieser Stellung die Unternehmungen des Feindes zu erwarten.

Napoleon machte unterdess von seiner Uebermacht Gebrauch, indem er den General Lauriston und den Marschall Ney über Hoyerswerda detaschirt hatte, um den rechten Flügel der vereinigten Armee zu umgehen. Es wurden daher von ihrer Seite die Generale

Barclay und York gegen Hoyerswerda detaschirt, worauf Lauriston mit sehr bedeutendem Verlust, von dem russischen General bei Hoyerswerda zurückgeworfen, und Ney unerachtet seiner Ueberlegenheit, von dem General York bis in die Nacht in seinem Marsch aufgehalten wurde, worauf der letztere wieder zur Hauptarmee zurückkehrte. General Barclay zog sich ebenfalls in seine obenbemerkte Stellung zurück.

Am 20. unternahmen die Franzosen Mittags einen Angriff auf Bantzen und das in dasiger Gegend stehende Corps des Generals Mileradowitsch, so wie gegen die Höhen von Burg, auf denen der General Kleist stand. Dieser Versuch Napoleon's, welcher mit grösster Anstrengung, insbesondere gegen den General Kleist stattfand und viele Menschen kostete, wurde auf allen Punkten abgeschlagen.

Um inzwischen die weitläufige Hauptstellung der vereinigten Armee zu verstärken, wurde das Corps von Mileradowitsch auf deren linken Flügel bei Jenkau gesetzt und General Kleist zum Blücher'schen Corps bei Kreckwitz gezogen.

Am 21. griff Napoleon die Stellung auf deren äussersten linken Flügel mit 30,000 Mann unter Ney und Lauriston gegen Mileradowitsch, ferner gegen Blücher und gegen den rechten Flügel unter dem General Barclay an. Barclay war genöthigt sich bis gegen Baruth zurückzuziehen. Gegen den linken Flügel und die Mitte, machten die französischen Abtheilungen keine Fortschritte, ausser dass sie das Dorf Preititz wegnahmen. Dies Dorf konnte Blücher nicht

in den Händen des Feindes lassen. Er detaschirte daher seine Reserve-Brigade, welche dasselbe in Verbindung mit dem Kleist'schen Corps, wieder eroberte. Nun aber wurde der General Blücher von drei Seiten selbst angegriffen, und da das Terrain auf welchem der rechte Flügel gestanden hatte, dem Feinde nicht wieder entrissen werden konnte; da ferner die Wendung welche das Gefecht genommen hatte, bei der französischen Uebermacht einen sehr ungünstigen Ausgang desselben besorgen liess, welchem auszuweichen die Berücksichtigung des jetzigen Zeitpunktes und der wahrscheinlichen politischen Conjunctionen gebot, so wurde das Gefecht abgebrochen und der Rückzug beschlossen, welcher in zwei Colonnen mit grosser Ordnung vor sich ging. Derselbe wurde über Hochkirch auf Löbau und über Wurschen auf Weissenberg gerichtet. Die Generale Barclay und Kleist deckten den Rückzug durch Besetzung der Höhen bei Gröditz. Der Feind folgte mit keinen bedeutenden Massen. Trophäen hatten die Franzosen nicht erhalten, dagegen war ihnen ein ungleich grösserer Verlust zugefügt worden als der vereinigten russisch-preussischen Armee.

Napoleon hatte eine entscheidende Schlacht wünschen müssen; eine solche aber war ihm nicht zu Theil geworden, und wenn man das Fehlschlagen dieser Erwartung in Anschlag bringt, so scheinen die Folgen davon sich über alle seine Verhältnisse verbreitet zu haben und als ein Glied der Kette betrachtet werden zu können, die ihn an das Ende seiner Lauf-

bahn geführt hat. Unter solchen Umständen war der Ausgang einer Schlacht wahrlich ein grosser Gewinn, die von ihm weder gewonnen, noch von den Russen und Preussen verloren genannt werden konnte.

Der fernere Rückzug der Alliirten ging, nachdem bei Reichenbach ein Arriergarden-Gefecht vorgefallen war, in 2 Colonnen über Görlitz, Naumburg am Queis und Haynau, so wie über Lauban, Löwenberg und Striegau, nach Pülzen bei Schweidnitz in's Lager, welches am 1. Juni bezogen wurde. Die preussische Armee marschirte über Haynau, in welcher Gegend der feindlichen Arriergarde durch die preussische Cavallerie ein empfindlicher Verlust zugefügt wurde.

Napoleon dirigitte ein Corps von 30,000 Mann auf Breslau. Es kam hierauf nach den auf diplomatischem Wege geäusserten Vorschlägen Napoleon's, ein Waffenstillstand zu Stande, während welchem die Rüstungen auf beiden Seiten auf das lebhafteste fortgesetzt wurden.

Bis hierhin hatte Napoleon die Maximen Cäsar's in seinem Kriege gegen Pompejus, und Friedrich's während seiner Feldzüge der Jahre 1757 und 1760 mit Thätigkeit und vieler Anstrengung befolgt und seine Gegner in drei Wochen zweimal angegriffen. Dies war bei der Beschaffenheit seiner Armee und bei dem Mangel an Cavallerie, welcher ihn am lebhaften Verfolgen und am hinlänglichen Beobachten des Feindes hinderte, allerdings hinreichend. Das Nachtheiligste für ihn war nur, dass diese Fortschritte, da sie keine Niederlage der Verbündeten herbeigeführt hat-

ten, ihn in eine noch weit schwierigere Lage durch den Waffenstillstand brachten, welchen seine bisherigen Negotiationen mit Oesterreich inzwischen vorhersehen liessen. Napoleon musste durch den Beitritt dieser Macht zur Allianz mit Russland und Preussen, jetzt eine Uebermacht gegen sich voraussehen können, die ihn auf dem Kriegs-Theater in Sachsen von drei Seiten umgeben würde.

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, welche Maassregeln getroffen werden mussten, durch die Napoleon hätte siegreich aus einem solchen Kampf hervorgehen können, sondern nur wie derselbe seine Kräfte auf einem Schauplatz benutzt hat, auf welchem Friedrich, ebenfalls von allen Seiten bedroht, und zugleich eines grossen, zu Zeiten des grössten Theils seiner Länder beraubt, sich sieben Jahr erhalten konnte. Friedrich führte einen Vertheidigungs-Krieg. Napoleon sah sich jetzt in einer ähnlichen Lage zum erstenmal versetzt; desto mehr gewinnt das Interesse an der Sache.

Napoleon hatte Dresden möglichst in Vertheidigungsstand setzen, und das aus früherer Zeit bekannte Lager von Pirna nebst einem Brücken-Kopfe auf dem rechten Elbufer verschanzen lassen. Ausserdem besass er die Festungen Torgau, Wittenberg und Magdeburg. Seine Armeen in Deutschland erreichten eine Stärke von 380,000 Mann, welche 1250 bespannte Geschütze mit sich führten. Von diesen Truppen standen 30,000 Mann unter dem Marschall Davoust bei Hamburg und Lübeck, 20,000 Mann unter Au-

gereau bei Würzburg und Bamberg, und 25,000 Baiern bei München, beobachteten ein österreichisches Armee-Corps welches bei Linz stand. Die französische Hauptarmee, welche während des Waffenstillstandes zwischen Liegnitz und Dresden cantonnirte, war 298,000 Mann stark. Von derselben wurden 71,000 Mann unter Oudinot zur Beobachtung der schwedisch-preussischen Armee nach der Gegend von Dahme bestimmt.

Die verbündeten Armeen in Sachsen, Schlesien und der Mark wurden auf 486,000 Mann berechnet. Ausser diesen wurden zur Einschliessung der von den Franzosen noch besetzten Festungen, 100,000 Mann bestimmt *).

Von den Napoleon unmittelbar entgegen zu stellenden Kräften, wurde die Hauptarmee in Böhmen gebildet, welche aus 237,000 Mann bestand. In Schlesien blieb der General Blücher mit 95,000 Mann. Die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden, welche in der Mark formirt wurde, belief sich auf 154,000 Mann, und eine russische Reserve-Armee unter dem General Benningsen, 57,000 Mann stark, befand sich an der Weichsel.

Napoleon's Operations-Plan bestand, wie der Erfolg gezeigt hat, vor der Hand darin, zuerst mit überlegenen Kräften über den General Blücher herzufallen, welcher vorwärts gerückt war. Wenn er aber auch die schlesische Armee geschlagen hätte, so konnte

*) Hierunter ist die Armee des General Benningsen, welche noch in Pohlen stand, nicht mitgerechnet. S. Plotho, *Der Krieg in Deutschland u. Frankreich u. s. w.* 2. Thl. S. 6 u. folg.

er sie demungeachtet nicht verfolgen und schwerlich sogleich vernichten, weil die grosse Armee in Böhmen ihn daran gehindert haben würde.

Des Königs Friedrichs Grundsatz war, die ihm drohende Hauptmacht mit frischen Kräften anzugreifen und zu entfernen, worauf sich das Uebrige, nach seiner richtigen Voraussetzung, von selbst fügte und zu den nöthigen Maassregeln die Veranlassung gab. Diese Methode hat der grosse König in den Jahren 1756, 57, 58, 59 und 60 durch die That erwiesen. Es kam ihm vorzüglich darauf an, zu verhindern, dass eine Vereinigung aller seiner Feinde in der Nähe seiner Armee, Statt finden konnte. Ohne ein solches Verfahren wäre ein Widerstand unmöglich gewesen. Hätte Napoleon die verbündete Hauptarmee in Böhmen schlagen können, so konnte desshalb Sachsen, wo er das Lager von Pirna, Königstein, Dresden, Torgau und Wittenberg hatte, ausserdem aber noch Magdeburg und Hamburg nebst dem Corps von Davoust besass, nicht sogleich verloren gehen, wenn er auch einen Theil des Oudinot'schen und einen Theil des Macdonald'schen Corps, zu seiner Verstärkung hätte an sich ziehen wollen. Napoleon soll auf eine solche Operation nicht vorbereitet gewesen sein. Aber ein Feldherr darf sich nicht mit dem Mangel an Vorhersehungsgabe entschuldigen, wie schon im Alterthume behauptet worden, zumal wenn von einer entscheidenden Maassregel die Rede ist, welche ihm bekannt sein musste. Wie oft hat Friedrich Sachsen oder Schlesien nur schwach besetzt und ihrem Schicksal über-

lassen müssen, dann aber mit einem Schlage, wie bei Leuthen Schlesien, und bei Torgau Sachsen, (bis auf das ihm einmal entrissene Dresden) wieder erobert! Man vergleiche nicht die Verhältnisse und die kleinen Armeen des siebenjährigen Krieges mit den Massen und Objecten Napoleon's und der Alliirten, sondern man bleibe bei dem Entschluss stehen, der ihn und der Friedrich in die That übergehen liess.

Es ist nicht wahrscheinlich dass die grosse alliirte Armee in einem unaufhörlichen Rückzuge geblieben sein würde, wenn Napoleon ihr entgegen gegangen wäre. War das Glück ihm abgeneigt, so würde er nach Sachsen haben zurückkehren können, denn von einer eigentlichen Niederlage und Auflösung, darf bei einem Feldherrn von seiner Erfahrung und unter solchen Umständen, nicht die Rede sein. Was alsdann geschehen konnte, gehört nicht hierher, da uns nur um die so nahe liegende Vergleichung Napoleon's mit Friedrich zu thun sein kann, insbesondere weil es sehr wahrscheinlich ist, dass in ähnlicher Lage der König schwerlich mit einer Vertheidigung Dresden's sich begnügt, sondern die lebhafteste Offensive ergriffen haben würde. Auch scheint es zweifelhaft zu sein, ob der grosse Friedrich die Corps oder Armeen von Macdonald und von Oudinot, in einer solchen Stärke von respective 70,000 Mann, wie angegeben wird, detachirt gehabt haben würde.

Die Zeit vom Ablauf des Waffenstillstandes den 15. an, gerechnet, war für Napoleon äusserst kostbar, weil er eilen musste zu einem Resultat zu gelangen,

ehe alle feindlichen Armeen Sachsen betreten hatten. Er kam indess erst den 24. aus Schlesien bei seiner Armee unweit Zittau zurück. Unterdess war Oudinot bei Gross-Beeren geschlagen worden. Die Idee, noch jetzt nach Böhmen vorzudringen, soll Napoleon nochmals vorgeschwebt haben, er aber für die Haltbarkeit von Dresden besorgt gewesen sein. Es war inzwischen schon für eine solche Operation zu spät, da die grosse verbündete Armee am 21. das Gebirge passirt hatte und sich auf dem Marsch nach Dresden befand.

Napoleon war daselbst in einer Lage, in welcher der Verlust einer Schlacht sehr gefährliche Folgen haben konnte, ein Fall der doch auch wohl eine Berücksichtigung verdiente. Dies Erwarten des Angriffs, welches ehemals nicht seine Methode war, kann nur durch die Voraussetzung veranlasst worden sein, dass jene Rücksicht ganz überflüssig sei und dass ein verlor nes Treffen unter die Unmöglichkeiten gehöre.

Niemals hat Friedrich der Grosse sich freiwillig in eine solche Lage versetzt. Bei Napoleon scheint sie dagegen sogar den Gedanken hervorgebracht zu haben, Dresden als ein Asyl betrachten zu können, da doch keine Localität in Sachsen zu einem solchen geeignet war. Der Zeitpunkt in welchem er die Vertheidigung mit dem Angriff verbinden konnte, näherte sich sichtbar seinem Ende, weil die verbündeten Armeen sich in Sachsen vereinigen mussten. Hierdurch wurde die Lage Napoleon's immer schwieriger. Man kann dies nicht anders als eine Folge der versäumten frühzeitigen Offensive gegen die verbündeten Hauptar-

mee betrachten, wobei Napoleon das Hauptobject aus den Augen verloren hatte.

Die Unglücksfälle der Franzosen bei Culm, an der Katzbach und bei Dennewitz, waren neue Aufforderungen zum Verlassen der Elbe. Vergeblich und zu spät wollte Napoleon dem Marschall Macdonald zu Hülfe kommen, alle Projekte zur Wiederergreifung der Offensive schlugen fehl, und während die schlesische Armee sich zur Vereinigung mit der Armee des Kronprinzen von Schweden in Bewegung setzte, näherte sich die Armee des General Benningsen der alliirten Hauptarmee.

Es war die höchste Zeit dass Napoleon sich zwischen diesen Massen durchzudrängen versuchte, um vielleicht durch eine unvermuthete Offensive die eine oder die andere angreifen und schlagen zu können. Die Hoffnung nach der Elbe zurückzukehren, vermochte ihn den General St. Cyr mit 27,000 Mann in Dresden zurückzulassen, deren Verlust vor auszusehen war, wenn sich Napoleon zwischen seinen überlegenen Gegnern einen Weg bahnen konnte, wodurch jene Besatzung abgeschnitten werden musste.

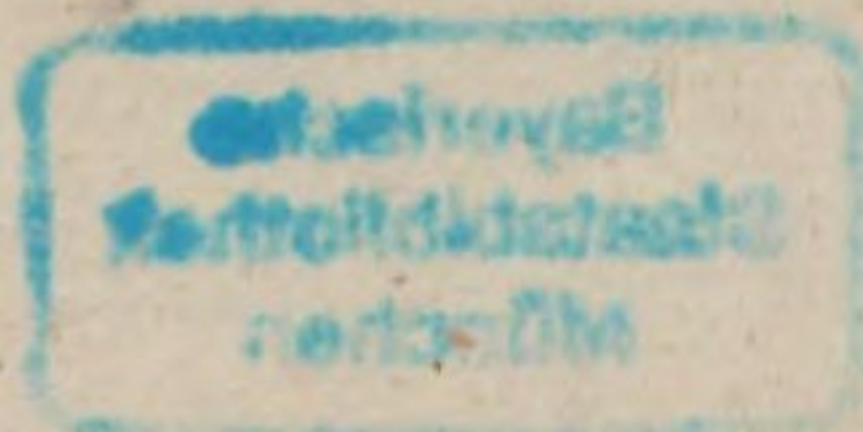
Napoleon liess Mürat mit einem Armee-Corps von 50,000 Mann zur Beobachtung der Alliirten bei Freiberg, marschirte nach Eilenburg und vereinigte sich am 9. October mit dem Corps von Ney und Oudinot, wodurch seine Armee ein Stärke von 125,000 Mann erlangte. Aber seine Hoffnung auf eine glückliche Offensive, verschwand, denn der General Blücher vereinigte sich mit dem Kronprinzen von Schweden,

den 11., und beide rückten nach der Gegend von Halle. Zugleich erhielt er die Nachricht von dem Rücktritt des Königs von Baiern zu der allgemeinen deutschen Sache der Alliirten.

Nunmehr hielt es Napoleon für das Gerathenste, nach der Gegend von Leipzig zu gehen, wohin sich die Alliirten zu ziehen schienen, und woselbst Angereau von Würzburg mit 20,000 Mann den 13. October eintraf. Am 15. langte Napoleon, wie auch MacDonald und Reynier daselbst an. Mürat hatte am 14. ein hartnäckiges Gefecht bestanden und sich in die Gegend von Leipzig ziehen müssen. Der gemeinschaftliche Vereinigungspunkt aller alliirten Armeen, war jetzt ebenfalls Leipzig. Napoleon fand sich von drei Seiten umgeben, und nur der Ausweg über Lindenau konnte noch erkämpft werden.

Friedrich war solchen Rückzügen sehr abgeneigt, und zog einst bei Sohr vor, mit 18,000, 40,000 Mann anzugreifen, da er in der Gegenwart seiner Gegner sich nicht zurückziehen wollte. Friedrich hatte einen solchen Fall bei der Beschränktheit seiner Streitkräfte nicht vorbeugen können. Aber Napoleon sah ihn vorher, er war stark genug um sich der Schlinge zu rechter Zeit zu entziehen, allein er glaubte noch immer sich in Sachsen erhalten, und selbst den ihn nahe umgebenden alliirten Armeen, welche er noch vor wenig Wochen nicht für so stark hielt als sie wirklich waren, Widerstand leisten zu können.

Es lässt sich schwer begreifen, warum dieser erfahrene Feldherr sich mit seiner Armee in einen cul



de sac zurückdrängen liess und darin sich mehrere Tage schlug. Napoleon konnte mit einer solchen Kriegführung im Jahre 1813, nicht so viele Monate Sachsen im Besitz behalten, als Friedrich einst Jahre. Die Ursachen hiervon liegen keinesweges allein in der grossen Uebermacht der Gegner, sondern an andern Verhältnissen, deren Erörterung uns zu weit von unserm Zweck abführen würden.

Es war voranzusehen dass Napoleon gegen die sich immer mehr verstärkenden alliirten Heere, sich nicht würde behaupten können. Er aber dachte nicht einmal an die unentbehrlichsten Vorkehrungen für einen solchen Fall, sonst würde sein Verlust nicht so ungeheuer haben werden können, als er geworden ist. Eine solche Apathie der Talente Napoleon's, hebt das Interesse auf, mit welchem der Beobachter ihn in diesem Zeitpunkt sich vergegenwärtigen soll. Wir müssen daher lediglich bei dem Resultat der merkwürdigen Tage des 16., 18. und 19. Octobers 1813 stehen bleiben, welche den Franzosen 60,000 Mann an Todten und Verwundeten, nebst 325 Geschützen gekostet haben. Eine solche Streitmasse hätte unstreitig zur Vertheidigung von Frankreich besser benutzt werden können.

Wir übergehen den ferneren Rückzug der französischen Armee und das sonst sehr interessante Gefecht bei Hanau, so wie auch den Marsch der alliirten Armeen bis an den Rhein, da deren Schilderung zur Geschichte dieses Feldzugs gehört, welche zu lie-

fern ausserhalb der Grenzen liegt, die der Verfasser sich gesteckt hat.

Sechster Feldzug, 1814 in Frankreich.

Napoleon's Streitkräfte waren sehr geschmolzen. Seine Anordnungen und Versuche sie zu ergänzen, konnten kaum die Hälfte des Bedarfs decken, und das numerische Uebergewicht der Verbündeten musste bald sehr fühlbar werden und grosse Verlegenheiten herbeiführen. Es war allerdings der Sache angemessen dass Napoleon an seiner Lage nicht verzweifelte und immer noch die Hoffnung hegte, dass das Glück ihm einen Ausweg zeigen würde. Dies that Friedrich der Grosse in einem ähnlichen Fall, aber um desto stärker aufzutreten, räumte er die entlegenen Theile seiner Länder. Napoleon that das Gegentheil; er hatte seine Armeen an der Nieder-Elbe bei Hamburg, in Holland, am Nieder-Rhein, am Mittel-Rhein, am Ober-Rhein, bei Lyon, bei Nancy und bei Paris, Chalons und Troyes stehen, ausserdem aber sehr viele Festungen auf der ganzen Angriffs-Fronte besetzt, so wie in Italien und Spanien zahlreiche Armee-Corps. Eine so grosse Ausdehnung stritt gegen die Grundsätze der von ihm geachteten grossen Feldherren, und musste die ihm jetzt gestellte Aufgabe bis zur Unmöglichkeit der Lösung erschweren.

Ein preussisch-russisches Armee-Corps unter den Generalen Bülow und Benkendorff wurde zur Eroberung

rung von Holland entsendet. Feldmarschall Blücher ging bei Mannheim, Caub und Coblenz am 1. Januar über den Rhein, Mainz wurde eingeschlossen. Die Hauptarmee unter dem Fürsten Schwarzenberg war im Dezember gegen Basel marschirt und passirte in der dasigen Gegend, bei Lauffenburg und Schaffhausen den Rhein. Genf wurde besetzt, und die nächsten Festungen beobachtet oder eingeschlossen.

Die vereinigte Hauptarmee rückte nun gegen Vesoul und Belfort vor, während die Armee des Feldmarschalls Blücher den Marsch auf Nancy richtete. Die französischen Truppen zogen sich überall zurück.

Am 25. Januar befand sich die vereinigte Hauptarmee bei Bar-sur-Aube; Feldmarschall Blücher in der Gegend von Gondrecourt. Die rückwärts gelassenen festen Plätze Metz und Thionville wurden beobachtet.

Napoleon ging am 25. Januar von Paris zu seiner Armee nach Chalons a. d. Marne ab. Dieselbe stand mit dem Centrum zwischen dem letzten Ort und Vitry, 45,000 Mann stark; der rechte Flügel unter dem Marschall Mortier mit 15,000 Mann bei Troyes, der linke Flügel aus 9000 Mann unter Macdonald bestehend, rückte über Rhetel heran. Das Ganze betrug 60 bis 70,000 Mann.

Der Plan Napoleon's lief, wie die Folge gezeigt hat, darauf hinaus seine Gegner sobald als möglich anzugreifen, ehe sie sich völlig vereinigt haben würden, um vielleicht theilweise sie schlagen zu können. Dieser Entwurf war den Umständen völlig gemäss, und

auf das Beispiel aller grosser Feldherren gegründet, welche sich in einer ähnlichen Lage befunden hatten. Insbesondere geben alle Kriege Friedrich's des Grossen, dazu die vollständigsten Beläge, vorzüglich die Feldzüge von 1745, 1756, 57, 58, 59, 60 und 61. Lag Napoleon's höchstes Interesse in dem partiellen Angriff der einzelnen grossen Abtheilungen, so lag dasjenige der Verbündeten in ihrem Zusammenwirken, so sehr als es die Verpflegung solcher grosser Streitmassen nur verstattete, um dadurch allem Widerstande sobald als möglich ein Ende zu machen. Der Erfolg zeigt, bis wie weit beide gegen einander streitende Theile einen solchen Plan zur Ausführung gebracht haben.

Feldmarschall Blücher hatte sich über Joinville der Hauptarmee genähert und stand am 27. Januar in der Gegend von Brienne; inzwischen war das Corps von York noch bei St. Mihiel zurückgeblieben. Unterdess war St. Diziers von dem Marschall Marmont angegriffen und das dortstehende Detaschement genöthigt worden, sich auf Brienne zurückzuziehen. Die Hauptarmee der Verbündeten sollte sich bei Troyes vereinigen.

Napoleon marschirte darauf am 28. nach Montier-en-Der und stand sonach zwischen dem Feldmarschall Blücher und dem General York, indem er zugleich die rechte Flanke der Verbündeten bedrohte. Er wagte viel, denn seine Angelegenheiten waren noch schwieriger als die des Königs Friedrich im Jahre 1761.

Feldmarschall Blücher erfuhr den Anmarsch der

französischen Armee am 29. und wollte einem Gefecht ausweichen, weshalb er sein Corps zusammenzog und auf der Strasse nach la Rothière eine Stellung nehmen liess, während Brienne noch besetzt blieb. Es entstand hierauf ein heftiges Gefecht, die Stadt gerieth in Brand, wurde aber behauptet. Am Abend spät unternahmen die Franzosen jedoch einen Ueberfall auf das Schloss, in welchem sich das Hauptquartier befand und auf die Stadt, welche beide verlassen werden mussten.

Am 30. standen die Corps der Verbündeten ziemlich concentrirt und zwar: der General York bei Ligny; Wittgenstein bei Joinville; Wrede bei St. Urbain; die Hauptarmee bei Bar-sur-Aube und in der Umgegend; Barclay bei Columbei; der Kronprinz von Würtemberg bei Maisons; endlich Blücher bei Trannes.

Nachmittags an demselben Tage rückte Napoleon bis in die Gegend von la Rothière vor und blieb daselbst den 31. stehen.

Am 1. Februar griff der Feldmarschall Blücher, welcher mit zwei Armee-Corps unter dem Kronprinz von Würtemberg und dem General Guilay verstärkt worden, die französische Armee des Mittags an. Es wurde die feindliche Stellung zuerst auf deren rechten Flügel bei Dienville und darauf bei la Rothière angegriffen, und nachdem auch der linke Flügel der Franzosen aus seiner Stellung vertrieben war, die französische Armee mit grossem Verlust zum Weichen gezwungen. Napoleon versuchte zwar spät in der Nacht einen Ueberfall von la Rothière, indess wurde derselbe

zurückgeschlagen und dagegen Dionville erobert. Es blieb den Franzosen nichts als der Rückzug nach Brienne übrig.

Am 2. Februar rückte der Feldmarschall vor, nahm Brienne weg und verfolgte den Feind bis Lesmont. Die französische Arrier-Garde vertheidigte mehrere dazu geeignete Terrain-Abschnitte, besonders bei dem Dorfe Rosnay mit vielem Erfolg. Allein Napoleon war bereits vor der Schlacht durch das auf Vassy dirigierte Corps des Grafen Wittgenstein umgangen, und hätte indem er sich bei Rothière angreifen liess, in grosse Verlegenheit kommen können. Es bleibt auffallend dass ihm die Concentrirung seiner Gegner im eignen Lande unbekannt geblieben war, und dass er keine andere Maasregeln wählte. Am 3. erreichte er Troyes, und die Arrier-Garde unter Marmont zog sich nach Arcis-sur-Aube, von dort aber als die Alliirten gegen ihn vorrückten, nach Mery zurück. Napoleon, dessen Armee höchstens noch aus 50,000 Mann bestand, blieb bis zum 7. in Troyes stehen. Als aber die verbündete Hauptarmee gegen ihn vormarschirte um Troyes anzugreifen, zog er nach Nogent.

Die Alliirten hatten in Brienne den Beschluss gefasst, die preussisch-russische Armee unter dem Feldmarschall Blücher, ihre Operationen über Châlons, mit Heranziehung aller seiner Corps, längs der Marne über Meaux fortsetzen zu lassen, während die Hauptarmee unmittelbar Napoleon folgen sollte.

Blücher war am 4. Februar bis in die Gegend von Fere-Champenoise vorgerückt, während General

York Vitry genommen, den Feind auf der Strasse von Chalons bei La Chaussée vertrieben und Chalons, nach einer vom Marschall Macdonald angeknüpften Unterhandlung, besetzt hatte.

Der Rückzug des französischen Corps von Chalons auf Epernai brachte den Feldmarschall auf den Gedanken, demselben entweder den Weg zu verlegen, oder doch dieses Corps mit Vorthail angreifen zu können. Derselbe hatte nur zwei Armee-Corps, das von Sacken und das von Alsufiew unmittelbar bei sich, jedoch das York'sche Corps in der Nähe, und ausserdem erwartete er spätestens am 10. die Corps der Generale Kapczewitsch und Kleist, welche aus Deutschland von den Blockaden von Mainz und Erfurt herangebeordert waren.

Der Feldmarschall Blücher dirigitte daher am 6. den General Saken auf Montmirail, den General York auf Dormans und Chateau Thiery, den General Alsufiew (welcher jedoch keine Cavallerie bei sich hatte) auf Champeaubert, Kleist und Kapczewitsch auf Vertus, an welchen Orten sämmtliche Corps am 9. sich befanden.

Napoleon hatte nur zwei Armee-Corps und eine Cavallerie-Reserve gegen die Hauptarmee stehen lassen. Mit allem Uebrigen war er über Villenoxe nach Sezanne gerückt. Am Abend des 9. griffen einige französische Escadrons Etoges an, woselbst sich das Hauptquartier des Feldmarschalls befand. Der Zufall hatte diese Allarmirung veranlasst, und der Feind musste sich bald zurückziehen, worauf das Hauptquartier nach

Vertus verlegt wurde. Blücher beschloss nunmehr seine Kräfte zu vereinigen. York marschirte in Folge früherer Disposition, am 10. nach Chateau-Thiery; Sacken nach La Ferté-sous-Jouarre; Macdonald zog sich nach einem Gefecht, auf Meaux aurück.

Napoleon griff hierauf am 10. das Corps des Generals Alsufiew an, schlug dasselbe mit Uebermacht, umringte es und nahm den commandirenden General gefangen. Nur 2000 Mann konnten sich zurückziehen. Dieser für die Alliirten höchst unangenehme Vorfall, war inzwischen den Talenten ihres durch eine lange Erfahrung hinreichend erprobten Gegners angemessen, und wenn auch nicht mit Gewissheit voranzusehen, doch bereits am 9. für möglich zu halten. Napoleon versammelte jetzt seine Kräfte bei Champeaubert, und liess durch zwei Cavallerie-Divisionen Montmirail besetzen. Es ist nicht zu verkennen, dass Napoleon bei diesem Gefecht am 10. ganz in dem Styl und mit dem Blick eines Feldherrn verfahren hatte, den man in seinen Idealen findet. Er zeigte dadurch eine Vertrautheit mit ihnen und einen Grad von Sicherheit, die denjenigen, der sie sich erworben hat, weiter führen müssen als das mühsamste strategische Studium es zu thun vermag. Deshalb ist es richtig, wenn er das anmerksame Betrachten und sich nach den grossen Vorbildern Umformen, sehr empfiehlt.

Dem General York war an demselben Tage der Befehl zugegangen, von Chateau-Thiery sich nach Montmirail zu ziehen. Er erreichte noch am 10. Abends Viffort. Der General Sacken marschirte Abends von

La Ferté-sous-Jouarre ab, um am folgenden Tage bei **Montmirail** einzutreffen. Die Corps von **Kleist** und **Kapczewitsch** mussten nach **Ferre-champenoise** marschiren, nachher aber nach **Bergères** zurückkehren. Durch diese Bewegungen waren die Corps von **Sacken** und von **York**, von den andern beiden getrennt.

Hiervon wusste **Napoleon** am 11. Februar Nutzen zu ziehen, vorzüglich da **General Sacken** seinen Marsch auf **Montmirail** fortsetzte und die französischen Vorposten angriff. **Napoleon** war auch hier der Zahl nach der Stärkere und nöthigte das Armee-Corps des **Generals Sacken** mit grossem Verluste zum Rückzuge, welcher gegen **Chateau-Thiery** gerichtet und von zwei Brigaden des Armee-Corps von **York**, jedoch mit vieler Aufopferung gedeckt wurde. **Feldmarschall Blücher** befand sich in **Bergères**.

Am 12. verfolgte **Napoleon** die nach **Chateau-Thiery** zurückgegangenen Corps von **Sacken** und von **York**, und griff die Arriergarde an, welche einen sehr bedeutenden Verlust erlitt. Beide Corps zogen sich auf der Strasse nach **Soissons** zurück, beobachtet und gefolgt am 13. von dem Marschall **Mortier**.

Der **Feldmarschall Blücher**, welcher von dem Rückzuge der vorbenannten Corps nicht unterrichtet war, rückte mit den beiden andern Corps von **Kleist** und von **Kapczewitsch** nach **Etages** vor, um den Feind anzugreifen. Er vertrieb von dort ein feindliches Corps und nahm bei **Champeaubert** eine Stellung. **Napoleon** war nach **Montmirail** zurückgekommen und stand an diesem Tage, den 13., bei **Fromentières**.

Als der Feldmarschall Blücher am 14. früh zum Angriff vorrückte, wurde er selbst angegriffen, und da derselbe sehr bald die Ueberlegenheit des Feindes bemerkte, zog er sich zurück. Dieser Rückzug wurde zwar mit vieler Ordnung, doch auch mit grossem Verluste nach Bergères vollendet, woselbst die Truppen spät des Abends in ihre vorige Stellung einrückten. Es war für sie ein unglücklicher Tag, der ihnen jedoch zu grossem Ruhme gereichte.

Am 15. marschirte der Feldmarschall Blücher nach Chalons, wohin die Corps der Generale York und Sacken, welche ihren Weg über Fismes und Rheims genommen hatten, ebenfalls gezogen wurden. Hier traf der General Langeron mit seinem Armee-Corps den 18. ein.

Die Hauptarmee unter dem Fürsten Schwarzenberg, war nach dem Abmarsch des Feldmarschalls Blücher nach Troyes und Gegend vorgerückt, welcher Ort am 7. Februar besetzt wurde. Der derselben bei Nogent, Provins und Bray entgegen stehende Feind, unter den Marschällen Victor und Oudinot, konnte nach den zuverlässigsten Angaben, 30 bis 36,000 Mann stark sein. Es fielen zwar einige Gefechte der Vortruppen vor; indess wurden erst am 11. und 12. die Orte Nogent, durch die Corps von Wittgenstein und Wrede, und Sens durch das des Kronprinzen von Würtemberg besetzt. Drei andere Armee-Corps zu ihrer Unterstützung, standen in zweiter Linie. Sens und Nogent wurde von den französischen Truppen mit grösster Hartnäckigkeit vertheidigt und letzterer Ort

erst nach drei Tagen erobert. Bray wurde von dem Corps von Wrede weggenommen. Wittgenstein ging über die Seine bis Villenoxe vor. Oudinot, welcher mit einigen tausend Mann verstärkt worden war, wollte sich dem Uebergang bei Bray widersetzen, musste sich aber nach Nangis zurückziehen. Am 14. stand die Hauptarmee zwischen Mery und Montereau; Provins und Donemarie waren besetzt, auch war ein detaschirtes Corps bis Montmirail, zur Verbindung mit der Blücher'schen Armee gerückt, von welcher eine Meldung von den Vorfällen bis zum 10. eingegangen war. Jene Unfälle veranlassten die Anordnung einer rückgängigen Bewegung, welche jedoch unterblieb, da am 15. des Nachts die Meldung eintraf, dass Napoleon die Verfolgung des Feldmarschalls Blücher, welcher jetzt bei Chalons stehe, eingestellt und sich nach Montmirail zurückgezogen habe.

Der Vorsatz Napoleon's war, die Armee des Feldmarschalls Blücher, von welchem er jetzt nichts zu besorgen glaubte, durch den Marschall Marmont mit 10,000 Mann beobachten zu lassen und mit dem Ueberrest seiner Armee gegen die vereinigte Hauptarmee zu rücken. Das allerdings sehr bedrohte Paris, woher die dringendsten Nachrichten eingegangen waren, gab hierzu die Veranlassung. Die Infanterie wurde also auf Wagen transportirt, die Cavallerie musste Tag und Nacht im Marsch bleiben, und auf solche Weise legte er vom 15. bis zum 16. den Weg von Montmirail über Meaux bis Guignes in 36 Stunden zurück, woselbst er die Truppen der Marschälle Macdonald,

Oudinot und Victor fand, und jetzt eine Armee von 36 bis 40,000 Mann versammelt hatte, die durch den Ruf wie gewöhnlich, noch mehr vergrössert wurde.

Am 17. rückte er gegen Mormant vor, bei welchem Orte die Avantgarde des Corps von Wittgenstein unter dem General Pahlen stand. Dieser General zog sich zwar gegen die Uebermacht mit Ordnung zurück, wurde indess bei dem Dorfe Grand-Puy angegriffen, und mit grossem Verlust geschlagen. Die Franzosen richteten ihren weitem Marsch auf Provins, Donemarie und Montereau, worauf sich die dort stehenden Corps, ausser dem Corps des Kronprinzen von Würtemberg, bei Montereau, zurückzogen. Am 18. gingen diese Corps bis Bray und Nogent; der Kronprinz wurde dagegen von dem Marschall Victor angegriffen, und zog sich nach einem Gefecht welches 8 Stunden gedauert hatte bis unweit Bray, woselbst das Corps des Feldmarschalls Wrede stand.

Diese Vorgänge veranlassten den Fürsten Schwarzenberg mit der Hauptarmee bis Troyes den 19. und 20. zurückzugehen. Das Corps von Wittgenstein erhielt eine Verstärkung von 6000 Mann. Die französische Armee stand bei Montereau, Bray und Nogent. Die Verpflegung der alliirten Armee fing an sehr beschwerlich zu werden, da das Land erschöpft war und dieselbe keine Magazine hinter sich hatte. Hieraus lässt sich die rückgängige Bewegung der dem Feinde so überlegenen Hauptarmee einzig und allein erklären. Napoleon hingegen, welcher solche Hindernisse nicht zu überwinden hatte, zog aus der Ausbrei-

tung der alliirten Streitkräfte den möglichsten Vorthail, indem er sich auf die einzelnen Abtheilungen seiner Gegner mit allen seinen Kräften warf, und diesen daher überlegen blieb. Eine solche Methode befolgte einst König Friedrich im Jahre 1760, als er mit 30,000 Mann sich 90,000 Mann an der Katzbach entgegen warf, und ein glücklicher Zufall ihn zum Siege führte. Napoleon hoffte ebenfalls auf solche Conjunctionen, und er konnte nichts anderes hoffen, so lange er noch sich zu wehren vermochte. Auch Cäsar, als er bei Alexandrien und später bei Ruspina gelandet war, kann zu einer Vergleichung dienen. Napoleon zeigte in seiner verzweiflungsvollen Lage, die schon mehrfach erwähnte Entschlossenheit im Unglück, die den Feldherrn vom Range auszeichnet, und diese Uebereinstimmung seiner bis jetzt noch nicht gelähmten Geistesthätigkeit mit den Vorbildern die er zu durchdenken empfiehlt: diese Uebereinstimmung, ist einer besondern Beachtung vollkommen würdig. Das Ringen mit der Widerwärtigkeit, wo es sich auch findet, bleibt, wenn es auf die rechte Weise geschieht, lehrreicher als die Benutzung des Glücks, dessen Schimmer ohnehin jede That erhebt.

Der Fürst Schwarzenberg zog die Armee des Feldmarschalls Blücher ebenfalls an sich, welcher am 21. Februar bei Mery-sur-Seine anlangte, während die Hauptarmee concentrirt stand.

Diesen vereinten Streitmassen rückte Napoleon am 22. vor Troyes keck entgegen. Es ist wahr, er konnte sich selbst nicht rückwärts gegen Paris bewe-

gen, ohne dadurch seine Gegner an sich zu ziehen, die er doch von der Hauptstadt entfernen wollte. Indess war sein Angriff der verbündeten Armeen, nicht nur ein Wagestück, sondern auch eine Entfernung von seiner bisherigen Methode, wodurch eine baldige Entscheidung herbeigeführt werden konnte, welche vermieden werden sollte. Napoleon hatte nach den für ihn glücklichen Gefechten gegen den Feldmarschall Blücher, sich allen möglichen Hoffnungen überlassen *), und es ist möglich, dass er jetzt zum Versuch des Aeussersten aufgelegt war. Genug, selbst diesen Vorsatz wurde er auszuführen überhoben und erlebte, was er schon oft erlebt hatte, dass ein dreistes Auftreten wenigstens einem halben Erfolge ähnlich werden kann. Es blieb bei einem partiellen Gefecht bei Mery, und die alliirten Heere zogen sich zurück.

Troyes wurde nach einem tapfer abgeschlagenen Angriff der Franzosen, am 24. Februar von der österreichischen Besatzung verlassen. Das Corps des Fürsten Wrede hatte noch ein Gefecht zwischen St. Parre und der Barse am 24. zu bestehen, und ging hierauf nach Vandoenvres; das Hauptquartier der Hauptarmee kam nach Bar-sur-Aube. Hier wurde von den verbündeten Monarchen der Beschluss gefasst, dass der Feldmarschall Blücher sich nach der Marne bewegen, und die Corps der Generale Bülow, Winzingerode und

*) „Allons, Messieurs,” sagte er nach dem Gefecht von Champeaubert, „encore une victoire comme celle-là, et je suis sur la Vistule.”

Es sieht dies Napoleon sehr ähnlich.

S. *Mémoires de Bourienne*. T. IX., p. 294.

Woronzoff an sich ziehen, darauf aber auf's Neue die Offensive ergreifen sollte.

Während die Hauptarmee unter dem Fürsten von Schwarzenberg sich weiter nach Bar-sur-Aube zurückzog, setzte der Feldmarschall Blücher seinen Marsch von Mery am 24. auf Anglure fort, und richtete denselben den folgenden Tag auf Sezaune, von wo der Marschall Marmont sich zurückzog, um sich mit dem bei Chateau-Thiery stehenden Marschall Mortier zu vereinigen. Blücher ging bei La Ferté-sous-Jouarre über die Marne; ein Versuch den weitem Vormarsch auf Meaux fortzusetzen misslang, da der Feind die Therouanne bei Lizi hartnäckig vertheidigte und der Lauf der Marne eine andere Unternehmung unausführbar machte. Feldmarschall Blücher zog sich auf Soissons, wohin die Corps von Bülow und von Winzingerode im Anmarsch waren. Es befand sich in Soissons zwar eine feindliche Garnison, welche inzwischen den Ort gegen freien Abzug dem General Bülow übergab. Der Feldmarschall Blücher hatte jetzt eine Armee von 100,000 Mann unter seinem Commando.

Napoleon war am 27. von Troyes aufgebrochen, hatte Arcis, Fere-Champenoise passirt, ging bei Ferté-sous-Jouarre über die Marne und traf am 4. in Fismes ein. Marmont und Mortier waren ihrem Gegner auf der Strasse nach Soissons gefolgt. Es war seine Absicht, die Armee des Feldmarschalls Blücher, welche jetzt eine Stellung zwischen Soissons und Craon genommen hatte, auf ihrem linken Flügel zu umgehen und anzugreifen. Die oben erwähnten Marschälle rück-

ten deshalb gegen Soissons vor, indess die Hauptforce Napoleon's bei Bery-au-bac die Aisne überschritt.

Hier traf der Stoss die Corps von Woronzoff und von Sacken, welcher, da er gut geführt und durch Nichts gestört wurde, von beiden Seiten viele Menschen kostete, und das russische Corps, trotz der bewiesenen Bravour, dennoch zum Rückzuge nöthigte. Der Feldmarschall zog sich hierauf nach Laon.

Napoleon befand sich durchaus in der Nothwendigkeit etwas unternehmen zu müssen und glaubte mit einigem Grunde, den Eindruck benutzen zu können den das Gefecht bei Craon hervorgebracht hatte. Von dem Feinde konnte hierbei gar nicht die Rede sein, denn dieser war gewiss nicht abgeschreckt worden, sondern nur von seinen eignen, erst seit einigen Wochen eingestellten Soldaten, deren Probezeit mit einem Success begleitet gewesen zu sein schien. Eine solche Meinung zu stimuliren hat schon oft zu auffallenden Erscheinungen geführt und kann Truppen, welche aus jungen kriegsunerfahrenen Menschen zusammengesetzt sind, den alten und geprüften Soldaten gleich brauchbar machen*). Dies war das Mittel durch welches schon Hannibal mit zusammengerafftem Gesindel den tapfern römischen Legionen Widerstand leisten konnte, als er zu seiner geschmolzenen Armee keinen Ersatz aus seinem Vaterlande erhielt, und dies war

*) Solche Erscheinungen konnten jedoch nur dadurch herbeigeführt werden, dass die jungen Menschen in die aus alten Soldaten zusammengesetzten Cadern oder Stämme eingestellt wurden. Der Vorzug der Erfahrung wird daher keineswegs hierdurch beeinträchtigt, sondern im Gegentheil hervorgehoben.

die Hülfe, durch welche Friedrich seine aus allerlei Volk gepressten Freibataillone, benutzen konnte und wodurch selbst ein Theil des Ersatzes seiner Armee im siebenjährigen Kriege, in den Reihen seiner alten Soldaten, dieselbe Hingebung zu Kraftstreichen am Ende des Krieges zeigte, wie diese Armee am Anfang desselben gezeigt hatte. Napoleon, welcher den allgewaltigen Einfluss der Stimmung so wie einer richtigen Führung, aus Erfahrung beurtheilen konnte, setzte seine Hoffnungen auf das Glück und auf die Bravour seiner Armee, und vermied die aufgeregte Kampflost seiner Truppen, durch Abwarten des Angriffs seiner Gegner, oder durch Rückzüge unbenutzt zu lassen.

Er griff daher am 9. März die Armee des Feldmarschalls Blücher an. Allein der Erfolg entsprach nicht seiner Erwartung, unerachtet seine Armee sich in einem Theile des Dorfes Athies, welches vor dem linken Flügel des Feindes lag, während des Tages behauptet hatte. Als der Abend herankam, griffen der General York nebst dem General Kleist, welche dem französischen rechten Flügel unter dem Marschall Marmont gegenüber gestanden hatten, denselben mit Ungestüm an, schlugen ihn in die Flucht und entschieden dadurch die Schlacht. Dieser Ausgang des Gefechts war für die Franzosen mit einem grossen Verlust an Gefangenen und Geschützen verbunden, und obgleich ihr linker Flügel noch stehen geblieben war, so konnten die am 10. erneuerten Angriffe Napoleon's dennoch keine andere Resultate herbeiführen, wenn auch die lebhafteste Verfolgung des geschlagenen Theils, dadurch

verzögert wurde. Marmont hatte sich über Bery-aubac nach Fismes zurückziehen müssen. Napoleon folgte am 11. nach Soissons, woselbst er eine Verstärkung an sich zog.

Um für den erlittenen Unfall einen Ersatz zu bekommen, marschirte er am 13. nach Rheims, woselbst der General Graf St. Priest mit einem Zwischen-Detaschement zur Verbindung beider alliirter Armeen stand, griff dasselbe an und nöthigte es sich mit Verlust auf Bery-aubac zu repliiren.

Die Hauptarmee unter dem Fürsten von Schwarzenberg, hatte am 26. Februar ihren Rückmarsch von Bar-sur-Aube nach Chaumont angetreten, als die Nachricht dass der nachrückende Feind nur von geringer Stärke sei, den Fürsten bestimmte, den weitem Rückmarsch einzustellen und wieder gegen Bar vorzurücken. Am 27. wurden dieser von den Franzosen besetzte Ort, so wie die bei demselben aufmarschirten Truppen angegriffen, und letztere zum Rückzug genöthigt, auch die Stadt besetzt.

Der Feind ging nach Vandoeuvres und wurde am 13. auch aus la Ferté-sur-Aube vertrieben, worauf in den folgenden Tagen die Verbündeten im Vorrücken blieben, und die Franzosen Troyes verlassen mussten. Sie zogen sich gegen Nogent.

Das Hauptquartier der grossen Armee, kam nun wieder nach Troyes und blieb daselbst bis zum 15. März. In dieser Zeit hätten grosse Dinge ausgeführt werden können, und es muss der Nachwelt sehr auffallen dass

dies nicht geschehen ist, die Ursachen mögen sein welche sie wollen.

Als am 14. März die Nachricht von der Schlacht von Laon in Troyes ankam, versuchte die Hauptarmee vorzurücken, welches langsam stattfand. Macdonald zog sich gegen Nangis zurück. Im Fall die feindliche Hauptarmee gegen die Verbündeten vorrücke, sollten die letztern sich bei Traunes vereinigen, doch wollte man die Maassregeln des Feindes erst abwarten. Das Hauptquartier war in Arcis-sur-Aube.

Napoleon hatte die Marschälle Marmont und Mortier mit 20,000 Mann gegen Blücher stehen lassen und war mit dem Ueberrest, welcher von gleicher Stärke angegeben wird*), von Rheims über Epervan marschirt, von wo er den 18. bei Fere-Champenoise ankam. Er rechnete darauf, sich an der Aube mit Macdonald zu vereinigen und 6000 Mann Verstärkung von Paris zu erhalten.

Die Bewegung der Franzosen in die rechte Flanke der grossen Armee, veranlasste einige Veränderungen in der Dislocation, so wie die Verlegung des Hauptquartiers nach Nogent-sur-Aube und nach Pougy.

Napoleon war am 19. bis Plancy mit seinem Corps vorgerückt. Die erwähnte Vereinigung wurde bewirkt und die Verstärkung war eingetroffen. Da sich die in der dasigen Gegend stehenden Truppen der Alliirten zurückzogen, so glaubte er sie lebhaft

*) Nach Anderen 30 bis 40,000 Mann.

verfolgen zu müssen, marschirte am 20 über Arcis vor und nahm auf der Strasse nach Lesmont eine Stellung.

Der Fürst von Schwarzenberg hatte jedoch 4 Armee-Corps und Reserven, 90,000 Mann stark, zusammengezogen und griff den Feind am 20. an. Das Gefecht wurde um 1 Uhr Mittags eröffnet und dauerte bis des Abends; inzwischen behaupteten die Franzosen ihre Stellung. Am 21. vergingen mehrere Stunden, ohne dass das Gefecht von einer der gegeneinander kämpfenden Armeen wieder eröffnet worden wäre, bis endlich der Fürst den Angriff befahl. Der Widerstand war hartnäckig; inzwischen zog Napoleon den Rückzug vor, welcher mit Schwierigkeiten verbunden war, da die Franzosen mehrere Brücken über die Aube und die Stadt Arcis zu passiren hatten. Nach einem Gefecht welches bis spät in der Nacht fort dauerte und nach grossem Verlust, zogen sie sich nach Sommepuis, auf dem Wege nach Vitry le français zurück.

Napoleon's Angelegenheiten waren jetzt in eine höchst gefährliche Lage gekommen. Er befand sich zwischen der grossen und der Blücher'schen Armee, und lief Gefahr bei deren gemeinschaftlichen Annäherung, endlich zu unterliegen. Die Streitkräfte die ihm noch zu Gebot standen, waren in Italien, in Spanien und im nördlichen Deutschlande in einzelnen Plätzen zerstreut, und mit dem was er bei sich hatte, konnte er in diesem Zeitpunkte nicht mehr daran denken, gegen die eine oder die andere der ihn umringenden Armeen mit Vorthail etwas unternehmen zu können. Ausserdem waren die Engländer in Bordeaux, und die

Vendée im Aufstande, der letzte Congress in Châtillon aufgelöst, und Napoleon allein stehend, dem verbündeten Europa gegenüber.

In einer solchen Stellung blieb ihm durchaus nichts übrig als zu den äussersten Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, um entweder durch Begünstigung des Glücks einen Ausweg zu finden, oder auf eine ehrenvolle Weise seine Laufbahn zu beendigen.

Er fasste daher den Entschluss, in dem Rücken seiner Feinde bis zum Rhein vorzudringen und auf solche Art sein Heil zu versuchen. Dieser Plan war allerdings mit Gefahr verbunden; aber, was konnte er thun, wenn er ihn nicht versuchte, da es noch Zeit war? Man kann ihn daher deshalb durchaus nicht tadeln, denn verzweiflungsvolle Umstände erfordern verzweiflungsvolle Mittel. Friedrich der Grosse konnte ihm als Vorbild dienen*).

Er marschirte deshalb am 22. März auf Vitry le français, und da der preussische Commandant, Obr. Schwichow den Platz vertheidigte, umging er denselben, und richtete seinen Marsch auf St. Dizier und Doulevant, wo er den 25. eintraf. Der Vorsatz Napoleon's war, Gefechte zu vermeiden, sich auf die feindlichen Communicationen zu werfen, die Garnisonen in Lothringen und dem Elsass an sich zu ziehen, und die zunächst liegenden Departements zu insurgiren. Er hoffte hierdurch den Feind zur Rückkehr zu vermögen

*) „Un noble désespoir est l'unique remède
Aux maux désespérés.”

Oeuvr. posth. de Frédéric, T. VII., p. 100.

und seine Operationen nach einer Gegend richten zu können, in welcher er sie unter dem Schutz der Festungen fortsetzen konnte. Paris hätte verloren gehen können, aber der Krieg wäre deswegen noch nicht beendigt gewesen. Napoleon würde sich der Armee unter dem Marschall Angereau genähert und eine Mitwirkung seiner italienischen Armee haben bewerkstelligen können, und es bleibt ungewiss, ob nicht irgend ein Success seinen Angelegenheiten eine vortheilhaftere Wendung geben konnte. Verzweiflungsvoller für ihn, wie die nachherigen Ereignisse wirklich ausgefallen sind, konnte der Schluss seines Lebens nicht werden, während er im Verfolg dieses Planes nur auf eine ehrenvolle Art dem Unglück unterliegen konnte.

Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist es schwer zu erklären, warum Napoleon nicht mit grösster Standhaftigkeit den einmal gefassten Vorsatz ausgeführt hat. Seinen Fall zu überleben, musste ihm das Schrecklichste sein, was ihm begegnen konnte und eine schmachvollere Strafe als der Tod. So dachten alle diejenigen grossen Heerführer und Regenten, die er als die höchsten Ideale betrachtete, so dachte Friedrich, der für eine Catastrophe seine Maassregeln nahm, und in dem Augenblick seines grössten Unglücks im Jahre 1759 alle Anordnungen zu dem getroffen hatte, was nach seinem Tode geschehen sollte. Alexander von Macedonien würde gewiss nicht das Leben in solchem Fall vorgezogen haben; Hannibal entzog sich freiwillig dem Unglück; Cäsar fiel standhaft durch Mörderhände; Gustav Adolph und Türenne starben einen Ehrentod.

Eugen und Friedrich sanken mit Ruhm gekrönt in's Grab. Napoleon, der ihnen nachstrebte, macht allein eine Ausnahme. In seiner Abhandlung: „sur le suicide,“ stellt er die Frage voran: „ob ein Mensch das Recht habe sich das Leben zu nehmen?“ und antwortet darauf: „Oui, si sa mort ne fait tort à personne et si la vie est un mal pour lui.“

Es bleibe dem Leser überlassen zu entscheiden, in welchem Fall sich Napoleon befunden hat, als er den Kaiserthron mit dem Exil vertauschen musste.

Die Nachricht dass Napoleon seinen Marsch über St. Dizier fortgesetzt habe, woraus seine Absichten in den Rücken der Verbündeten sich zu werfen hervorging, hatte übrigens nicht den Eindruck hervorgebracht, den er davon erwartete. Dieser Umstand scheint hauptsächlich dazu beigetragen zu haben, dass Napoleon seinen Plan aufgab. Er sah ihn daher aus einem andern Standpunkte an, als man hätte glauben sollen, denn eigentlich konnte ein so verzweiflungsvoller Entwurf nur wegen des Kampfes auf Leben und Tod entstanden, und musste desto entscheidender und überlegter sein.

Der Fürst von Schwarzenberg setzte am 23. März seine Armee gegen Vitry in Bewegung und erfuhr aus aufgefangenen Depeschen Napoleon's, seine Absicht im Rücken der verbündeten Armeen auf St. Dizier zu marschiren. Zugleich erfuhr man dass die leichte Cavallerie der grossen Armee, die Vortruppen der Armee des Feldmarschalls Blücher angetroffen und folglich ei-

ner Vereinigung beider Armeen im Rücken Napoleon's nichts im Wege stehe.

Hierauf beschlossen die im Hauptquartier anwesenden Monarchen, der Kaiser von Russland und der König von Preussen, die Märsche des Feindes auf St. Dizier unberücksichtigt zu lassen, dagegen aber die Vereinigung der Hauptarmee mit dem Feldmarschall Blücher zu bewirken und in des Feindes Rücken zu operiren. Der Kaiser von Oesterreich, welcher sich in Bar-sur-Aube befand, begab sich hierauf zu seiner Armee nach Dijon. Der Marsch der Hauptarmee gegen Vitry le français wurde sofort angetreten. Der Feldmarschall Blücher befand sich bereits in Rheims.

Noch während des Marsches nach Vitry, wurde von den Monarchen beschlossen, gerade auf Paris zu marschiren und die französische Armee unter Napoleon, durch die Cavallerie des Generals Winzingerode beobachten zu lassen. Die Marschälle Marmont und Mortier waren jetzt von ihrer Hauptarmee abgeschnitten und standen allein den Verbündeten gegenüber.

Die Armee des Feldmarschalls Blücher rückte nach Chalons, während die Hauptarmee bei Vitry stand. Von Chalons brach die erstere am 25. mit fünf Armee-Corps auf, (der General von Bülow hielt Soissons eingeschlossen,) und marschirte über Montmirail und la Ferté-sous-Jouarre, die Hauptarmee dagegen über Fere-Champenoise, Sezaune und Coulommiers, beide gegen Meaux in mehreren Colonnen.

An demselben Tage, waren die Marschälle Mar-

mont und Mortier, welche aus der Gegend von Fismes und Fere-en-Tardenois kamen, auf der Strasse von Montmirail nach Vitry vorgerückt, um ihre Vereinigung mit Napoleon zu bewirken. Sie hatten bei Soudé St. Croix im Bivouac gestanden, wurden daher sehr bald entdeckt, und bei Fere-Champenoise von einer Colonne der marschirenden Hauptarmee angegriffen. Dasselbe widerfuhr den Divisionen der Generale Pactod und Amey, welche neu formirte Truppen nebst einem Artillerie-Park, durch National-Garden eskortirten. Beiden Abtheilungen erging es sehr übel, die Marschälle zogen sich mit grossem Verlust zurück, die beiden andern Generale mussten sich ergeben und der Park ging verloren.

Napoleon stand bei Vitry und hatte den Marschall Oudinot auf Bar le Duc, auch seine leichte Cavallerie bei Chaumont detaschirt. Der Marsch der Alliirten auf Paris, bestimmte ihn auf dem linken Ufer der Seine ebenfalls dorthin zu marschiren, und seine Truppen bei Troyes zu concentriren. Auf den Widerstand von Paris gründete er seine Hoffnungen. Von Vitry ging er auf Dizier und hierauf auf Montier-en-Der. Alsdann setzte er seinen Weg mit Postpferden fort, während die Armee ihm nachfolgen musste. Allein er kam zu spät, denn Paris war von den verbündeten Armeen, obwohl nach einem schweren Kampf besetzt worden. Hiermit endete vor der Hand die Wirksamkeit Napoleon's in Beziehung auf diejenige Thätigkeit, welcher der Gegenstand unserer Nachforschungen gewesen ist.

Zwölfter Feldzug, 1815 in Belgien und Frankreich.

Als Napoleon Bonaparte die Insel Elba verliess, um auf's Neue den französischen Thron zu erobern *), hatte er die dazu gehörigen Mittel zu gering angeschlagen. Zum Beweise dient, dass er in dem Zeitpunkte des Bedarfs, nur eine Armee von 217,000 Mann in das Feld stellen konnte, von welcher nach Abzug der im Elsass, in der Vendee, in Italien und gegen Spanien zu verwendenden Massen, ihm nicht mehr als 130,000 Mann übrig blieben, um damit die in Belgien stehenden Armeen des Feldmarschalls Fürsten Blücher und des Herzogs von Wellington, und ausser diesen die nachrückenden europäischen Heere zu bekämpfen. Blücher war über 116,000 Mann und Wellington über 99,000 Mann stark. Die Armee des letztern bestand aus englischen, niederländischen, braunschweigischen und nassauschen Truppen. Ein norddeutsches Armee-Corps aus mehreren Contingenten zusammengesetzt und aus 25,000 Mann bestehend, war ebenfalls disponibel. Im Anmarsche befanden sich noch eine österreichische, eine russische Armee, nebst den bairischen und württembergischen Truppen, und eine sardinische Armee in Italien.

Am 1. März war Napoleon nach Frankreich gekommen. Es bedurfte indess einiger Zeit um die oben

*) Die Betrachtungen, welche sich über diese That anstellen lassen, müssen wir übergehen und uns auf die Facta beschränken.

erwähnten Streitmassen nach Belgien in Bewegung zu setzen, obgleich er so sehr als es möglich war eilen musste, um von seiner unerwarteten Rückkunft Nutzen ziehen, und seiner ihm mehr als der grössere Theil der Nation anhänglichen Armee, als der Held der Zeit erscheinen zu können. Unterdess gediehen freilich die erwähnten Armeen erst zu der angegebenen Stärke, die sie noch im April nicht hatte. Einmal wieder auf den Schauplatz getreten, war er gezwungen durch aussergewöhnliche Thaten sich zu behaupten und auf dasselbe Glück zu rechnen, welches ihm im Jahre 1796 den Weg zum Thron gebahnt hatte.

Konnte er einen entscheidenden Sieg gegen Blücher und Wellington erringen, ehe die andern grossen Armeen eingetroffen waren: alsdann hatte er die Bahn gebrochen und konnte voraussehen, dass hierdurch andere Schritte herbeigeführt werden würden, welche, wenn sie nur mit einigem Glück ausgeführt wurden, für die Befestigung seiner Macht, wenigstens eine grosse Wahrscheinlichkeit herbeizuführen vermochten. Man kann einen solchen Erfolg durchaus nicht als unmöglich betrachten, denn er gehört in die Kategorie schon dagewesener Fälle. So z. B. bekämpfte Friedrich der Grosse im Jahre 1760 mit 90,000 Mann, 260,000 Mann seiner Gegner *).

Napoleon zog seine Armee in der ersten Hälfte des Monats Juni Corpsweise bel Lille, Valenciennes, Mezières, Thionville und Laon zusammen.

*) S. *Ideale der Kriegführung*. Band 3. Zweite Abth., S. 6.

Die Armee des Herzogs von Wellington stand bei Oudenarde, Ath, Nivelles und Brüssel; die preussische Armee bei Charleroi, Namur, Ciney und Lüttich; die norddeutschen Truppen bei Trier.

Die französische Armee wurde hierauf, nebst den von Paris kommenden Garden, am 13. zwischen Avesnes und Philippeville concentrirt, und Napoleon traf an demselben Tage in Avesnes ein. Am 14. rückte er mit den Garden, zwei andern Corps und der Cavallerie-Reserve nach Beaumont und Gegend, zusammen mit 64,000 Mann; der rechte Flügel, aus einem Armee-Corps von 16,000 Mann nebst einiger Cavallerie bestehend, stand bei Philippeville, der linke, zwei Armee-Corps, 44,000 Mann stark, kam nach Solre-sur-Sambre.

Der Feldmarschall Blücher zog hierauf seine Armee dergestalt zusammen, dass das zweite und dritte Corps, am 16. Morgens in der Gegend von Ligny und Sombref eintreffen konnten. Das vierte Corps sollte nach Hanut, und nach einem zweiten Befehl nach Sombref marschiren, allein die deshalb dem General Bülow nach Lüttich und Hanut geschickten Befehle, trafen zu spät ein und das Corps konnte am 16. seine Bestimmung nicht erreichen.

Die Versammlung der Armee des Herzogs von Wellington, konnte nicht zeitig genug bewirkt werden und nur die Division des Generals Perponcher nebst 2 Cavallerie-Regimentern, fand sich auf dem linken Flügel bei Quatrebras postirt.

Am 15. griff Napoleon das erste preussische Corps

unter dem General von Zieten an, und drückte dasselbe nach einem lebhaften Gefecht zurück. Inzwischen verging hierüber der Tag bis zum Einbruch der Nacht, worauf sämtliche Brigaden des ersten Corps sich bei Fleurus vereinigten. Nachmittags hatte Napoleon den Marschall Ney mit den beiden Corps des linken Flügels (44,000 Mann) gegen Quatrebras detaschirt. Es blieben daher nur 80,000 Mann zum Angriff der preussischen Armee übrig, welche (nämlich exclusive des vierten Corps,) von gleicher Stärke sein mochte.

Napoleon verstieß hier offenbar gegen die bekannte und insbesondere von Friedrich dem Grossen ausgesprochene Regel *), als er den dritten Theil seiner Armee detaschirte. Er hätte mit Wenigerm ausreichen können. Er handelte zugleich gegen sein eigenes Beispiel in seinen frühern Feldzügen von 1796, 1805 u. m. a.

Die Gefechte am 15. welche den ganzen Tag gedauert hatten, machten es den Franzosen unmöglich am 16. sogleich des Morgens die preussische Armee anzugreifen. In demselben Fall befand sich das Armee-Corps des Marschalls Ney. Hierdurch gewann der Herzog von Wellington Zeit, seinen linken Flügel bei Quatrebras zu verstärken, und Ney, welcher nicht wissen konnte, ob nicht der grösste Theil der feindlichen Armee gegen ihn anrücke, wurde dadurch zur möglichsten Vorsicht veranlasst.

Am 16. Nachmittags griff Napoleon den Feldmar-

*) S. *Ideale der Kriegführung*. Band 3. Zweite Abth., S. 309.

schall Blücher an, welcher auf die Unterstützung des Herzogs von Wellington rechnen durfte, die jedoch nicht erfolgte, weil dessen Armee noch im Begriff stand sich zusammen zu ziehen. Das Gefecht drehte sich insbesondere um die beiden von den Preussen hartnäckig vertheidigten Dörfer St. Amand und Ligny, und dauerte 6 Stunden, bis endlich nach dem Verlust derselben, der Feldmarschall Blücher sich zum Rückzuge entschloss. Derselbe ging mit dem ersten und zweiten Armee-Corps, über Tilly nach Wavre, mit dem dritten auf Gembloux, von wo dasselbe ebenfalls nach Wavre marschirte.

Napoleon bedurfte eines eclatanten Sieges. Diesen hatte er nicht erhalten. Er hatte dies allerdings sehr richtig beurtheilt und wollte deshalb, dass der Marschall Ney, nach seiner Expedition auf Quatrebras, in die rechte Flanke und in den Rücken der preussischen Armee dringen sollte. Allein ein solches Manoeuvre war nicht ausführbar und passte sich nicht zu dem, dem Marschall Ney ertheilten Auftrage. Es hatte sich sogar der General Erlon mit seinem Corps, welches zur Abtheilung des Marschalls Ney gehörte, gegen das Schlachtfeld in Bewegung setzen müssen. Allein er war zu spät gekommen und musste wieder zurückkehren, wodurch dies Corps von 20,000 Mann dem Angriff auf Quatrebras entzogen, und dem Gefecht bei Ligny sogar nachtheilig wurde, da man dasselbe eine Zeitlang für eine feindliche, der preussischen Armee zur Hülfe kommende Colonne hielt. Gleichwohl will Napoleon, nach seinen nachherigen Aeusse-

rungen, grosse Hoffnung auf die Mitwirkung Ney's, sowohl bei Quatrebras als im Rücken der Preussen gegründet gehabt haben, welches jedoch durchaus unwahrscheinlich war.

Auffallender noch war der Gegensatz in seiner Beurtheilung des Fürsten Blücher, dass nämlich derselbe durch die Stellung bei Ligny seine Rückzugslinie aufgegeben habe, und dass Napoleon demunerachtet nach der Schlacht am 16. befahl, die preussische Armee in dieser Richtung, nämlich auf Gembloux und Namur zu verfolgen. Er kannte aus den Feldzügen der von ihm als Ideale betrachteten Feldherren viele Fälle, in welchen das für den Augenblick nothwendige Aufgeben der Rückzugslinie von grossen und glücklichen Folgen gewesen war, und übersah (denn obgleich er das Gegentheil behauptet, so sprechen doch That-sachen dagegen) dass Blücher's grösserer Vortheil darin bestand, sich auf die Armee des Herzogs von Wellington zurückzuziehen. Ausserdem aber geschah das Verfolgen ebenfalls nicht lebhaft genug, wenigstens hätte die dazu bestimmte Cavallerie wissen können, wohin der Marsch der Preussen gerichtet worden war. Noch am 17. suchte ein Theil der französischen Cavallerie ihre Gegner bei Namur. Auf solche nachlässige Weise hatte Napoleon ehemals nie einen sich zurückziehenden Feind beobachten lassen.

Bei Quatrebras hatte Ney mit abwechselndem Glücke gefochten und einige tausend Mann verloren, war aber zu keinem Resultat gelangt und musste sich am Abend nach Frasne zurückziehen.

Am 17. Mittags kamen das erste und zweite preussische Corps nach Wavre; das vierte stand am 17. bei Dion le mont und das dritte traf Abends ebenfalls bei Wavre ein.

Erst am Mittage desselben Tages trug Napoleon dem General Grouchy auf, der preussischen Armee mit 34,000 Mann zu folgen, und nicht eher als Abends waren die dazu bestimmten Truppen zusammengezogen worden. Man erinnere sich der prompten Maassregeln welche Napoleon gegen Wurmser und Alvinzi zu ihrer Verfolgung respective durch das Brenta-Thal und bei Rivoli ergriff, und man wird einen merklichen Unterschied finden. Zu Allem was Grouchy jetzt ausführen sollte, war die Zeit zu kurz, wenn es auch möglich gewesen wäre.

Napoleon hoffte mit den ihm übrig bleibenden 70 bis 75,000 Mann den Herzog von Wellington aus dem Felde schlagen zu können und vereinigte sich mit dem Corps des Marschalls Ney, Nachmittags den 17. Grouchy marschirte bis Gembloux, und den folgenden Tag gegen Wavre. Die preussische Armee hielt Napoleon für abgefunden, und es erhellt aus seinen Maassregeln dass er nichts von ihr zu besorgen glaubte, sonst würde er für seinen rechten Flügel am folgenden Tage, andere Veranstaltungen getroffen haben. Die Schilderungen welche von der Schlacht am 18. von Napoleon vorhanden sind, behaupten zwar dass schon am 17. auf die Mitwirkung des Grouchy'schen Corps Rücksicht genommen wäre. Allein es verhält sich damit wie mit den hinterher verbesserten Relationen von der Schlacht

von Marengo, in welcher ebenfalls Alles vorher bestimmt und calculirt dargestellt wird. Eine nähere Untersuchung beweist das Gegentheil.

Der Herzog von Wellington welcher am 17. den grössten Theil seiner Armee bei Quatrebras versammelt hatte, marschirte am Vormittage ab, und bezog seine Stellung bei Mont-St.-Jean, um dort den Feind zu erwarten. Er konnte dies um so eher, als er sich auf die Mitwirkung der preussischen Armee verlassen durfte. Fürst Blücher hatte zu viele Bewegungsgründe, um seinen Vorsatz nicht zur Ausführung zu bringen.

Ney, welcher noch bei Frasne stand und die gegen ihn stehende Uebermacht nicht hatte angreifen können, marschirte nun, als die feindliche Cavallerie sich zurückgezogen hatte, in Vereinigung mit dem von Napoleon herbeigeführten Ueberrest der Armee auf der Brüsseler Chaussee gegen Mont-St.-Jean, worauf Napoleon seine Corps in der Gegend vor Planchenoit eine Stellung nehmen liess. Ein Angriff an demselben Tage war nicht ausführbar.

Am 18. verging der grösste Theil des Vormittags, ehe die französische Armee in einer Entfernung von 2500 Schritt vor der Stellung des Herzogs von Wellington, in 2 Infanterie-Treffen und der hinter derselben formirten Cavallerie aufmarschirt stand. Die Truppen waren in Linie entwickelt, und der nun folgende parallele Angriff, wurde zu einem vollständigen Frontal-Angriff gestaltet. Hätte Napoleon tief über Friedrich's des Grossen Schlachten nachgedacht, er würde sicherlich eine solche Angriffsart verworfen haben.

Bei dieser Disposition war die Wegnahme der vor der feindlichen Fronte vorhandenen, stark besetzten und einigermaßen zur Vertheidigung eingerichteten Ortschaften Hongomont, la Haye-Sainte, la Haye u. a. m. unumgänglich nothwendig, und hieraus, besonders in Betreff von la Haye-Sainte welches vor der Mitte der englischen Armee lag, scheint die Idee entstanden zu sein, das feindliche Centrum durchbrechen zu wollen.

Der Angriff auf Hongomont und la Haye-Sainte dauerte mehrere Stunden, gab aber kein günstiges Resultat. Nach 2 Stunden erfuhr Napoleon den Anmarsch der preussischen Armee und musste dagegen Anstalten treffen; nach 4 Stunden traf das vierte preussische Corps des Generals Bülow ein und nahm Planchenoit weg. Jetzt wollte Napoleon noch einmal einen angestregten Versuch wagen, die Mitte der feindlichen Stellung zu durchbrechen. Allein auch dies misslang; das erste preussische Corps kam auf dem linken Flügel der englischen Armee an, das zweite Corps vereinigte sich mit dem vierten, und während die Angriffe die französische Armee beschäftigten, standen die preussischen Armee-Corps derselben im Rücken. Die abgeschlagenen Angriffe führten zur Auflösung der Ordnung und die letzten Versuche der Franzosen zur völligen Verwirrung und Flucht, welche in Niederlage ausartete. Der Verlust der Franzosen war sehr gross und ihre Artillerie ging fast gänzlich verloren. Die Verfolgung der geschlagenen Armee, wel-

che die Preussen übernahmen, fand mit der grössten Energie statt.

Das Gefecht bei Wavre, in welchem Grouchy das preussische dritte Corps unter dem General Thielemann den 18. und 19. angriff, war von keinem Einfluss auf das Ganze, eben so wie das Gefecht bei Namur, als das französische Armee-Corps sich zurückzog, und die übrigen Gefechte in der Gegend von Paris. Mit dem Verlust der Schlacht von Belle-Alliance, hatte Napoleon seine Rolle beendet. Die Entscheidung hatte nicht länger als 4 Tage, vom 15. bis den 18. Juni gedauert. Am 21. kam er in Paris an; am 22. musste er seine Abdankung unterschreiben. Alle seine Hoffnungen waren fehlgeschlagen. Seine hierauf folgende Schicksale gehören der Geschichte an, und liegen ausser unserm Bereich.

Schluss-Bemerkung.

Napoleon zeigte vom Jahre 1815 bei seinen Operationen, weder die Klarheit der Ansicht, noch die Bestimmtheit der Maassregeln und Befehle, noch die Zeiteintheilung bei ihrer Ausführung und die energische Thätigkeit, die man von ihm früherhin gewohnt war.

Wenn eine Armee von 124,000 Mann, ein Armee-Corps von 30,000 Mann, wie den 15. Juni, in seiner Stellung angreifen kann, und im Stande ist von ihrer vierfachen Stärke Gebrauch zu machen, so muss dasselbe entweder sich sobald als möglich zurückzie-

hen, oder Gefahr laufen erdrückt zu werden. Es geschahe aber weder das Eine noch das Andere, und der General Graf Zieten konnte sich gegen eine solche Uebermacht von des Morgens früh um 4 Uhr bis Mittags behaupten, und dann seinen theilweisen Rückzug antreten, um ihn bis Fleurus, wenige Meilen von Charleroi, mit dem Eintritt der Nacht vollendet zu haben. Napoleon war nicht mehr derselbe der er bei Dego, bei der Cursaglia, bei Lodi, Castiglione und Rivoli gewesen war. Seine damaligen, und seine jetzigen Anordnungen sind gewaltig von einander verschieden.

Dasselbe gilt von den Dispositionen am 16., welche auf einen Frontal-Angriff hinausliefen, und ein Flanken-Angriff gegen den preussischen rechten Flügel hätten werden können; ferner von den bereits bemerkten irrthümlichen Suppositionen in Betreff des preussischen Rückzugs, und den Angriffs-Dispositionen am 18. Napoleon war in derselben Alters-Periode wie Türenne zur Zeit der Schlacht bei den Dünen, Eugen bei Malplaquet und Friedrich bei Zorn-dorff. Sein Gegner Blücher war 73 Jahr alt. Aber eine Vergleichung konnte jetzt nicht mehr stattfinden.

Napoleon hat überhaupt als Feldherr, ausser seinen grossen Talenten, noch den überwiegenden Vortheil gehabt, keinen Gegner, ausgenommen den Erzherzog Carl bis zum Jahr 1812 gefunden zu haben, der um den Sieg mit ihm hätte ringen können. Von diesem Zeitpunkt an, trat der Kaiser Alexander in die Schranken, im Jahre 1814 der Fürst Blücher, und endlich der Herzog von Wellington. Diese waren dazu

ausgerüstet, ihm ein gleiches Maass von Willenskräften entgegenzustellen.

Dem seltenen Talent allein stehen und selbst seine Angelegenheiten leiten zu können, verdankte Napoleon sein Emporkommen und seine Erfolge im Kriege, so lange bis er sich in überspannte und unausführbare politische Labyrinth verirrte. Bei seinem letzten Auftreten, verliess ihn das Glück, weil er einen solchen Kampf mit ihm in keiner Rücksicht mehr bestehen konnte.

Von einem Feldherrn der mit Selbstständigkeit die Radical-Mittel keineswegs gescheut hatte, lässt sich nicht annehmen, dass er anderen grossen Heerführern werde nachgeahmt haben. Inzwischen hatte er ihre Thaten grossentheils durchdacht und die Nahrung die sein Genie dadurch erhalten hatte, führte ihn zu ihrer enthusiastischen Bewunderung und trug viel zu der Richtung bei, welche er verfolgte, als ihn im Anfang seiner Laufbahn das Glück besonders begünstigte. Wir wollen deshalb diesen Zusatz mit einer kurzen Charakter-Vergleichung Napoleon's mit jenen Idealen beschliessen, zu welcher er selbst die Nachwelt veranlasst hat.

Wir haben in der Einleitung bemerkt, aus welchen Gründen Napoleon den König Alexander von Macedonien vorzugsweise hochstellte. Dieser Enthusiasmus war auf den Umstand gegründet, dass Alexander seinen kriegerischen Plänen aus freiem Willen kein Ziel setzte, und wenn es möglich gewesen wäre,

alle Länder der Erde erobert haben würde. Hierin sympathisirte Napoleon mit ihm, denn eine solche Ausbreitung der Herrschaft sahe er als das Mittel an, einen unsterblichen Namen zu erwerben. Das Streben nach einem solchen Ziel, war ihm schon allein der höchste Lebensgenuss und deshalb Alexander sein Idol. Gleich ihm strebte er danach seine Truppen bis an den Indus zu führen, und überliess sich solchen Hoffnungen schon bei der Expedition nach Egypten.

Inzwischen fanden Alexander's Unternehmungen ein Ende, als er die gänzliche Verstimmung seiner Armee entdeckte, und nun beschloss er, seine Herrschaft in seinen Eroberungen, durch Wohlthun zu befestigen *).

Napoleon, welcher mit weit grössern Schwierigkeiten in einem civilisirten Welttheil zu schaffen hatte, achtete nicht auf die Ermüdung seiner ersten Generale und Frankreichs, er rechnete vielmehr auf die Begierde der noch nicht zu Geld und Gut gelangten angehenden Emporkömmlinge. Er hoffte mit der erlangten Macht durchsetzen zu können, was seinen Entwürfen an Befriedigendem für die Welt abging. Alexander hörte auf die an ihn ergehenden Mahnungen der Zeit; Napoleon verschloss sein Ohr gegen sie. Hieraus geht die Unermesslichkeit des Ehrgeizes hervor, der ihn an die Züge Alexander's deshalb fesselte, weil sie bis auf den heutigen Tag die am entlegensten sind, die je ein Eroberer unternommen hat. Es ist, als ob Alexander geahnt hätte, dass das Extrem ei-

*) S. *Ideale der Kriegführung*. Band 1. Erste Abth., S. 105.

ner Leidenschaft, also auch der Ruhmsucht, zur moralischen Schwäche bei der Verfolgung einer fixirten Idee führen muss, und in diesem Fall würde er sehr gross sein, dass Napoleon hingegen, niemals einen solchen Gedanken gehabt hat. Es zeigt sich jedoch eine Stufenfolge in der Energie, bei Ausführung seiner Pläne, welche im Anfange am grössten war, und sich auch noch grossentheils bis zum Frieden von Wien erhielt, alsdann aber abnahm.

Alexander starb für seinen Ruhm zu früh, denn es blieb ihm viel zu vollenden übrig. Napoleon konnte im Jahre 1814 nichts mehr vollenden, wohl aber im Jahre 1815 noch mehr verderben, um darauf, zu spät, vom Schauplatz abtreten zu müssen.

Hannibal und Napoleon sind sehr von einander verschiedene Charaktere.

Hannibal's List, war nicht im Geschmack Napoleon's, obgleich er im Anfange seines politischen Lebens, um vorwärts zu kommen, sich oft hatte dazu bequemen müssen. Er fiel aber zu Zeiten aus der Rolle, es sei gegen seine Umgebungen, oder gar bei diplomatischen Verhandlungen, wie einst gegen Lord Withworth. Napoleon würde nicht nur den Sieg bei Cannä, sondern auch die zweite sich darbietende Gelegenheit zu einem Marsch nach Rom benutzt, und seine Regierung zu einer Unterstützung vermocht haben. In dem Hass gegen den Feind ihrer Heimath sind beide gleich, wiewohl Hannibal consequenter bis an sein Ende, das er freiwillig wählte. Hannibal verdankte der unbe-

gränzten Tenacität seines Charakters, die Erhaltung seiner Armee und die Möglichkeit, 16 Jahre durch seine eigne Hülfe, in Italien den Krieg fortgesetzt zu haben. Solcher grossen Anstrengungen bei einem kleinen Spielraum, bedurfte Napoleon nicht. Es fragt sich, ob er bei so beschränkten Mitteln, die Grösse Hannibal's erreicht haben würde. Nur in der standhaften Ausführung ihrer Entwürfe, sind Hannibal und Napoleon einander ähnlich. Hierhin gehört Hannibal's grosser Marsch von 200 deutschen Meilen und sein Uebergang über die Alpen*), so wie dessen ebenfalls merkwürdiger Marsch durch die Sümpfe des Arno, und die darauf folgende Schlacht am Thrasimenischen See**).

Ungleich näher steht Cäsar dem Charakter Napoleon's. Beide schwangen sich durch ihre Thaten an die Spitze einer Republik, jedoch konnte Napoleon sich kein Mitbewerber entgegenstellen. Beide steckten sich das höchste Ziel der Herrschaft und fanden, wiewohl auf ganz verschiedene Art, darin ihr Ende. Napoleon's Uebergang vom Consulat zum Kaiserthron, fiel in die Zeit der Auflösung einer alten Monarchie; Cäsar's Streben, während der Auflösung einer alten Republik. Der eine wurde als der Wiederhersteller der Ordnung, der andere als ihr Zertrümmerer betrachtet.

*) S. *Ideale der Kriegführung*. Bd. 1. Erste Abth., S. 114—132.

**) S. *ebendas*. S. 152—160.

Napoleon hatte wie Cäsar, den Blick und den Entschluss eines grossen Heerführers, und konnte sich wie jener auf sich selbst verlassen und ohne vom Schwindel befallen zu werden, allein stehen. In dieser Cardinaltugend der Feldherren sind beide gleich. Cäsar war noch verschlossener als Napoleon, seine Persönlichkeit noch mehr imponirend. Ein Beispiel ist seine Behandlung der empörten Legionen *).

Da wir der Schrift Napoleon's über Cäsar und der darin enthaltenen Urtheile erwähnt haben, so beziehen wir uns auf die Schluss-Bemerkung über Cäsar in den Idealen. Die grösste Verschiedenheit beider Charaktere, lag in der eigentlichen Impassibilität Cäsar's, zu welcher Napoleon sich weniger hinneigte. Jener stand, so viel wir wissen, insolirt mitten in seinen Umgebungen; dieser konnte sich mehr ihnen anschliessen.

Gustav Adolph hatte eine ganz abweichende Denkungsart, eine ganz andere Geistes-Richtung als Napoleon, und hieraus entstand eine ganz verschiedene Verfahrungsweise. Er sah sich als ein Werkzeug zu seinen Zwecken an, und bot sich ihnen zum Opfer dar. Seine Pläne waren an das Uebersinnliche geknüpft, deshalb legte er überall selbst die Hand an das Werk, wie bei Stuhm, bei Werben **) und bei sehr vielen andern Gelegenheiten. Er vergass alsdann

*) S. *Ideale der Kriegführung*. Band 1. Zweite Abth., S. 206 u. 7.

Man vergleiche hiermit S. 243 woselbst die Art angemerkt ist, wie Cäsar diese Legionen in Afrika empfing.

**) S. *Ideale der Kriegführung*. Band 2. Erste Abth., S. 77; S. 166—69.

den König und den Feldherrn. Desto dreister waren seine Angriffe z. B. am Lech und bei Nürnberg *) und seine darauf folgende Offensiv-Operation gegen Sachsen. Alle diese Motive und die daraus hervorgehende Kriegführung, haben Napoleon veranlasst, Gustav Adolph unter die am höchsten stehenden Feldherren zu setzen. Napoleon vollzog hierdurch einen Act der Gerechtigkeit.

Türenne, dessen Feldzüge er vorzugsweise durchdacht hatte, wie sein Commentar über sie beweist, scheint einen besonders tiefen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Von der anhaltenden Betrachtung der Operationen dieses Feldherrn, vorzüglich seiner beiden letzten Campagnen, konnte das Genie Napoleon's ohne Zweifel die strategische Gewandheit abstrahiren, welche das Element eines Feldherrn ist.

Napoleon hat in dem Geist dieser Methode, im Jahre 1796 gegen den Feldmarschall Wurmser, im Jahre 1805 gegen den General Mack, im Jahre 1806 gegen den Herzog von Braunschweig, im Jahre 1809 bei seinem Vorrücken auf Wien, und im Jahre 1814 nach der Schlacht von la Rothière gehandelt.

Napoleon war den Ansichten Türenne's und seines Gleichen auf die Spur gekommen; nur war der Blick der sie ihn entdecken liess, sein Eigenthum. Dies ist die wahre Lehre vom Kriege in seinen höheren Theilen, die sich ein Jeder selbst abstrahiren muss und die keine Strategie ersetzen kann.

*) S. *Ideale der Kriegführung*. Band 2. Erste Abth., S. 237, S. 265—68.

Der Unterschied des Charakters zwischen Türenne und Napoleon, war im Uebrigen sehr gross. Türenne lebte wenn er konnte viel lieber mit sich allein und einsam, als in der grossen Welt. Er war wortkarg. Napoleon in Beidem das Gegentheil. Türenne entwarf seine Pläne in tiefem Nachdenken und überlegte sie lange. Napoleon war rasch im Entwurf und überliess sich sehr oft seiner Imagination. Türenne führte seine Entwürfe nie übereilt aus, wogegen man von Napoleon weder in seiner ersten meisterhaften Campagne, bei Caldiero und Arcole, und in seinem letzten Auftreten bei dem Marsch nach St. Dizier im Jahre 1814, noch bei dem Treffen bei Ligny im Jahre 1815 ein Gleiches von ihm behaupten kann. Türenne's Pläne wurden mit grosser Berücksichtigung des Menschenaufwandes durchdacht. Napoleon nahm darauf wenig Rücksicht. Türenne suchte oft durch langes Drücken auf den empfindlichen Fleck, seinen Gegner zu überwältigen, wie dies selbst bei seinem letzten Gefecht bei Nieder-Sasbach der Fall war. Napoleon war dagegen in solchen Fällen geneigt mit Gewalt seinen Zweck zu erreichen, wie z. B. bei Wagram durch den Marschall Macdonald, und bei Belle-Alliance gegen die Mitte der englischen Armee. Es ist hiernach wahrscheinlich, dass Napoleon bei Nieder-Sasbach anders als Türenne, und Türenne bei Wagram und Belle-Alliance anders als Napoleon verfahren haben würde. Beide besassen diejenige Gewandheit, welche weder ihre Tenacität in Eigensinn, noch die Gewaltschritte in Willkühr ausarten liess, obgleich man geneigt ist

Napoleon die letzte überflüssige Aufopferung seiner Garden bei Belle-Alliance zur Last zu legen. Ferner ist nicht zu vergessen, dass Türenne, unerachtet er im Kriege nur seinem eignen Urtheil folgte *), dennoch der Diener eines Monarchen war, Napoleon hingegen in seinen ersten Feldzügen schon Niemand mehr Rechenschaft ablegen wollte, und vom Jahr 1800 ab, dergleichen gar nicht mehr nöthig hatte.

Der Prinz Eugen von Savoyen war dem Marschall Türenne weit mehr ähnlich als Napoleon. Türenne und Eugen dachten nicht daran, sich vorsätzlich nur im vortheilhaftesten Licht zu zeigen. Napoleon ging darauf aus, die Mitwelt und die Nachwelt zu täuschen.

Eugen hatte die grossartigsten Ansichten vom Kriege, so wie sie Napoleon gezeigt hat. Er hatte aber oft Mühe verstanden zu werden und ganz nach seinen Eingebungen zu verfahren, selbst als er die grösste Vollmacht erhielt. Sein Uebergang über die Alpen, seine grossen Manoeuvre-Märsche in den Jahren 1704 und 1706, so wie seine Gefechts-Einleitungen bei Zenta, bei Hochstädt, bei Cassano, Turin u. a. m. haben viel Aehnliches mit der Methode Napoleon's. Er führte oft die Truppen wie Gustav Adolph, und hielt in Absicht der Entwürfe und deren Ausführung die Mitte zwischen Türenne und Napoleon. So hoch er stand, so hätte er dennoch verdient noch höher zu stehen. Demunerachtet verliess ihn einen Au-

*) S. *Ideale der Kriegführung*. Band 2. Zweite Abth., S. 263.

genblick das Glück, und es ist wahrscheinlich, dass ein Feldherr wie Napoleon, dem Missgeschick am Ende des Kriegs bei Denain, entgangen sein und die Fesseln mit Gewalt zersprengt haben würde, welche Eugen in den damaligen Verhältnissen nicht brechen konnte. Desto merkwürdiger war der Feldzug im Jahre 1717. Niemals hat Napoleon mit grösserem Scharfsinn und mit grösserer Kühnheit, sich mit so grossem Erfolg aus einer so schwierigen Lage gezogen. Eugen konnte allerdings während des Laufes seines Lebens nicht in solche Verhältnisse kommen als Napoleon im Jahre 1814. Wäre es demunerachtet geschehen, so würde er mit dem Degen in der Hand gefallen sein, und zwar zu seiner eigenen Genugthuung, dafür bürgt seine That bei Belgrad.

Friedrich's Kriegführung verglichen mit der von Napoleon muss uns nun noch um so lebhafter und anziehender beschäftigen, da Napoleon's erster und meisterhafter Feldzug nur 10 Jahre nach dem Tode des grossen Königs stattfand, beide also nicht durch einen langen Zeitraum getrennt sind.

Es ist hierbei zuvörderst nothwendig, uns die Stellung zu vergegenwärtigen, in welcher sich Beide bei dem Anfang und Fortgang ihrer Laufbahn befanden, weil sie auf die ausgezeichneten Ereignisse während sie an der Spitze ihrer Heere standen, einen grossen Einfluss auf ihre Persönlichkeit hatte und ihren Kriegen eine eigenthümliche Beleuchtung gab, unter welcher sie der nachdenkenden Nachwelt erscheinen.

Friedrich war der unumschränkte Monarch eines wohl organisirten Staats. Napoleon war aus den untern Graden des Officier-Standes durch die Revolution hervorgegangen und hatte sich bis zum commandirenden General einer Armee emporgeschwungen.

Friedrich fasste den Vorsatz, seinen Staat durch die Waffen zur selbstständigen Grösse zu erheben. Napoleon's Endzweck war, sich in seiner Stellung durch Lösung einer sehr schwierigen Aufgabe, (im Jahre 1796) auszuzeichnen.

Friedrich's erste fünfjährigen Anstrengungen, erwarben ihm den Besitz von Schlesien. Napoleon löste wirklich durch ausserordentliche Thaten die ihm gestellte Aufgabe in seinem ersten Feldzuge, und beendigte den Krieg.

Friedrich stand unangefochten elf Jahr in der Glorie eines grossen Monarchen und Feldherrn. Napoleon wurde von seiner schwachen Regierung gefürchtet, und suchte nun durch excentrische und nahe an das Abenteuerliche streifende kühne Unternehmungen, sich einen imponirenden Namen zu erwerben. Er stiess endlich die Regierung zu Boden und setzte sich an ihre Stelle. In 8 Jahren stieg er seit Campo formio, bis zum Thron eines Monarchen in die Höhe.

Hatte Friedrich den Krieg nur für seinen Staat geführt, so führte ihn Napoleon, schon als Consul und dann als Kaiser, für die Befestigung seiner Stellung. Er konnte nach seiner Individualität und seinem Glück nicht anders, weil dies Letztere ihn zur Willkühr geführt hatte.

Friedrich musste nach jenen elf Jahren einen langen Vertheidigungs-Krieg mit beschränkten Mitteln führen. Napoleon, an der Spitze einer der grössten Monarchien Europa's, verwandte deren ungeheure Streitkräfte jetzt, um eine immer grössere Macht zu erreichen. Er führte den Krieg, mit Glück und Talent, und also mit Genuss, bis zu den Verwickelungen die seine Lanfbahn beendigten, und hatte vom Jahre 1796 bis zum Jahre 1814 nur 5 Jahre verlebt, ohne mit dem Kriegführen beschäftigt zu sein.

Friedrich erlebte dagegen in den ersten 23 Jahren seiner Regierung, 12 Friedens-Jahre.

Hieraus kann man mit geringer Mühe erweisen, dass die Ansichten, die Grundsätze, die Pläne und die Ausführungs-Art beider Feldherren, durchaus von einander verschieden haben sein müssen. Ausserdem war Friedrich der Grosse, der wahre Vater des Vaterlands; Napoleon aber ist dies nie gewesen. Dies Alles hatte einen grossen Einfluss auf ihre Kriegführung.

Napoleon's Feldzugs-Pläne wurden ohne Rücksicht auf die Armee entworfen. Friedrich fand es seinem Interesse gemäss, für seine Soldaten zu sorgen. Napoleon stellte als Belohnung den Erwerb von Geld und Gut obenan, und sah bei Erpressungen in fremdem Land durch die Finger. Friedrich nahm das Ehrgefühl als die höchste Potenz in Anspruch.

Friedrich würde nicht ohne die sorgfältigsten Maassregeln für die Subsistenz nach Russland marschirt sein und sich bei Leipzig nicht geschlagen haben. Napoleon forderte in Russland und in Egypten

das Unmögliche. Dass Friedrich dagegen die grössten Aufopferungen in seinen Kriegen da verlangte, wo es darauf ankam den Feind zu schlagen, dies beweisen die Vergleichen seiner grossen Gefechte mit denen Napoleon's *).

Napoleon wusste sehr wohl, gleich Friedrich seine Gegner durch Umgehungen in eine nachtheilige Lage zu versetzen und sie darin anzugreifen. Dies geschahe aber aus weiten Entfernungen. Auf förmliche Umkreisung des Feindes wie Friedrich bei Zorndorff, Cunersdorff und Torgau, hat er sich niemals eingelassen. Friedrich wagte dabei sehr viel und nahm in den beiden letzten Fällen nicht einmal auf seine Rückzugslinien Rücksicht, weil er sich auf seine überlegene Kunst verliess und seinem Gegner durch einen Manoeuver-Marsch entchlüpft sein würde. Manoeuver-Märsche im Angesicht des Feindes, wie die des Königs Friedrich im Jahre 1760, insbesondere der Marsch am 17. September**), hat Napoleon nicht unternommen. In der Kunst auf den Angriffspunkt eine überlegene Truppen-Masse zu bringen, haben beide vortreffliche Beispiele hinterlassen. Dagegen wusste Friedrich vorzugsweise seine Truppen auf ein solches Terrain zum Angriff zu führen, dass sie von ihrer Beweglichkeit und Manoeuvrirtfähigkeit Gebrauch machen konnten. Hierin bestand ihre Stärke, welche sich schon bei Hohenfriedberg und vorzüglich bei Sohr gezeigt hatte.

*) S. *Ideale der Kriegführung*. Band 3. Zweite Abth., die daselbst beigefügte Tafel II. über den Verlust etc.

**) S. *Ideale der Kriegführung*. Band 3. Zweite Abth., S. 54—64.

Friedrich zog deshalb die Ebene dem durchschnittenen Terrain vor, und vermied grundsätzlich die Postengefichte. Hierin erscheint die Kriegführung Napoleon's der des Königs gerade entgegengesetzt.

Friedrich hat in 9 grossen Schlachten dieselbe Angriffs-Methode gezeigt, indem er seine Hauptstärke auf die Flanken des Feindes warf. Napoleon hat sich grösstentheils, auch da wo er es nicht nöthig hatte, parallel mit seinem Gegner gestellt und ist darauf ausgegangen dessen Centrum zu durchbrechen. Man darf vermuthen, dass Friedrich bei Belle-Alliance nicht auf la Haye-Sainte und Hougomont seine grössten Anstrengungen gerichtet, sondern den rechten Flügel der ihm gegenüberstehenden Armee angegriffen haben würde, welcher Angriffspunkt ungleich grössere Vortheile versprach.

Friedrich fehlten die grossen Hülfsmittel in deren Besitz sich Napoleon befand, um seinen grossen Krieg im Jahre 1756 in zwei, höchstens in drei Feldzügen beenden zu können. Napoleon hingegen fehlten nach dem Frieden von Amiens die philosophischen Ansichten, der Charakter und die Seelengrösse Friedrich's, um von der Nachwelt als einer der grössten Feldherren und Regenten genannt zu werden. Friedrich blieb selbst im Unglück gross. Napoleon konnte in dieser Probe nicht bestehen.

Die Aehnlichkeit beider als Feldherren betrachtet, beschränkt sich nur in einigen Fällen auf den richtigen Blick*) und auf den Uebergang zur That.

Berlin, den 15. December 1842.

*) S. oben S. 22.



I n h a l t.

Napoleon.

Vorwort	Seite III.
Einleitung.	3.
Erster Feldzug, 1796—1797 in Italien.	18.
Zweiter Feldzug. Expedition nach Egypten, 1798.	27.
Dritter Feldzug, 1800 in Deutschland und Italien.	31.
Vierter Feldzug, 1805 in Deutschland.	35.
Fünfter Feldzug, 1806 in Preussen.	42.
Sechster Feldzug, 1807 in Preussen.	46.
Siebenter Feldzug, 1808 in Spanien.	54.
Achter Feldzug, 1809 in Deutschland.	61.
Neunter Feldzug, 1813 in Russland.	68.
Zehnter Feldzug, 1813 in Deutschland.	82.
Elfter Feldzug, 1814 in Frankreich.	100.
Zwölfter Feldzug, 1815 in Belgien und Frankreich.	124.
Schluss-Bemerkung.	133.

Lossau, Johann Friedrich Constantin <<von>>,

Ideale der Kriegführung, in einer Analyse der Thaten der größten
Feldherren mit Karten und Plänen

Bd.: 4

Berlin 1843

Mil.g. 351 d-4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10595276-1